HASS: DER ROMAN EINES DEUTSCH-ENGLÄNDERS AUS DEM JAHRE 1950

Artur Landsberger

Digitized by Google

G.A.v.HALEM
BREMEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Artur Landsberger: Haß
Sechzehnte Auflage

Digitized by Google

409138

Artur Landsberger

H * a * ß

Der Roman eines Deutsch-Engländers aus dem Jahre 1950

BIBLIOTH DE LA VILLE DE LYON

1 · 9 · 1 · 5

München und Berlin bei Georg Müller

CENSURE POSTALE

Digitized by Google

Copyright 1915 by Georg Müller in München

Digitized by Google

Erſter Teil

Motto: „Und es mag am deutſchen Weſen
Einmal noch die Welt geneſen.“
Emanuel Geibel; Heroldsrufe.

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Wie es im Juli neunzehnhundertundvierzehn in einem Schweizer Hotel aussah.

Es war einer der heißen Sommerabende in Luzern. Ende Juli neunzehnhundertundvierzehn.

Die Dinerstunde war vorüber.

Aus allen Hotels strömten die Gäste auf die Promenade.

Die Sprachen aller Herren Länder surrten durcheinander.

Am Straßenrand standen ein paar deutsche Touristen, rissen die Augen auf und bestaunten das glänzende Bild.

Von denen, die dies Bild stellten, schien sich keiner um den anderen zu kümmern. Jeder mied ängstlich den Schein, als achte er auf den anderen.

Aber wer genau hinsah, erkannte: die gleichgültige Geste war Verstellung. Jeder war interessiert und voll Neugier. Und dieser scheinbar ungezwungene Abendspaziergang war im Grunde nichts anderes als eine bewußte Schaustellung. Je zwangloser sich einer gab, um so gespreizter wirkte er.

Das wiederholte sich jedes Jahr, den ganzen Sommer über, Abend für Abend.

Ein-, zweimal ging man im gleichen Tempo, das

Digitized by Google

keiner angab, und das doch jeder kannte, auf und ab. Die Herren im kurzen Smoking, den Strohhut im Genick, die Hände in den Taschen. Die Damen ohne Hut, das Diadem im Haar, kostbare Brillanten auf den Seidenschuhen, schwere Perlenschnüre unter dem Cape, das wie zufällig, raffiniert über die bloßen Schultern hing.

Wie auf ein Zeichen, das doch keiner gab, verschwand jetzt Gruppe nach Gruppe im Vorraum des Hotel National.

Der seit Wochen in aller Welt verkündete Concours dansant kam heute abend zum Austrag.

* *

Der große Saal lag in einem Meer von Licht. In der Mitte war für die tanzenden Paare ein nicht eben breiter Raum gelassen. Unzählige kleine Tische bekränzten ihn, die bis an die bespiegelten Wände kreisförmig dicht beieinander standen.

An den Schmalseiten rechts und links war je ein bühnenartiger Aufbau. Auf dem einen spielte unter der beweglichen Leitung eines exotischen Maestro, in roten Fracks und schwarzen kurzen Seidenhosen, die berühmte Kapelle Cigellini; auf dem anderen saß hinter einem Tisch die Jury. Die Gattin eines Frankfurter Industriellen neben der Komtesse Ephrussi aus Paris; ein Berliner Assessor neben einem belgischen Baron; ein Wiener Sportsmann neben einem französischen Diplomaten.

Unten tanzten vier Paare um die Entscheidung.

An einem Tisch in der vordersten Reihe saß mit Be-

Digitized by Google

kannten der Staatsanwalt von Stoelping. Daneben ſtand der Kellner mit einer Magnumflaſche Henckel trocken. Er öffnete, goß einen Schluck ins Glas, ſchnüffelte, verzog den Mund, koſtete, ſchüttelte ſich, ſagte: „dégoutant!“ und wandte ſich ab.

„Nanu?“ fragte Stoelping, „nach'm Proppen? Oder was is damit?“

„Mais non!“ widerſprach der Kellner — „pas du tout! Mais . . .“

„Nun?“ fragte der Staatsanwalt ungeduldig.

Der Kellner zog die Schultern hoch und ſagte: „Pardon, Monsieur, c'est seulement le gout du vin de Champagne d'Allemagne, qui me frappe.“

Deutſche am Nebentiſch, die Pommery Greno tranken und ſchlecht, aber ausſchließlich Franzöſiſch ſprachen, lachten ſpöttiſch.

„Eſel!“ ſagte Stoelping und nahm dem Kellner, der ſich höflich verbeugte und erwiderte: „Je ne comprends pas, Monsieur!“ die Flaſche aus der Hand und goß ſelbſt ein.

Während die Paare noch um die Entſcheidung tanzten, kam aus dem Grill Room eine Geſellſchaft von Engländern, meiſt Herren, für die in dem vollen Saal kein Platz mehr war. Sie ſchlenderten, unbekümmert um die tanzenden Paare, die Hände in den Taſchen, quer durch den Saal; der Direktor und ſämtliche Kellner ließen ihre Tiſche im Stich und mühten ſich um die engliſchen Gäſte.

So eng an ſich ſchon der zum Tanzen freie Raum war — die Engländer wichen nicht. Und ſo ſchob

Digitized by Google

man ihnen vor die vorderste Tischreihe Stühle, auf die sie sich, ohne Rücksicht auf die Tänzer und die Gäste, die hinter ihnen saßen, die Beine in den Saal gestreckt, hinrekelten.

Ein paar Engländer traten sogar an den Tisch, an dem die Französisch sprechenden Deutschen seit über einer Stunde beim Champagner saßen und sagten, ohne sich zu verbeugen oder zu entschuldigen: „Der Tisch gehört uns!" worauf die Herren und Damen aufsprangen, auf englisch um Entschuldigung baten und ihren Champagner im Stiche ließen.

Aber der eroberte Tisch reichte nicht aus.

„Ranschieben!" befahl einer der Engländer mit einem Blick an den Nebentisch und trat, da der Kellner zögerte, selbst an den Tisch heran, an dem Stoelping mit seinen Freunden saß.

„Der Tisch ist für uns reserviert," sagte er und wiederholte es laut; erst einmal, dann, als Stoelping sich umwandte und gleichgültig sagte: „Ich verstehe Sie nicht," noch ein zweites Mal.

Stoelping rief den Kellner heran: „Sagen Sie dem Herrn, er befinde sich in der deutschen Schweiz, wenn er also etwas von mir will, so soll er gefälligst Deutsch mit mir reden."

Einen Augenblick stutzte der Engländer. Das hatte ihm ein German denn doch noch nicht geboten. Schließlich aber ging er, die Hände in den Hosentaschen, auf Stoelping zu und sagte: „Wuollen Sie aufstehen. Diese Tisch gehören mir."

Stoelping richtete seine Augen so intensiv auf die Hosentaschen des Engländers, daß der unwillkürlich

Digitized by Google

seine Hände herauszog; dann erst sagte Stoelping: „Wie wollen Sie beweisen, daß der Tisch Ihnen gehört?“

„Wueill das ist selbstverständlich, wuenn wir kommen auf die Kontinent, daß man uns gibt seinen Platz, wuann wir wuollen sitzen.“

Der Maître d'hôtel, der hinzukam, erst Englisch, dann aber, als ihn Stoelping anfuhr: „Reden Sie Deutsch!“ Französisch sprach, legte sich sofort für den Engländer ins Mittel: „Die ersten Reihen sind stets für unsere englischen Gäste reserviert.“

„Und weshalb, wenn man fragen darf?“

Der Maître d'hôtel dachte einen Augenblick nach; dann sagte er, nicht ohne leichten Spott: „Einfach, weil die deutschen Gäste noch nie dagegen protestiert haben.“

„Aha!“ rief Stoelping. „Nun, dann wenden Sie sich gefälligst an einen der anderen Tische. *Wir* protestieren nämlich.“

Und in der Tat machte der Maître d'hôtel eine kurze Verbeugung und verschwand.

„Diese verfluchte deutsche Bescheidenheit!“ wetterte Stoelping. Aber seine junge Frau erwiderte, als sich die Engländer gerade mit einer Selbstverständlichkeit, die einfach nicht zu überbieten war, an dem eroberten Tisch niederließen: „Das ist nicht mehr bescheiden, das ist dumm! *Ich wenigstens schäme mich!*“

„Besser, man ist mehr wert als man scheint,“ erwiderte ein Herr an Stoelpings Tisch, „als umgekehrt.“

„Gewiß!“ bestätigte Stoelping. „Aber etwas mehr

Digitized by Google

Selbstbewußtsein gerade dem Auslande gegenüber würde uns schon nichts schaden."

„Wir sind eine junge Nation," erwiderte der. „Daher diese gewisse Scheu vor allem Fremden. Schon bei der nächsten Generation wird das anders sein."

„Wir wollen's hoffen!" stimmte Stoelping bei, und seine Frau sah ihn an und sagte: „Unser Junge — da kannst du dich darauf verlassen, wenn der später einmal in die Lage käme, der bliebe den Engländern die Antwort nicht schuldig!"

Stoelping erhob sein Glas: „Also auf unseren Jungen! Morgen wird er vier Jahre!"

Und sie stießen an und tranken auf das Wohl Willi von Stoelpings.

Inzwischen war der Grand Concours, den, wie schon der Name verriet, deutsche Damen und Herren veranstaltet hatten, zur Entscheidung herangereift.

Die Komtesse Ephrussi wollte den ersten Preis einem deutschen Paare zusprechen, das unter großem Beifall eine selbstkomponierte Mazurka getanzt hatte. Auch der belgische Baron und der französische Diplomat waren der Ansicht.

„Aber na," sagte der Wiener Sportsmann, „der Straußsche Walzer, den die Baronin Springer mit dem Grafen Metternich getanzt hat, ist doch weit herziger als die deutsche Mazurka."

„An sich schon," erwiderte die Gattin des Frankfurter Industriellen — und der Berliner Assessor stimmte ihr bei — „aber weder die deutsche Mazurka, noch der Wiener Walzer reichen an den Tango und die Maxixe Brésilienne der Madame Amély und

Digitized by Google

des Serben Dimitrow" — an dem in diesem Augenblick die Augen vieler deutschen Frauen hingen — „heran."

Da sich die Jury nicht einigen konnte, so appellierte man an das Publikum, und da die Deutschen in der Mehrzahl waren, so wunderte sich niemand, daß der erste Preis dem Serben und seiner Begleiterin zuerkannt wurde.

Der Assessor verkündete das Ergebnis.

„Ich freue mich," sagte er, und er sprach ein gutes Französisch, „namens der Jury den ersten Preis dem Monsieur George Dimitrow und seiner ausgezeichneten Partnerin zusprechen zu dürfen."

Den zweiten Preis erhielt das Wiener, den dritten das deutsche Paar.

Und der Assessor fuhr — was der eine und andere wohl wenig am Platze, die meisten aber klug und sinnig fanden — fort: „Mögen derartige Veranstaltungen dazu beitragen, die internationalen gesellschaftlichen Beziehungen immer fester zu gestalten. Kein Zweifel, daß gerade in den letzten Jahren auf seiten Frankreichs und Deutschlands hier merkbare Fortschritte zu verzeichnen sind. Der gesellschaftliche Verkehr schafft über den Tag hinaus Beziehungen, deren Pflege bereits heute zur Beseitigung falscher Vorurteile geführt hat. Bei aller Verschiedenheit des Blutes — in der Sehnsucht nach fortschreitender menschlicher Gesittung begegnet sich die deutsche Volksseele mit der Frankreichs wie mit der keines anderen Volkes. Es bedarf nur des Vertrauens und des Willens, und die Verständigung ist vollzogen, die Europa, wie der ganzen Welt, die Kul-

Digitized by Google

tur, den Frieden und die Gesittung bringt. Auf deutscher Seite lebt dieser Wille und dies Vertrauen. Ich fasse den Dank für die bereitwillige Unterstützung, die unsere Veranstaltung hauptsächlich von französischer Seite empfangen hat, in den Ruf zusammen: Frankreich, es lebe hoch!"

„Vive la France!" dröhnte es durch den Saal. Und stehend hörten alle die laut gesungene, von der Musik begleitete Marseillaise an.

Dann trat der französische Diplomat vor und dankte namens der französischen Gäste dem deutschen Assessor.

„Wir werden uns freuen," sagte er in seiner Muttersprache, obschon er fließend Deutsch sprach, „wenn sich die Wünsche, die wir soeben hören durften, erfüllen sollten. Wir haben unseren deutschen Nachbarn die Achtung nie versagt, die ihr geistiges Streben und ihre wirtschaftlichen Erfolge wie jedem, so auch uns, abnötigen."

Doch es schien, daß seine Augen trübe blickten, als seinem Rufe: „Vive . . ." nach dem er unwillkürlich eine Pause machte, mit gedämpfter Stimme das Wort „. . . l'Allemagne!" folgte.

Und als die deutsche Nationalhymne gesungen wurde, fiel es nicht weiter auf, daß ein paar Engländer sitzen blieben, andere, die neben Stoelping saßen, erst aufstanden, als der ihnen die Stühle wegzuziehen drohte.

Maestro Cigellini hatte den Taktstock noch nicht aus der Hand gelegt, als ein Engländer auf den Stuhl sprang, das Maul aufriß und „Rule Britannia!" in den Saal brüllte.

Digitized by Google

Der Ruf fand lauten Widerhall, und als die engliſche Nationalhymne einſetzte, ſchien es, als hätte ſich die Zahl der Stimmen verzehnfacht. Die Deutſchen am Nebentiſch ſangen mit einer Selbſtverſtändlichkeit mit, als wenn ſie mit Themſewaſſer getauft wären.

Überhaupt hatte man von dieſem Augenblick an — ohne daß man recht wußte, woran es lag — das Gefühl, als befände man ſich in einer ſpezifiſch engliſchen Geſellſchaft. Dabei waren nach Stoelpings Schätzung mehr als die Hälfte aller Gäſte Deutſche und nur jeder Zehnte etwa ein Engländer.

Und doch hörte und ſah man ſie jetzt überall. Wie auf ein Zeichen, das doch niemand gab, ſpielte Maeſtro Cigellini jetzt nur noch engliſche Melodien. Tanzten zuvor alle Nationen durcheinander, ſo ſah man jetzt nur noch den ſteifen Engländer die eckige Miß durch den Saal ſchieben.

Sie gaben die Pauſen an, verfügten über Öffnen und Schließen von Türen und Fenſtern, ließen Tiſche entfernen und umſtellen — kurzum, ſie führten ſich auf, als wenn außer ihnen überhaupt niemand im Saale wäre. Und alle anderen fanden ſich mit der Rolle des Zuſchauers ab, wie mit etwas Selbſtverſtändlichem.

„Wenn ich dafür nur eine Erklärung hätte," ſagte Stoelping, der kopfſchüttelnd die Vorgänge in dem Saal verfolgte.

Und als ihn ſeine Frau fragte: „Wofür?" wies er auf die tanzenden Paare, auf die Kapelle und die vorderen Tiſche und ſagte wütend: „Für dieſen engliſchen Bluff!"

Digitized by Google

Dann rief er den Kellner, der ſich indeſſen taub ſtellte und nur noch auf „waiter“ reagierte, zahlte, verabſchiedete ſich, nahm ſeine Frau unter den Arm und ſtand auf.

Über die Beine der Engländer, die den ſchmalen Gang zwiſchen den Tiſchen ſperrten und ſich erſt rührten, als er nach fruchtloſem Bitten kräftig zutrat, kamen Stoelpings in die Mitte des Saales — gerade als der Direktor mit rotem Kopf hereinſtürzte und einem paar Engländer, die ihm am nächſten ſtanden, irgendeine Mitteilung machte.

Stoelping hörte nur noch, wie er ganz entſetzt und zitternd ſagte: „Iſt das nicht furchtbar?“

Aber die Engländer verzogen keine Miene. Gleichgültig und gelangweilt ſagte der eine: „Gott, ja.“

Und ein anderer meinte: „Das kann ja ein unterhaltſamer Sommer werden.“

Nur einer ſchien von der Nachricht berührt; er kniff die Augen zuſammen, ſchob das Maul breit, zog die Hände aus den Taſchen und ſagte: „Womöglich fallen da dieſen Sommer die Rennen in Aſcot aus.“

Und für einen Augenblick ſchien es, als wenn in ſämtliche Kerle ſo etwas wie Leben kam.

Aber als ſein Nachbar die Schultern in die Höhe zog und ſpöttiſch, faſt verächtlich ſagte: „Ich bitt' Sie, wegen eines europäiſchen Krieges?“ da kehrten ſie in ihre alte Haltung und Teilnahmloſigkeit zurück. Und als gar einer äußerte: „Im ſchlimmſten Falle werfen wir ein engliſches Korps auf den Kontinent, dann wird Deutſchland ſchon Ruhe geben,“ war das Thema erſchöpft; ſie traten an ein paar

Digitized by Google

Engländerinnen heran, schoben den Kopf ein wenig nach vorn, sagten: „Please!“ und tanzten, indem sie wieder vom Wetter sprachen, durch den Saal.

Der Direktor war sprachlos, sperrte Augen und Mund auf, staunte und sah ihnen nach.

„Was ist?“ fragte Stoelping, der nur ein paar Worte aufgefangen hatte, — und trat an den Direktor heran.

Der sah ihn gar nicht.

„Aber Willi,“ vermittelte Frau Stoelping spöttisch und wies auf den Direktor, der regungslos dastand und seine Augen förmlich in die tanzenden Engländer bohrte — „siehst du denn nicht, der Herr Direktor hat vor lauter Ehrfurcht die Sprache verloren, der Ärmste! Vor allem mußt du Englisch mit ihm reden. Er versteht nicht Deutsch.“

„Ihr Hunde!“ brüllte plötzlich der Direktor.

In dem Lärm des Orchesters ging der Ruf verloren. Nur Stoelpings hörten ihn und sahen, wie der Direktor wütend die Fäuste ballte und Miene machte, sich auf ein paar tanzende Engländer zu stürzen.

„Na,“ meinte Stoelping, „die Sprache scheint er ja wiedergefunden zu haben. Zu seinem Glück sogar die deutsche.“

Er fiel ihm möglichst unauffällig in die Arme und fragte: „Was ist Ihnen denn?“

Der Direktor hatte sich wieder in der Gewalt.

„Hier, lesen Sie!“ — sagte er und reichte Stoelping ein Telegramm, das er zusammengeknittert in der Hand hielt.

Digitized by Google

Stoelping entfaltete es und las:

„Berlin.

Der Kaiser hat als Antwort auf die seit Wochen im Gange befindliche Mobilmachung der gesamten russischen Streitkräfte soeben, 3 Uhr 15 Minuten, die Mobilmachung des gesamten deutschen Heeres sowie der Marine verfügt. Das bedeutet den Krieg, auch wenn die stündlich zu erwartende formelle Kriegserklärung noch nicht erfolgt ist.

Über Metz wird gemeldet, daß französische Truppen die lothringische Grenze bereits überschritten haben.

Der Brüsseler Korrespondent der Kölnischen Zeitung drahtet, daß alle Anzeichen auf den bewaffneten Anschluß Englands an Frankreich und Rußland deuten."

Stoelping, der mit seiner Frau und dem Direktor jetzt mitten im Saal unter lachenden und geputzten Menschen stand, die nach englischen Songs Walzer tanzten, war im ersten Augenblick wie betäubt. Aber er faßte sich schnell. Einen Blick auf den Direktor, der ihm ernst zunickte, dann nahm er die Hand seiner Frau, drückte sie an sich, sagte: „Komm, Ella!" und ging, den Arm um sie gelegt, mit festem Schritt durch den Saal, schob die tanzenden Paare beiseite, bestieg die Estrade, auf der sich noch vor einer halben Stunde Deutsche und Franzosen auf der Grundlage des Tango und der Maxixe verbrüdert hatten, trat an die Brüstung und rief mit einer Stimme, die alles im Saal übertönte: „R u h e!"

Digitized by Google

Dem Maeſtro Cigellini fiel der Taktſtock aus der Hand; die Bogen, die eben noch weich die Saiten der Violinen und Bratſchen ſtrichen, ſtanden ſtill, die Flötiſten hielten mit aufgeblaſenen Backen die Luft an, die tanzenden Paare blieben, ohne ſich loszulaſſen, im Tanzſchritt ſtehen; wer ſprach, brach mitten im Wort die Rede ab — wie wenn ein Blitz in den Saal gefahren wäre, ſtand alles Leben, das eben noch ſo geräuſchvoll wogte, plötzlich ſtill.

„Deutſche Frauen und Männer!“ begann Stoelping — und alle ſtaunten. „In dem Augenblick, in dem wir dulci jubilo beim Klange engliſcher Weiſen beim Weine ſitzen, macht Deutſchland mobil, um ſich gegen ſeine Feinde, die es von Oſt und Weſt und vom Meere her bedrohen, zu verteidigen!“

Alles verſtand plötzlich Deutſch. Selbſt die Engländer begriffen die Situation. Ein Tumult brach los. Alles ſprang auf und ſchrie erregt durcheinander.

Und Stoelping fuhr fort: „Wir fürchten nichts! denn wir vertrauen auf Gott, unſere Kraft und unſere gerechte Sache! In dieſem Augenblick kann es für uns Deutſche, die der Zufall hier zuſammengeführt hat, nur einen Gedanken geben: unſere Pflicht erfüllen gegenüber dem Vaterlande! Dieſe Pflicht wird den einen hierhin, den anderen dorthin ſtellen; aber unſerer aller Herzen ſchlagen in dieſer Stunde zuſammen: Hoch unſer geliebtes Vaterland! Hoch unſer Kaiſer!“

Alle Deutſchen hatten ſich um die Eſtrade geſchart, hatten Stoelpings Worte immer wieder bejubelt, hatten Tücher geſchwenkt und mit erhobenen Armen in den Ruf eingeſtimmt.

Digitized by Google

Maestro Cigellini, der sich nicht schnell genug in die neue Situation fand, wurde von dem Direktor sanft beiseite gedrückt. Der Direktor selbst ergriff den Taktstock, und „Deutschland, Deutschland über alles!" brauste aus Hunderten von deutschen Kehlen durch den Saal.

Von den Engländern und Franzosen war nichts mehr zu sehen. Das Auftreten Stoelpings und der plötzliche Zusammenschluß aller Deutschen war ihnen in die Glieder gefahren. Das hatten sie nicht für möglich gehalten! Das war ja gerade, als wenn der Teufel in diese sonst so zahmen Deutschen gefahren wäre; die man bisher kaum bemerkt, jedenfalls nie beachtet hatte.

Die schienen plötzlich wie umgewandelt, unberechenbar und in ihrer Begeisterung zu allem fähig. Dem setzte man sich nicht aus und zog sich zurück, überließ ihnen das Feld, auf dem man eben noch unbeschränkt und unbestritten geherrscht hatte.

An der Saaltür sah Stoelping, wie der Kellner, der noch vor einer Stunde deutsche Gäste von ihren Plätzen verdrängt hatte, um englischen Platz zu schaffen, jetzt mit verächtlicher Geste das Trinkgeld zur Seite schob, das auf einem der „tables tenues pour les hôtes Anglais" neben dem Gelde für die verzehrten Speisen und Getränke lag.

„Sind Sie denn Deutscher?" fragte ihn Stoelping.

„Zu Befehl!" erwiderte der, „Gott sei Dank!" stand stramm, streckte die Brust heraus und legte die Hände an die Hosennaht. Heut nacht noch fahre ich zu meinem Regiment. Deibel ja! man hatte da draußen

Digitized by Google

in all den Jahren ja schon beinahe vergessen, wo man hingehörte. Aber nun weiß man's wieder!"

„Bravo!" rief Stoelping — „ja, es war Zeit, daß man sich auf sich selbst besann. Ich bin auch Soldat" — und er streckte ihm die Hand hin — „nun heißt's: Kopf hoch, Kamerad!" —

Die Heimkehr war jetzt der einzige Gedanke, der alle bewegte.

Auf der Estrade stand, von jungen Deutschen umringt, der Direktor. Er war in lebhaftem Gespräch mit einem älteren Herrn. Stoelping erkannte: es war derselbe, der bei Beginn des Abends mit seiner Familie neben ihm gesessen, Französisch gesprochen und bei Herannahen der Engländer unter Entschuldigungen seinen Tisch geräumt hatte.

Es war derselbe! Aber wie anders sah er jetzt aus! Er hatte nichts mehr von jener ängstlich schüchternen Bescheidenheit. Der ganze Kerl hatte etwas Bestimmtes, Straffes bekommen! Als wenn er sagen wollte: „Jetzt gilt's! Wir können auch anders!" So stand er da und redete auf den Direktor ein.

Der Direktor trat vor und verkündete: „Meine Herrschaften!"

„Deutsche!" tönte es ihm von allen Seiten entgegen.

„Deutsche!" wiederholte der Direktor. „Wir alle haben den Wunsch, so schnell wie möglich in die Heimat zu kommen."

Stürmisch stimmten alle zu.

„Einer unserer Gäste" — der alte Herr war jetzt zur Seite getreten, so daß man ihn nicht sehen konnte,

Digitized by Google

— „hat soeben erwirkt, daß morgen im Laufe des Vormittags drei Extrazüge ausschließlich für heimkehrende Deutsche von Luzern bis zur deutschen Grenze fahren. Der Herr trägt die Beförderungskosten für Unbemittelte und sorgt auch für deren unentgeltliche Weiterreise von der Grenze aus in den Heimats- resp. Garnisonsort. Näheres wird heute nacht an den Anschlagsäulen bekanntgegeben."

Stoelping ging auf den alten Herrn zu und stellte sich vor; der Herr nannte seinen Namen; er hieß Frank.

„Ihr Plan," sagte Stoelping, „und vor allem Ihre schnelle Entschlußfähigkeit sind bewundernswert."

„Woher wissen Sie, daß ich es bin?" fragte Frank erstaunt.

„Ich sehe es!" erwiderte Stoelping.

„Nun, dann leugne ich nicht; denn einem preußischen Staatsanwalt muß man ja wohl die Wahrheit sagen. Mir scheint für den Augenblick diese Heimbeförderung allerdings das Wichtigste. Ich bedaure nur, daß ich nicht in Paris oder London bin; denken Sie, was man da jetzt durch Energie und schnellen Entschluß Gutes wirken könnte. In 12 Stunden kommt vermutlich kein Wehrpflichtiger mehr über die Grenze. Aber es gibt auch hier genug zu tun. Wenn Sie Zeit haben, Herr von Stoelping, bitte ich Sie, mir zu helfen."

„Ich täte es gern. Aber als Rittmeister der Reserve muß ich in die Front," erwiderte Stoelping und stellte seine Frau vor.

Frank reichte ihr die Hand und sagte: „Da gratulier' ich Ihnen, gnädige Frau. Das Glück kann ich meiner

Digitized by Google

Frau leider nicht bieten." Und ſtolz fügte er hinzu: „Aber mein Sohn geht mit!"

Dann ſtellte er ſeine Frau und ſeinen Sohn vor und ging mit ihnen und Stoelpings aus dem Saal.

Im Veſtibül ſaßen die Engländer an kleinen Tiſchen und ſpielten Bridge.

Die Haupttore zum See ſtanden offen.

Franks und Stoelpings traten hinaus.

Nach dem heißen Tage ſtieg friſche Luft von den Bergen. Über dem blauen See hing die Nacht. Kuhglocken irgendwo. Und hin und wieder das Plätſchern von ziehenden Schwänen.

In dieſer Stunde war alles bei Gott.

Frau Frank hing am Arme ihres einzigen Sohnes. Tränen ſtanden in ihren Augen. Sie drückte die Hand ihres Mannes und ſagte ſanft: „Unſer Junge!"

Frau Stoelping ſchmiegte ſich feſt an ihren Mann. Der ſchlang den Arm um ſie, holte tief Atem und fand das Wort, das alle erlöſte: „Gott mit uns!"

Wie ein Gebet klang es; und ſie wiederholten es alle: „Gott mit uns!"

* *

Am nächſten Tage reiſten ſie ab.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Vom Tode des jungen Stoelping.

Feldpostbriefe
Stoelping an seine Frau.

Meine Liebe, es dauert und bedrückt mich, Dich in Angst um mich zu wissen. So sehr Du Dich in Deinen Briefen mühst, tapfer und zuversichtlich zu scheinen, so fühle ich doch, wie hinter jedem Deiner Worte Dein Herz zittert.

Wie mußt Du Dich quälen, Du Arme, Gute, daß mir Dein Zuspruch, Dein Vertrauen, Deine Munterkeit, statt mich zu beruhigen, wie ein Angstschrei ins Herz schneidet. Was gäbe ich drum, könnte ich Dich nur ein paar Minuten lang in den Armen halten und Dich ruhig streicheln.

Denn was kann ich Dir noch sagen, um Dich zu beruhigen?

Glaube mir doch, daß ich stolz und glücklich bin, dabei sein zu dürfen. Bei aller Liebe zu Dir: ich würde es einfach nicht ertragen, in dieser Zeit zu Haus zu sitzen. Ich würde mich vor Dir und mir und nicht zuletzt vor unserem Jungen schämen, für dessen Zukunft ich letzten Endes ja auch kämpfe.

Einmal mußte dieser Krieg kommen; und es ist gut, daß er jetzt kam. Bedenke auch, wenn er später ge-

Digitized by Google

kommen wäre, daß Du dann vielleicht unseren Jungen hättest hergeben müssen. Denn er wäre nicht unser Sohn, wenn die Stunde der Gefahr ihn in mannbarem Alter getroffen und zu Hause gelitten hätte.

Der aber hatte sein Leben noch vor sich, während ich an Deiner Seite zehn Jahre leben durfte. Diese zehn glücklichen Jahre — das bedenke, wenn Gott will, daß ich falle, — waren reich genug, ein ganzes Leben zu füllen.

Aber noch lebe ich! Lebe schöne, unvergleichliche Tage mit meinen Jungens, die sich wie die Löwen schlagen. Sie gehen mit mir durch dick und dünn. Und gilt es mal, ein paar tollkühne Leute für einen schwierigen Ritt zu bestimmen, und ich sage: „Kinder, ich brauche drei mutige Kerls! wer will freiwillig ...?" Weiter komme ich nie; denn im selben Augenblick brüllt auch schon die ganze Schwadron einstimmig: „Ich!"

In solcher Gesellschaft zu kämpfen und, wenn Gott will, zu fallen, wiegt — zürne mir nicht, Ella — alles Glück der Welt auf.

Aber noch lebe ich! Und die Beruhigung wenigstens darfst Du haben: meine Jungens würden meinen Tod blutig rächen. Dabei sind unzählige unter ihnen, die Frau und Kind, an denen sie genau so hängen, wie ich an Euch, zu Haus gelassen haben — ohne zu wissen, wovon die morgen leben sollen, wenn sie heute fallen.

Denke immer, wie gut wir es haben, und mit wie frohem Gedenken an Euch ich kämpfen und — was schwerer wiegt — wie sorglos ich, wenn es dahin kommt, die Augen schließen kann. Während Tausen-

Digitized by Google

den, die fallen, in ihrer letzten Stunde die Not der Ihren vor Augen steht.

Aber noch lebe ich, Ella, und kann nicht fassen, daß Du so mutlos bist; so ganz anders, als ich Dich in so großer Stunde erwartet hatte. Wenn ich daran denke, wie stark Du warst, als wir Abschied nahmen.

Du mußt Dich zusammenreißen, Ella, schon des Jungen wegen. Jetzt, wo sein Vater im Felde steht und für Deutschlands Größe kämpft, ist die beste Zeit, daß die Vaterlandsliebe in ihm Wurzeln schlägt. Indem Du dafür das Verständnis in ihm weckst, hilfst Du Dir am besten über schwere Gedanken hinweg.

Noch lebe ich und umarme Dich und den Jungen,

in Liebe Dein Mann.

* *

Bester Mann!

Ja, Du siehst mir ins Herz. Du erinnerst mich, wie stark ich war, als wir Abschied nahmen. Und so sehr ich mich mühe, ebenso mutig zu scheinen, wie ich damals war, Du fühlst doch, daß ich eine andere bin.

Soll ich Dich in dem Glauben lassen? Muß ich doch immer daran denken, daß ich Dir gerade in schweren Tagen durch meinen Mut und mein Gottvertrauen neben dem „Weibchen", das man zärtlich liebt, der treue Kamerad wurde.

Muß ich nicht fürchten, Dir wieder nur Weib zu sein, wenn ich jetzt versage, wo jedes Zeichen, das Dir von mir wird, ganz nur mutige Fassung und freudige Zuversicht sein dürfte?

Mein Vertrauen müßte Dir Sicherheit und Ruhe

Digitized by Google

geben. Und wenn Du Dich, Deinen Jungens voran, in den Kampf stürzt, müßte der Gedanke an mich Dich begleiten und Dich an den Frieden Deines Hauses mahnen, in dem mit Deinem Sohne auch Dein Geist fortlebt. — So unerschütterlich fest müßte ich sein!

Und, bester Mann, ich wäre es!

Und wenn Du, was Gott verhüten möge, gefallen wärst: eine stolze Mutter hätte ihrem Sohne von dem Heldentode seines Vaters erzählt. Die Zähne hätte ich aufeinander gebissen, und keine Träne hätte dem Jungen meinen Schmerz verraten. Und Jahr für Jahr hätte ich die Wiederkehr dieses Tages in stolzer Erinnerung mit ihm gefeiert. So hätte ich die Grundlage zur Stärke und Treue — Deine besten Tugenden — in ihm gelegt.

Hätte! Wenn — und nun heraus mit dem Entsetzlichen! — Gott ihn nicht zu sich genommen hätte. —

Da steht's nun! Und ich beuge mein Gesicht über die Worte, die ich eben schrieb und fühle den ganzen Jammer Deines Herzens, und sehe Dich zusammenbrechen, wie ich zusammenbrach und nun mit gefalteten Händen sitze von früh bis spät und spät bis früh und es hinausschreie, um nicht zu ersticken: Ich will meinen Jungen wiederhaben! —

Einer Diphtherie, der Folge einer Erkältung, die er sich auf der Rückreise von Luzern holte, ist er am achten Tage zum Opfer gefallen. Deine Ella.

* *

Meine Ella!

Nun, wo Du weißt, daß ich mit Dir trage, wird Dir leichter sein.

Digitized by Google

Zu den moraliſchen Werten, die der Krieg zeitigt, gehört auch der Wille, ſich zu überwinden und ſeine Gedanken von ſich und ſeiner Perſon ab und der Geſamtheit zuzuwenden; ſein Einzelſchickſal unbedingt und in allem dem des Vaterlandes unterzuordnen.

Dazu gehört Kraft! Ich hier draußen unter Millionen gleichgeſtimmter Menſchen habe dieſe Kraft. Daß Du ſie nicht haſt, nicht haben kannſt — arme Ella, ich fühle es deutlich.

Dennoch iſt es Deine Pflicht, gegen Deinen Schmerz anzukämpfen. Schon um meinetwillen. Ausharren! bis ich komme und Dir tragen helfe! Gelingt Dir das nicht, und mußt Du Dich erleichtern, ſo vergiß, wenn Du Deinen Schmerz hinausſchreiſt, nie, daß Du in erſter Linie Dich ſelbſt beklagſt. Denn wer ſagt Dir, ob Gott unſerem Jungen, indem er ihn ſo früh ſchon zu ſich nahm, nicht manchen Schmerz erſparen wollte.

Gedenke des Glücks, das wir vier Jahre durch ihn hatten, und ſtatt zu grollen, ſei dem dankbar, der es uns ſchenkte.

Denn wir wollen uns nicht etwa mühen, zu vergeſſen. Ich wenigſtens möchte die Erinnerung nicht miſſen. Ich habe bisher im Felde alle Tage Zeit gefunden, mich mit Dir und dem Jungen zu beſchäftigen. Ich werde es weiter tun, wenn meine Gedanken an unſeren Jungen von nun an auch eine andere Richtung nehmen müſſen.

Mich gefaßt und ruhig zu wiſſen, wird hoffentlich auch auf Dich ſeine Wirkung üben. Bin ich erſt wieder daheim, ſoll meine Sorgfalt und Liebe Dich alle Schmerzen, die Du jetzt leideſt, vergeſſen machen.

Digitized by Google

Zittere nicht, wenn ich jetzt seltener schreibe; je weiter wir nach Frankreich hineinkommen, um so unsicherer wird die Bestellung.

Nächster Morgen.

Gut, daß die Feldpost gestern nicht ging. So kann ich Dir heute eine Freude machen. — Denke Dir, dank dem Schneid zweier meiner Jungens, die des Abends einen kühnen Erkundungsritt unternahmen, gelang es mir heute nacht, zwei feindliche Batterien zu überrumpeln, und ohne daß ich einen meiner braven Jungens zu opfern brauchte, zu nehmen. Du kannst Dir mein Glück denken. Ich fasse es als eine Art Abschiedsfeier auf, da es beschlossene Sache ist, daß ich in diesen Tagen als Major zum Stabe komme. —

Nun geht's fort! Sei stark und zwinge Deine Gedanken, sich mit dem zu beschäftigen, was wir Deutsche in diesen großen Tagen durchleben: ein Wunsch und Wille in den Herzen von Millionen Menschen, denen sterben nichts, siegen alles bedeutet; die sich, ohne an sich zu denken, in dem Gefühl einer heiligen Pflicht und ungeheuren Verantwortung nur als Teil des Ganzen fühlen. Gegenüber der Größe, die in dieser Selbstüberwindung liegt, erkenne, wie wenig in solcher Zeit das Schicksal des einzelnen bedeutet. Erfasse die Zeit, und Dir wird Dein Leid nicht mehr so groß erscheinen.

In treuer Liebe

Dein Mann.

* *

Digitized by Google

Beſter Mann!

Deine Faſſung und Dein Mut haben mich vor dem Zuſammenbruch bewahrt. Ich war ganz einſam und ſah keinen Menſchen, ſeit ſie unſeren Jungen aus dem Hauſe trugen. Ich habe jeden Tag von früh bis ſpät in ſeinem Zimmer geſeſſen und das Tiſchchen, an dem er ſeine Mahlzeiten nahm, und das leere Bett und ſein Spielzeug angeſtarrt.

Ich konnte nicht begreifen, daß das alles nun aus ſein ſoll.

Ich habe an das Mädchen denken müſſen, deſſen Bräutigam 1870 in den Krieg zog. Am Tage des Einzugs der ſiegreichen Truppen ſtand ſie als eine der erſten ſtolz und mit Blumen geſchmückt unter den Linden. Strahlenden Auges ſah ſie vom frühen Morgen an Truppe nach Truppe an ſich vorüberziehen. Jetzt endlich kamen die Jäger, mit denen er hinausgezogen war. Da mußte er bei ſein! Aber er kam nicht. Das Mädchen ſtand und wartete. Und als der letzte Soldat vorübergezogen war, und die Menſchen ſich längſt zerſtreut hatten — da ſtand ſie noch immer, die Augen, die nun nicht mehr glänzten, zum Brandenburger Tor gerichtet, — ſtand, bis tief in die Nacht, und wartete. — Aber er kam nicht.

Und an jedem Morgen erſchien ſie wieder; wartete an derſelben Stelle; Blumen in der Hand; ſah nicht, was um ſie herum vorging; ſtand, und ſtarrte die Straße hinunter — bis zum Abend.

Jeder kannte ſie und wußte, was ſie hierhertrieb; aber keiner wagte, mit ihr zu ſprechen und ihr zu ſagen, daß er ja nun nicht mehr kommen werde.

Digitized by Google

Ihre Augen ſind inzwiſchen gebrochen, ihr Haar iſt weiß geworden — aber ſie ſteht nach 44 Jahren noch immer und ſtarrt auf dieſelbe Stelle. Ihr Geiſt iſt umnachtet, und ſie weiß wohl nicht mehr, worauf ſie wartet. Aber wenn die Truppen diesmal wieder ihren Einzug halten, — vielleicht, daß Gott dann ein Wunder tut, — und daß ſie geſundet.

Siehſt Du, beſter Mann, genau ſo trieb es mich Morgen für Morgen in das Zimmer unſeres Jungen. Genau ſo treibt es mich noch heute. Aber während ich bisher da ſaß, die Wände anſtarrte und wartete, *ohne zu denken*, arbeitet nun, wo ich Dich gefaßt und ſtark weiß, auch mein Verſtand wieder. Denn ich habe nun ein Ziel, dem zuliebe ich gegen meinen Schmerz kämpfe; Dir nachzuſtreben, Beſter, damit Du bei Deiner Rückkehr, an die ich *glaube*, eine ſtolze, mutige, glückliche Frau findeſt.

Über Deine Heldentat und die Beförderung zum Stabsoffizier bin ich ſtolz und zugleich glücklich, weil ich — darf ich das? — Dein Leben nun weniger als bisher gefährdet weiß.

Siehſt Du, Beſter, ich billige alles, was Du ſchreibſt und begreife und teile ſogar Deine Gefühle. Ich fühle die Größe der Zeit wie Du. Ich bete wie Du für unſeren Sieg. Ich gäbe alles für ihn hin; und gäbe es freudig. — Aber daß Du mir erhalten bleibſt, iſt ein Gebet, das ich nicht zurückſtellen kann hinter meine anderen Gebete. — Auch nicht hinter die, die unſerem Siege und dem Vaterlande gelten. Sei mir darum nicht böſe! Ich habe Dich lieb!

Deine Ella.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Wie der kleine William Smith zu Frau von Stoelping kam.

In Jouy bei Reims wurde gegen Franktireurs verhandelt.

Das Arbeitszimmer des Bürgermeisters war schnell in einen Gerichtssaal verwandelt. Das Feldgericht bestand aus fünf Richtern im Hauptmannsrange; den Vorsitz führte Major von Stoelping.

Von Amts wegen war ein junger Offizier zum Verteidiger bestellt.

Auf der Anklagebank saßen fünf Bürger und Bürgerinnen aus Combray, die beschuldigt waren, drei deutsche verwundete Soldaten, die in einem Hause der Rue Lépic untergebracht waren, im Schutze der Nacht ermordet zu haben. Sie waren, von einer Patrouille überrascht, geflohen und hatten in einem der umliegenden Häuser Zuflucht gefunden. In dem Hause des Engländers Smith, das in der Rue Tourlaque lag, wurden sie am nächsten Morgen in einer Kammer, die von innen verriegelt war, entdeckt und abgeführt. Mit ihnen das Ehepaar Smith, das die Verbrecher aufgenommen, versteckt und ihre Auslieferung verweigert hatte.

Das war der Inhalt des schriftlichen Berichts, den

Digitized by Google

der Patrouillenführer seinem Dienstvorgesetzten am folgenden Tage eingereicht hatte.

Das englische Ehepaar vervollständigte die Anklagebank.

Die Beweisaufnahme nahm wenig Zeit in Anspruch.

Zwei Soldaten, die zusammen mit den Ermordeten in der Rue Lépic gelegen hatten, und die nur die Wachsamkeit der Patrouille vor dem gleichen Geschick bewahrt hatte, konnten genaue Angaben über die Täter und ihre Schandtaten machen, die sich mit dem Befunde vollkommen deckten.

Etwas länger gestaltete sich die Vernehmung des Ehepaares Smith. Smith war ein reicher Agent, der für Millionen jährlich Champagner nach England vermittelte, in Reims seine Bureaus und in Jouy seine Villa hatte.

Nach Aufnahme seiner Personalien nahm die Vernehmung folgenden Verlauf:

Stoelping: „Stand die Tür Ihres Hauses in der fraglichen Nacht offen?"

Smith: „Ja."

Stoelping: „Aus welchem Grunde?"

Smith: „Aus Zufall. In solcher Zeit versäumt man manches."

Stoelping: „Das klingt wenig wahrscheinlich; denn gerade in solcher Zeit achtet man doppelt darauf und hält Tür und Fenster womöglich auch tagsüber verschlossen."

Smith (nach kurzer Überlegung): „Außerdem fürchtete ich, die Stadt könnte in Brand geschossen

Digitized by Google

werden; um mich und meine Familie im Notfall schnell retten zu können, ließ ich das Tor nachts offen."

Stoelping: „Also absichtlich. Warum haben Sie anfangs behauptet, aus Zufall?"

Smith (nach einer Weile): „Weil mir das für meine Verteidigung besser schien."

Stoelping: „Wenn Sie ein Interesse an der Verschleierung der Wahrheit haben, so spricht das gegen Sie."

Smith: „Um mich zu verurteilen, wird man mich überführen müssen."

Stoelping: „Und wohin dachten Sie sich für den Fall einer Beschießung mit Ihrer Familie in Sicherheit zu bringen? Man läuft in solchem Fall von der Straße ins Haus, aber nicht vom Haus auf die Straße."

Smith: „Man überlegt in solcher Lage nicht. Man denkt eben nur daran, daß man fort kommt."

Stoelping: „Wo befanden Sie sich, als die Angeklagten in Ihr Haus flohen?"

Smith: „Falls es Nacht war, im Bett."

Stoelping: „Schliefen Sie?"

Smith: „Vermutlich, sonst hätte ich sie wohl kommen hören."

Stoelping: „Sie haben also weder etwas gehört, noch sind Sie aufgewacht. Sie müssen einen festen Schlaf haben."

Smith: „Ein guter Schlaf ist ja wohl das Zeichen eines guten Gewissens."

Stoelping: „Der Schlupfwinkel, in dem die Gesellschaft sich verborgen hielt, liegt so versteckt, daß nur

Digitized by Google

jemand, der genau in Ihrem Hause Bescheid weiß, ihn finden konnte."

Smith: „Die deutschen Soldaten haben ihn gefunden, ohne in meinem Hause Bescheid zu wissen."

Stoelping: „Nach stundenlangem Suchen und bei Tageslicht, während die Patrouille, die den Tätern dicht auf den Fersen war und kurz nach ihnen das Haus betrat, es vollkommen ruhig und dunkel fand. Die Täter, die im Dunkeln, und zwar so leise, daß Sie nicht einmal im Schlaf gestört wurden, in das Haus schlichen, müssen das Versteck demnach genau gekannt haben."

Smith: „Oder sie haben abgewartet, bis die Patrouille das Haus durchsucht hatte und sind dann erst bei Tageslicht aus einem anderen Versteck in mein Haus geflüchtet."

Stoelping: „Da ein Posten zur Bewachung vor Ihrem Hause blieb, so ist das ausgeschlossen."

Smith: „Die Aufmerksamkeit eines Postens kann, zumal in der Dunkelheit, leicht durch ein zufälliges oder auch durch ein absichtliches Geräusch auf Augenblicke abgelenkt werden."

Stoelping: „Dann bliebe für Sie immer noch belastend, daß Sie dem Patrouillenführer, trotz seiner wiederholten Warnungen, gerade die Kammer, in der die Gesellschaft steckte, nicht gezeigt haben."

Smith: „Wir hatten bereits festgestellt, daß ich einen sehr festen Schlaf habe. Daß man in einem derart verschlafenen Zustande nicht an eine alte Rumpelkammer denkt, die man das ganze Jahr über nicht benutzt, ist, glaube ich, entschuldbar."

Digitized by Google

Stoelping wandte ſich verzweifelt zu ſeinen Kollegen und ſagte:

„Dann wollen wir mal ſehen, ob wir aus der Frau mehr herausbekommen. Treten Sie mal vor, Frau Smith!“

Eine hübſche, ſchlanke, blonde Frau trat vor den Richtertiſch. An der Hand führte ſie einen kleinen Knaben, der furchtlos neben ihr herſchritt und mit großen Augen zu den Offizieren aufſah.

Stoelping: „Sie haben die Bekundungen Ihres Mannes gehört?“

Frau Smith (mit feſter Stimme): „Ja.“

Stoelping: „Wollen Sie dieſe offenſichtlich unwahren Bekundungen Ihres Mannes auch zu den Ihrigen machen, oder wollen Sie meine Fragen wahrheitsgemäß beantworten?“

Frau Smith: „Ich werde dieſelben Antworten geben, die mein Mann gegeben hat.“

Die verbiſſenen Lippen des Smith zogen ſich auseinander. Wenngleich ihm ſeine Frau den Rücken zuwandte, ſo ließ er doch kein Auge von ihr. Er umklammerte ſie mit ſeinen Blicken, und Stoelping ſah deutlich an dem Ausdruck ſeiner Frau, wie ſie die Gegenwart ihres Mannes fühlte und völlig unter ſeiner Gewalt ſtand.

„Führen Sie den Smith hinaus!“ befahl er einem der Soldaten, die neben der Anklagebank ſaßen.

Ein wütender Blick war die Antwort des Smith, während ſeine Frau, wie ein Kind, das Gehen lernt, und dem man die Hand entzieht, ein paar Sekunden lang zitterte und ſchwankte, dann aber, als ſich die Tür hinter

Digitized by Google

Smith und den Soldaten ſchloß, ihre Haltung wiederfand. Der kleine Junge riß groß die Augen auf und wandte ſich nach dem Vater um.

„So, und nun," ſagte Stoelping in einem Ton, der nichts Militäriſches mehr hatte, zu Frau Smith, „frage ich Sie noch einmal: Wollen Sie die Lügen Ihres Mannes aufrechterhalten?"

Sie ſchwieg und überlegte einen Augenblick, ſagte dann aber mit feſter Stimme:

„Ja."

Und als Stoelping den Kopf ſchüttelte, ſah ſie weg und wiederholte:

„Es iſt ſo, wie mein Mann es geſchildert hat."

„Ich ſehe, es fällt Ihnen nicht leicht, die Unwahrheit zu ſagen. Ich will Sie daher nicht mit vielen Fragen quälen."

In ihrem dankbaren Blick lag die Beſtätigung.

„Andererſeits," fuhr er fort, „ſteht für uns der Tatbeſtand feſt. Und wenn das Auftreten Ihres Mannes überhaupt eine Wirkung hatte, ſo iſt es die, daß es uns in unſerer Auffaſſung beſtärkt hat."

Frau Smith ſtöhnte und ſagte:

„Ich kann daran nichts ändern."

„Ich meine doch," erwiderte Stoelping. „Wenn Sie uns nicht Rede und Antwort ſtehen wollen, denken Sie daran, daß es noch eine höhere Verantwortung gibt."

„Ich weiß es," ſagte ſie gequält.

„Darum erleichtern Sie ſich. Es iſt nicht gut, ſo beladen vor Gott zu treten."

Frau Smith ſenkte den Kopf.

Digitized by Google

„Für mich steht es fest, daß Sie die Angeklagten tagelang bei sich beherbergt haben. Tagsüber saßen sie in der Kammer, und nachts gingen sie auf Menschenjagd. Und zwar hat aller Wahrscheinlichkeit nach Ihr Mann, der sich als Engländer nicht gern persönlich in Gefahr begibt, tagsüber die Gelegenheiten ausgekundschaftet, wofür er dann nachts zu Hause bleiben durfte."

Frau Smith zitterte am ganzen Körper; ihr war die Kehle wie zugeschnürt.

„Sehen Sie, daß Sie uns Deutsche hassen, nehmen wir hin. Daß Sie sich in Ihrem Haß verleiten lassen, Ihre Soldaten in offener Feldschlacht mit eigener Gefahr zu unterstützen, — es ist völkerrechtswidrig, gewiß, aber es ist menschlich, und wenn wir es auch mit dem Tode bestrafen müssen, so ist es doch im Grunde nichts anderes, als eine Verirrung des Patriotismus."

Frau Smith hörte gespannt. Sie bewegte den Mund, sah ihn an und nickte, als wäre sie dankbar für dieses Verständnis.

„Aber Bürger, die herumschleichen und sich verstecken und dann nachts über wehrlose verwundete Menschen herfallen, sind niederträchtige, feige Bestien, in deren Mund das Wort Vaterland zur Grimasse wird."

Die junge Frau zitterte jetzt am ganzen Körper und drückte die Hand ihres Jungen, der zu ihr aufsah.

„Ist es nicht so?" fragte Stoelping.

„Ich — habe — keine — Furcht — vor — dem — Erschießen," stieß sie mühsam hervor, drückte den Jungen an sich und schloß die Augen. „Nur — ein — Ende —"

„Reinigen Sie Ihr Gewissen vor Ihrem Jungen!

Digitized by Google

Haben Sie den Mut zur Wahrheit!" drang Stoelping jetzt in sie, ohne sich noch des Dolmetschers zu bedienen, — und stand auf.

„Und der Junge?!" rief sie mit einer Stimme, die allen ins Herz schnitt.

„Bleibt leben," erwiderte Stoelping, ging auf sie zu und gelobte es ihr in die Hand.

Da ließ sie den Kopf sinken und sagte leise:

„Es ist so —" Und nach einer Weile:

„Seit einer Woche. Seit die Deutschen hier sind. Er hatte den Einfluß auf seine Leute. Und sie mußten tun, was er wollte. Wenn sie zögerten, drohte er. Er fand immer neue Mittel, sie aufzustacheln. Mir sagte er: ‚Die deutschen Hunde haben meine Bureaus in Reims zerschossen! Sie sollen's mir heimzahlen!' — Ich selbst bin mitschuldig. Ich habe sie verborgen gehalten und beköstigt. Und als ein deutscher Offizier fragte, ob Leute im Hause sind, habe ich nein gesagt. Aber die Leute selbst sind unschuldig und haben unter einem Zwange gehandelt. Die Leute müssen Sie schonen. Ich — und mein Mann, wir tragen alles."

Dann richtete sie sich auf, sah Stoelping fest in die Augen und sagte erleichtert:

„So, nun wissen Sie's."

„Sie sind eine tapfere Frau," sagte Stoelping, legte dem Jungen, als wollte er damit zum Ausdruck bringen, daß ihm nichts geschehe, die Hand aufs Haupt und nahm dann wieder zwischen den vier Hauptleuten Platz.

Smith wurde in den Saal geführt.

„William!" schrie seine Frau und stürzte ihm zu Füßen.

Digitized by Google

Er ſtand kerzengerade, verzog keine Miene und fragte kalt:

„Du haſt doch nicht . . .?“

„Ja!“ rief Frau Smith und wies auf den Jungen. — „Seinetwegen habe ich . . .“ und ſie brach ab und ſagte nur noch: „Was liegt an uns.“

Sein Ausdruck wurde zu Stein. Er ſah zu Stoelping herüber und ſagte verächtlich:

„Mein Herr, Sie haben das Geſtändnis einer Frau erpreßt. Das tut kein Gentleman.“

Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ſagte Stoelping zu ſeinen Kameraden:

„Für den Banditen iſt die Kugel eines deutſchen Soldaten zu ſchade. Dem gebührt der Strick!“

Die blonde Frau war aufgeſtanden. Sie wollte die Arme um den Hals ihres Mannes ſchlingen; er ſtieß ſie brutal zurück.

Stoelping erteilte den Angeklagten das letzte Wort. Sie verzichteten ſämtlich.

Der Anklagevertreter beantragte für alle die Todesſtrafe; der Verteidiger ſchloß ſich an; nur Frau Smith empfahl er der Gnade der Richter.

Die entſchieden nach dem Antrage der Verteidigung; verurteilte Smith und die ganze Bande zum Tode. Frau Smith ſprachen ſie frei.

Spöttiſch rief ihr Smith zu: „Ich gratuliere!“

Die blonde Frau war völlig gebrochen. Sie ſtand da, als verſtände ſie von allem, was hier vorging, nichts mehr.

Da der Etappenkommandant in nächſter Nähe war,

Digitized by Google

so konnte das Urteil sofort bestätigt und vollstreckt werden.

Ehe Stoelping den Befehl gab, die Verurteilten abzuführen, versuchte er, Smith zu bewegen, seiner Frau ein paar gute Worte zum Abschied zu geben.

„Danke," erwiderte Smith, „Sie brauchen mir keine Lehren über den guten Ton zu geben. Ich bin Engländer und weiß, was sich schickt."

Dann ließ er sich, ohne einen Blick auf Frau und Kind zu werfen, hinausführen.

Die verzweifelte Frau streckte die Arme hinter ihm her, lief zur Tür und schrie laut:

„William! ich gehe mit dir!"

Stoelping trat ihr in den Weg. Er wies auf den ahnungslosen Knaben, der sich nach allen Seiten hin umsah:

„Da gehören Sie hin!" sagte er.

Frau Smith schwankte — einen Augenblick schien es, als wollte sie umkehren —, sie trat einen Schritt ins Zimmer zurück — auf den Jungen zu —, er warf die kleinen Arme hoch und rief:

„Mutter!"

Draußen an der Gartenmauer nahmen die Verurteilten Aufstellung. Ihnen gegenüber die Soldaten.

Eine Stimme rief: „Feuer!"

Da richtete sich Frau Smith auf. — Der erste Schuß fiel; — sie schrie laut auf und stürzte hinaus — warf sich vor die Gewehre und brach, von drei Kugeln getroffen, zusammen.

Stoelping war ihr nachgestürzt und hatte sie, als sie

Digitized by Google

eben den Garten erreichte, auch eingeholt. Er hatte sie beim Arm gefaßt, aber sie hatte sich mit so starker Bewegung losgerissen, daß er ein paar Schritte nach vorn getaumelt und beinahe auch vor die Gewehre geraten wäre.

Als Stoelping wieder in das Sitzungszimmer kam, war es leer, wenigstens auf den ersten Blick. Stärker als alle bisherigen Erlebnisse des Krieges hatte diese Verhandlung und ihr tragischer Abschluß auf ihn gewirkt. Wie er sich stets über seine Handlungen Rechenschaft gab, so auch jetzt. Und es schien ihm, als hätte er in die Frau, die in jedem öffentlichen Verfahren ihre Aussage verweigern durfte, nicht so weit dringen dürfen, daß sie Zeugnis gegen ihren Mann ablegte und so in einen Konflikt geriet, aus dem es für sie nur einen Ausweg gab — den Tod.

Er saß über den Tisch gebeugt, den Kopf in die Hände gestützt, in schweren Gedanken, als irgendwer ihn am Arm zog und mit heller Stimme fragte:

„Wo ist Mutter?"

Er wandte sich um und sah neben sich den blonden Knaben, der aus blauen Augen treuherzig zu ihm aufsah und abermals fragte:

„Wo ist Mutter?"

Stoelping hatte das Gefühl, als bliebe sein Herz stehen. Er hielt den Blick des Jungen nicht aus. Viel weniger fand er den Mut, ihm die Wahrheit zu sagen, die der kleine Kerl ja doch nicht begriffen hätte.

Und was war natürlicher, als daß das Bild seines Jungen jetzt vor ihm aufstieg? Und daß er nun erst ganz die Schwere des Geschicks empfand, das nicht ohne sein

Digitized by Google

Zutun über dieses unglückliche Kind hereingebrochen war.

Er hob den Jungen hoch und setzte ihn vor sich auf den Tisch; faßte ihn behutsam um die zarten Arme, beugte sich zu ihm vor und sagte:

„So! Und nun sieh mich einmal an."

Der Kleine folgte und sah ihm unbefangen in die Augen.

„Wie heißt du?" fragte Stoelping.

„William," erwiderte er, — „William Smith."

„Nun, William, du bist doch ein mutiger Junge?"

Er nickte.

„Siehst du, ich wußte es ja, — und vor mir, nicht wahr, da fürchtest du dich nicht?"

Er schüttelte den Kopf.

„Weißt du denn auch, wie der Ort heißt, in dem du hier lebst?"

„Jouy."

„Richtig! Sieh mal, was du nicht alles weißt. Bist du denn hier auch geboren?"

Er schüttelte den Kopf und sagte:

„Nein."

„Wo bist du denn geboren, William?"

„Zu Hause . . . drüben . . ." und er zeigte mit der Hand zum Fenster, „überm Wasser."

„Warst du denn da schon einmal?"

„Noch nicht; aber wenn ich groß bin, dann fährt Mutter mit mir hinüber."

„Und weißt du auch, wie das Land heißt?"

Der Kleine dachte nach:

„Ich hab's vergessen."

Digitized by Google

Gottlob, dachte Stoelping.

„Aber von Deutschland hast du doch schon gehört?"

„Nein . . . was ist das?"

„Das ist auch ein Land, und eins, das noch viel größer und schöner ist als dies. Mit großen weiten Straßen und hohen Häusern, in denen viele, viele Menschen wohnen, die alle freundlich zu den Kindern sind. Und Kinder gibt es da überall, Jungen und Mädchen, viel mehr als hier. Die haben sich alle lieb und spielen miteinander . . . die Großen mit den Kleinen, und singen und laufen und tanzen den ganzen Tag bis zum Abend. Dann werden sie ins Bett gebracht und falten die kleinen Händchen und beten und schlafen ein. Und des Nachts träumen sie von den Engeln, die mit goldenen Flügeln vom Himmel kommen und über die Kinder wachen, damit niemand sie in ihrem Schlaf stört. Und am nächsten Morgen kommt die Sonne und weckt die Kinder auf . . ."

„Und sie dürfen wieder spielen?"

„Ja, das dürfen sie."

„Und singen?"

„Ja, William, den ganzen Tag, bis es wieder Abend wird . . ."

„Und die Engelein kommen."

Die Augen des Kleinen glänzten, er hob die kleinen Patschen hoch und strampelte mit den Beinen.

„So sieht es in Deutschland aus, William," sagte Stoelping.

„Bitte, bitte!" rief William und streckte die Arme nach ihm aus: „Ich will nach Deutschland."

„Willst du?" wiederholte Stoelping glücklich,

Digitized by Google

ſprang auf, hob den Jungen hoch und drückte ihn an ſich. Der ſchlang die Arme um ihn und freute ſich auf das Singen und Spielen; und Stoelping fühlte, während er ihn mit feſten Schritten aus dem Hauſe trug, daß er ſeine Ruhe wieder hatte.

* *

Am Abend desſelben Tages ging ein Zug mit Verwundeten nach Berlin. Einer Oberin, die mit anderen Schweſtern den Zug begleitete und etwas Engliſch ſprach, vertraute Stoelping den kleinen William an. Der hatte wohl noch ein paarmal nach ſeiner Mutter verlangt, dann aber immer von neuem darum gebeten, nach Deutſchland zu kommen.

Die Oberin, die ſich liebevoll des kleinen William annahm und ihm während der Fahrt nach Möglichkeit den Anblick der Verwundeten erſparte, konnte ihn ſchon am Abend des nächſten Tages der ahnungsloſen Frau von Stoelping in Berlin übergeben.

Der Begleitbrief Stoelpings enthielt nur wenige Zeilen; aber da eine Abſchrift des Verhandlungsprotokolls beilag, und Frau Ella nicht nur ihren Mann genau kannte, ſondern auch ſelbſt ein fein empfindſamer Menſch war, ſo genügten dieſe wenigen Worte, um ſie alles verſtehen zu laſſen.

Beſte Frau!

Damit Du begreifſt, weshalb ich Dir den Jungen ſchicke, und weshalb wir ihn bei uns aufnehmen und bei uns behalten müſſen, brauchſt Du außer dem, was in

Digitized by Google

den Protokollen ſteht, nur zu wiſſen, daß auch ſeine Mutter von den auf ihren Mann gerichteten Gewehren getroffen und getötet wurde.

Sieh in dem Jungen ein Geſchenk Gottes. Hüte ihn, aber verwöhne ihn nicht! Rühre nie an Vergangenem, ſondern ſuche in ihm die Erinnerung an alles, was hinter ihm liegt, auszulöſchen.

Von England ſprich nie! viel von Deutſchlands Größe. Lehre ihn deutſch denken und empfinden, unterdrücke ſchon jetzt in ihm Neid, Lüge und Heuchelei, und lehre ihn wahr, treu und furchtlos ſein! Nenne ihn Willi und bringe es über Dich, Dich von ihm Mutter nennen zu laſſen, wie er mich Vater nennen ſoll, wenn ich, ſo Gott will, zu Euch zurückkehre.

Dein Leben kennt nun wieder Zweck und Pflichten. Ich weiß, daß Du ſie nicht nur erfüllen, ſondern in ihnen aufgehen wirſt. Um ſo leichter und lieber, als Dein feines Gefühl Dir ſagt, daß dies Kind glücklich machen, mein Gewiſſen erleichtern heißt.

In Liebe

Dein Mann.

* *

Mein Guter!

Ich habe ihn bei mir! In mir iſt alles ganz ruhig, und es gibt Augenblicke, in denen mir zumute iſt, als könnte ich noch einmal glücklich werden.

Ich habe ihm den kleinen Salon eingeräumt. Er iſt heiter und ahnungslos. Nur manchmal ſcheint irgendein Bild oder eine Erinnerung in ihm aufſteigen. Dann läßt er, was er gerade in der Hand hat, fallen,

Digitized by Google

reißt die blauen Augen auf und ſtarrt in die Luft. Ich bringe ihn dann durch ein Spielzeug oder was mir grad' einfällt, ſchnell auf andere Gedanken. Geſtern, als es wiederkam, und zwar ſo ſtark, daß ihm Tränen in die Augen traten, und ich, da ich ſelbſt nicht gerade in Stimmung war, nicht ſchnell wußte, was ich mit ihm beginnen ſollte, habe ich, denke Dir, aus unſeres Jungen Zimmer ein Spielzeug geholt und es ihm gegeben. Er war ſofort wieder vergnügt und ließ das Spielzeug den ganzen Nachmittag nicht mehr aus den Händen. Ich ſchickte Fritz zu Soehlke, und er brachte genau das gleiche Pferdchen wie das, mit dem er ſpielte. Abends, als er ſchlief, tauſchte ich ſie aus und ſtellte das neue Pferd vor ſein Bett, das andere trug ich auf ſeinen alten Platz, in unſeres Jungen Zimmer, zurück und wurde die ganze Nacht über das Gefühl nicht los, etwas Unrechtes getan zu haben.

Was Du über ſeine Erziehung ſchreibſt, beherzige ich ſtreng. Wenn in mir auch noch alles wund iſt, und ich daher etwas weich bin und ihm dies und jenes nachſehe, — einen furchtloſen, aufrechten Menſchen will ich ſchon aus ihm machen. Und unerbittlich ſtreng will ich in der Bekämpfung jener Laſter ſein, die man durch eine deutſche Erziehung hoffentlich ſchon im Keime erſtickt.

Mit guten Wünſchen, beſter Mann, bin ich

in treuer Liebe

Dein Weib.

Digitized by Google

Zweiter Teil

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Wie es zwanzig Jahre später bei Stoelpings aussah.

„Donnerkluck!“ rief Generalstaatsanwalt von Stoelping, setzte mit einem Ruck die Tasse auf den Tisch, griff nach dem Brief, der ausgebreitet neben ihm lag, schob ihn dicht vors Gesicht, las ihn noch einmal, schüttelte den Kopf und wiederholte:

„Donnerkluck!“

„Was ist?“ fragte seine Frau, — „etwas Unangenehmes?“

„Ich muß nach Paris! noch heute! sofort!“ — und er stand auf und goß im Stehen den Tee herunter.

„So laß dir doch wenigstens Zeit zum Frühstück,“ drängte Frau Ella.

„Ich habe keine Zeit,“ erwiderte Stoelping und stellte die Tasse auf den Tisch. „Wann kommt Willi vom Fliegen?“

„Wie jeden Morgen! um acht!“

Der alte Stoelping sah nach der Uhr:

„Es ist bereits zehn Minuten drüber.“

„Verzeihung,“ sagte verlegen der Diener, der ein paar Schritte hinter dem Frühstückstisch stand, „ich hatte vergessen — der Herr Staatsanwalt läßt sich

Digitized by Google

entſchuldigen — er probiert heute einen neuen Apparat und wird daher erſt um viertel neun zurück ſein."

„Schon wieder einen neuen Apparat?" ſagte der Alte verärgert. „Dabei habe ich ihm erſt vor ein paar Wochen geſagt, man kauft ſich nicht Apparate wie Pferde, ſolange die Steuer auf Luxusflugzeuge derart hoch iſt."

„Ich gebe zu, es iſt unmodern," erwiderte Frau Ella — „aber mir wäre auch lieber, er ließe das Fliegen. Für mich gab es nichts Schöneres, als im Auto durch die Welt zu reiſen. Es hatte etwas ſo Behagliches und Beruhigendes, auch wenn man nur ſechzig Kilometer in der Stunde vorwärts kam. Was lag daran? Man ließ ſich eben Zeit und hatte den doppelten Genuß vom Leben. Vor allem hatte man etwas von der Gegend, durch die man fuhr. Heute, in den Flugzeugen, ſieht man überhaupt nichts mehr."

„Du biſt und bleibſt eben eine Idealiſtin!"

„Mit welchem Zuge fahren der gnädige Herr?" fragte der Diener, der inzwiſchen die für plötzliche Reiſen ſtets fertig gepackten Koffer bereitgeſtellt hatte.

„Das hängt davon ab, wann mein Sohn nach Haus kommt. Auf alle Fälle aber muß ich heut abend noch in Paris ſein."

„Dann müßten der gnädige Herr die Züge 11 Uhr 10 oder 11 Uhr 27 benutzen."

„Geht nicht einer kurz nach 3?" fragte der Alte.

„Jawohl! 3 Uhr 8; aber der fährt nicht durch, ſondern hält in Köln und braucht beinahe zwölf Stunden bis Paris."

„Danke!" erwiderte Stoelping, — „das iſt für

Digitized by Google

Leute, die viel Zeit haben und gern Eisenbahn fahren. Also 11 Uhr 27! Wann ist der in Paris?"

„7 Uhr 45."

„Gut! — Meine Mappe bitte!"

Der Diener reichte sie ihm. Stoelping entnahm ihr einige Schriftstücke, die er auf dem Frühstückstisch ausbreitete, durchsah und unterschrieb.

„Das Telephon!" rief er dem Diener zu. Der stellte es auf den Tisch, und Stoelping telephonierte, ohne die Arbeit zu unterbrechen.

„Bitte Paris. Hotel Meurice."

Die Telephonistin wiederholte.

„Donnerkluck! wie lange dauert denn das!" rief Stoelping, ohne von den Akten aufzusehen.

„Aber du hast ja kaum die Verbindung genannt," beruhigte ihn Ella.

Da meldete sich auch schon Hotel Meurice in Paris, und Stoelping bestellte für den Abend seine Zimmer.

Frau Ella sah alle paar Augenblicke zum Fenster. Wo nur der Junge bleibt! dachte sie. Aber sie sprach es nicht aus und ließ sich ihre Unruhe nicht merken.

Stoelping klappte die Akten zu, warf schnell noch einen Blick in die Zeitung und rief:

„Bravo! Bravissimo! die Sünden der Väter rächen sich!"

„Hat sich England wieder mal in die Nesseln gesetzt?" fragte Frau Ella, die Stoelpings leidenschaftlicher Ton sofort auf die richtige Fährte wies.

„Es hat den Anschein," erwiderte er. „Es wird die Geister, die es rief, nicht los. Der japanische Fuchs gibt keine Ruhe. Par nobile fratrum. Uns kann's

Digitized by Google

recht ſein, wenn ſie ſich gegenſeitig zerzauſen. Das trägt mehr als ein gewonnener Krieg und koſtet kein Blut."

„Wo nur der Junge bleibt?" platzte Frau Ella jetzt gegen ihre Abſicht heraus. Und Stoelping, obgleich auch er längſt ungeduldig war, beruhigte ſie und ſagte:

„Das iſt nicht anders bei einem neuen Apparat! Da geht es nicht auf die Minute!"

Der Diener war wieder im Zimmer.

„Soll ich Plätze beſorgen?" fragte er.

„Ja," erwiderte Stoelping. „Ein Abteil mit Schreibmaſchine und Bedienung. Und zwar eine Dame, die auch Engliſch ſtenographiert."

„Gönn' dir doch wenigſtens während der paar Stunden Fahrt mal Ruhe," bat Frau Ella.

„Neun Stunden ſtill ſitzen?" — erwiderte er, — „das iſt unmöglich!"

Sie ſchüttelte reſigniert den Kopf und fragte:

„Wann wirſt du zurück ſein?"

„Ich hoffe mit einer Konferenz auszukommen; bin alſo auf alle Fälle morgen mittag wieder bei dir."

Die Hupe eines Kraftwagens tönte vom Park herauf.

„Großer Gott!" rief Frau Ella, ſprang auf und lief ans Fenſter, — „das iſt doch Willis Auto!"

Auch der alte Stoelping fuhr in die Höhe, riß die Balkontür auf und trat auf die Veranda.

Es iſt ihm was zugeſtoßen! dachte er, ſprach's aber nicht aus, um ſeine Frau nicht zu erſchrecken, die ſich in ihrer Angſt weit aus dem Fenſter beugte.

Ida, die Zofe, die eben ins Zimmer kam, trat mit

Digitized by Google

ausgebreiteten Armen hinter Frau Ella, um sie festzuhalten, falls sie das Gleichgewicht verlor. Und Johann, der Diener, stürzte die Treppe hinunter in den Park und lief dem Wagen entgegen.

Das offene Auto war noch zwei-, dreihundert Meter von der Villa entfernt, als eine kräftige, helle Stimme zur Villa hinauf laut „Guten Morgen!" rief.

Und Stoelpings erwiderten den Gruß ihres Sohnes, den sie noch gar nicht sahen und nur an der Stimme erkannten, indem Frau Ella mit dem Taschentuch, der alte Stoelping mit der Hand, lebhaft dem heransausenden Auto entgegenwinkten.

Jetzt sah man deutlich Willis hohe, schlanke Gestalt. Er stand aufgerichtet im Wagen und grüßte zu seinen Eltern herauf. Ein Blick auf das ängstliche Gesicht seiner Mutter — und er erriet ihre Besorgnis.

Der Wagen stand kaum, da war er auch schon draußen, an dem verdutzten Diener vorüber, im Hausflur, auf der Treppe — und stand, ehe Frau Ella noch vom Fenster weggetreten war, schon hinter seiner Mutter.

„Wieso — wieso nicht im Flugzeug?" fragte sie, noch immer zitternd und betrachtete und befühlte ihn, um sich zu vergewissern, daß ihm auch wirklich nichts zugestoßen war.

„Ich habe es draußen gelassen, einer Reparatur wegen. Es ist mir nichts passiert. Es geschah beim Landen."

„Gottlob!" sagte Frau Ella. „Wir dachten schon . . ."

„Du dachtest," unterbrach der Alte.

Digitized by Google

„Nun gut," verbeſſerte Frau Ella und lächelte, denn ſie wußte, daß ihr Mann, wenn möglich, noch beſorgter um den Jungen war als ſie. Alſo *ich* dachte, dir wäre am Ende etwas zugeſtoßen."

„Aber!" beruhigte ſie Willi — „in meinem Flugzeug bin ich tauſendmal ungefährdeter als auf der Straße unter Millionen Autos."

„Natürlich," ſtimmte der alte Stoelping zu, — „aber du kennſt ja Mama; wenn es nach ihr ginge, dann ſähe Berlin noch aus wie vor dreißig Jahren, und die Pferdedroſchken wären noch heute ein beliebtes Beförderungsmittel."

„Und trotzdem iſt jeder zurechtgekommen," erwiderte Frau Ella, — „und die Behörden haben genau ſo viel oder ſo wenig Mörder dingfeſt gemacht wie heute."

„Merkſt du ‚das geht gegen uns," ſagte Stoelping beluſtigt zu ſeinem Sohne.

„Und im Grunde genommen hat Mama recht," erwiderte Willi. „In dem gleichen Umfange, in dem ſich unſere Ermittelungs- und Verfolgungsmöglichkeiten erweitert und verbeſſert haben, ſind auch die Möglichkeiten der Verſchleierung und der Flucht beſſere geworden."

„Stimmt!" ſagte der Alte. „Die Chancen ſind, aneinander gemeſſen, auf beiden Seiten die gleichen geblieben."

„Und das iſt nicht nur bei uns ſo," fuhr Willi fort, „ſondern in allem anderen auch. Trotz allem Fortſchritt, der *abſolut* natürlich das Bild der ganzen Welt verändert hat, iſt *relativ* doch alles beim alten geblieben."

Digitized by Google

Frau Ella ſchüttelte den Kopf.

„Etwa auch die Menſchen?“ fragte ſie. „Das werdet ihr doch kaum behaupten wollen. Kurz nach dem europäiſchen Kriege, da ſchien es allerdings eine Zeitlang, als wenn ſo etwas wie eine allgemeine Annäherung auch zwiſchen Menſchen, die ſozial durchaus nicht zuſammengehörten, ſich vollziehen wollte.“

„Das hatte ſeinen Grund einfach darin,“ erwiderte der Alte, „daß während des Krieges jeder, wenn er den anderen ſah, — und wenn es das Fabrikmädchen war, an deren Sechſeromnibus die Kronprinzeſſin vorüberfuhr, — das Gefühl hatte: die denkt an dasſelbe wie ich! Das verband! Dieſelbe Sorge, dieſelbe Hoffnung war in allen. Das dauerte auch nach dem Kriege eine Zeitlang fort.“

„Und ſonſt ſollten wir uns in nichts geändert haben?“ fragte Frau Ella nicht ohne Spott. „Zum Schlechten gar nicht?“

„O doch!“ erwiderte der Alte. „Wir ſind mißtrauiſcher und wachſamer geworden. Wir ſind nicht mehr ſo gutmütig und leichtgläubig, wie wir früher waren. Der deutſche Michel, den man ſchon arg zauſen mußte, um ihn aus ſeiner Ruhe zu bringen, exiſtiert nicht mehr. Wir ſind behender, beweglicher, mit einem Worte: wir ſind amerikaniſcher geworden.“

Frau Ella wollte gerade Zweifel äußern, ob denn das eine Wandlung zum Guten bedeute. Aber Willi kam ihr zuvor.

„Gottlob!“ rief er. „Daher ſind wir auch nicht mehr wie früher für alles Fremde empfänglich. Mit dem Erſtarken unſeres Selbſtbewußtſeins ſind wir kritiſcher

Digitized by Google

geworden. Wir können heute Wahrheit von Heuchelei unterſcheiden. Erſt ſeitdem wir das lernten, können wir haſſen. Und nichts verbindet mehr als der gleiche Haß."

„Worauf ſoll denn das wieder hinaus?" fragte Frau Ella ängſtlich.

„In erſter Linie natürlich auf England," erwiderte Willi lebhaft, und zum alten Stoelping gewandt, ſagte er:

„Nicht wahr, Vater, wir verſtehen uns?"

Der Alte erwiderte nichts.

Aber Frau Ella zitterte, wie immer, wenn von dieſem Haß die Rede war. Immer ſuchte ſie dann das Geſpräch auf andere Dinge zu bringen.

„Du hatteſt es doch vorhin ſo eilig," ſagte ſie nicht ohne Vorwurf zu ihrem Mann." Oder wollteſt du Willis Rückkehr abwarten, um mit ihm eine Verſchwörung gegen England anzuzetteln?"

„Mutter! Mutter!" foppte Willi beluſtigt und drohte mit dem Finger, —" mir ſcheint es manchmal, als wenn du im ſtillen mit England ſympathiſierteſt!"

Aber Frau Ella ging auf den Scherz nicht ein und ſagte ernſt:

„Man ſoll nicht verallgemeinern und ſoll jeden Menſchen nach ſeiner Geſinnung und ſeinen Handlungen beurteilen. Es wird, wie überall, auch unter ihnen anſtändige Menſchen geben. Die Abſtammung macht es nicht!"

„Darin hat Mutter nicht unrecht," vermittelte der alte Stoelping, aber Willi widerſprach:

„Für ſeine Abſtammung kann man freilich nichts.

Digitized by Google

So wenig, wie man etwas dafür kann, wenn man mit einem Buckel zur Welt kommt. Aber man soll sich bescheiden zurückhalten und sich nicht noch vordrängen, wenn man weiß, daß man moralisch erblich belastet ist."

„Willi! Willi!" unterbrach Frau Ella entsetzt," du weißt ja nicht, was du sprichst!"

„Möglich, ich bin da nicht objektiv; — will's auch nicht sein!"

„Maßlos ungerecht bist du! Wie kann ein guter Mensch so hassen! Du hast dich da in etwas hineingeredet. Fühlst du denn gar nicht, wie unwürdig das deiner ist?"

Willi schüttelte den Kopf.

„Nein, Mutter!" sagte er und machte ein ernstes Gesicht, „das sitzt tiefer; das liegt im Blut; das war in mir, ehe ich zur Welt kam. Nicht wahr, Vater, das ist mir von dir überkommen — zehnfach gesteigert! — Und zehnfach gesteigert soll's mal auf die kommen, die nach mir sind."

„Großer Gott!" rief Ella, „das ist ja furchtbar! Wie ein Wahn ist das, der ihn verfolgt." Und ganz verängstigt sagte sie zu ihrem Manne: „Wir hätten das bekämpfen sollen. Statt dessen haben wir es unterstützt."

„Nein, Mutter!" suchte sie Willi zu beruhigen, „dafür seid ihr nicht verantwortlich. Es gibt Dinge, gegen die jede Erziehung machtlos ist. Und wenn ich als Kind von euch fortgekommen wäre und euch nie mehr gesehen hätte, — es wäre nicht um so viel anders." — Dann legte er zärtlich den Arm um seine Mutter und sagte:

Digitized by Google

„So, und nun habe ich mir wieder einmal Luft gemacht. Und jetzt reden wir von was anderem."

Frau Ella atmete auf:

„Nie wieder darfst du so sprechen, wenn du mich liebhast."

Auch der alte Stoelping schien jetzt nachdenklich.

„Über diese Dinge müssen wir einmal in aller Ruhe miteinander reden, wenn ich zurück bin," sagte er.

„Du reist?" fragte Willi, — „auf wie lange?"

„Nur nach Paris. Aber es ist möglich, daß ich von da aus auf ein zwei Tage nach New York fahre. Das hängt von Ermittelungen in Paris ab. Ich wäre dann erst Mitte nächster Woche zurück. Und darum muß ich dich in eine Strafsache einweihen, die keinen Aufschub duldet."

Damit verließen Vater und Sohn das Zimmer und gingen in Stoelpings Bibliothek, die zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Stockwerk lag.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Wie der alte Stoelping ſeinen Sohn in einen wichtigen Prozeß einweiht.

„Ich habe bisher gegen meine Gewohnheit mit dir gerade über dieſen Fall nicht geſprochen," begann Stoelping, als er an ſeinem Rieſenſchreibtiſch ſeinem Sohne gegenüberſaß, „da du mit deinen eigenen Arbeiten über und über zu tun haſt."

„Ich finde ſchon immer Zeit, dir zu helfen," erwiderte Willi.

„Ich habe einen Prozeß, der unter Umſtänden politiſch belangvoll werden kann. Die Angelegenheit erfordert, daß ſich jemand ausſchließlich damit beſchäftigt. Das kann ich nicht, wie du weißt. Und da du gerade für Fälle, die diplomatiſche Delikateſſe fordern, beſondere Begabung mitbringſt, ſo will ich die Führung dieſes Prozeſſes dir übertragen. Alſo höre: Die ruſſiſche politiſche Polizei macht uns auf eine anarchiſtiſche Organiſation internationalen Charakters aufmerkſam, deren Spuren angeblich bis Berlin reichen. Von uns erſucht, die Spur näher zu bezeichnen, wich man einer beſtimmten Antwort zunächſt aus: ‚Man wiſſe ſelbſt nichts Genaues.' — ‚Gewiſſe Anzeichen deuteten darauf hin.' — ‚Die Ermittlungen an Ort und Stelle ſeien noch nicht abgeſchloſſen.' — Na, du kennſt ja die üb-

Digitized by Google

lichen Ausflüchte. Erſt als wir erklärten: Die Staatsanwaltſchaft bedaure, in der fraglichen Angelegenheit den Anregungen der ruſſiſchen Polizei nicht folgen zu können, verſtand man ſich, etwas deutlicher zu werden. Der Gewährsmann war ein übel beleumdeter Spitzel, der in den Dienſten der ruſſiſchen Polizei ſtand. Das war der Grund, aus dem man ſolange gezögert hatte. Dieſer Spitzel betreibt mit gefälſchten Papieren als Perſer ſeit Jahren in Berlin einen Teppichhandel; in Wahrheit treibt er für Rußland Spionage. Wir ſind nun nicht mehr ſo ſchwerfällig und leichtgläubig wie früher. Wir ſehen uns mehr die Menſchen, weniger ihre Papiere an. Wir fragen weniger und beobachten um ſo intenſiver. Wir zwingen die Leute nicht mehr durch ſtrenge Kontrolle zu doppelter Vorſicht; wir verleiten ſie, indem wir ſie möglichſt unbehelligt laſſen, vielmehr zu Unvorſichtigkeiten. So kennen wir, ohne daß er ein Ahnung hat, ſeit Jahren das Gewerbe dieſes Teppichperſers. Früher hätte man einen ſolchen Menſchen kurzerhand verhaftet, verurteilt und die findige Polizei beglückwünſcht. Heute unterſtützt man ſein Gewerbe, ſetzt ihm einen zuverläſſigen Freund zur Seite, durch den man über ſeine Tätigkeit jederzeit genau unterrichtet iſt und ihre Wirkung durch kluge Maßnahmen ins Gegenteil kehrt. Die Organiſation iſt lückenlos. Die ruſſiſche Regierung zahlt nicht nur *ihre* Beamten, ſondern auch *unſere*, die wir ihretwegen außeretatsmäßig halten müſſen. Das alles iſt vielleicht nicht gerade moraliſch; aber mit Moral erzielt man in der Politik keine Erfolge, man macht ſich höchſtens lächerlich. Man weiß endlich, daß aus Ge-

Digitized by Google

fühlsgründen oder aus religiösen Rücksichten heute kein Gewehr mehr losgeht. Auf die Entwicklung des Kapitalismus wirken! Darin erschöpft sich heute alle Diplomatie. ‚Dein' und ‚Mein' verknüpfen, das ist aller diplomatischer Weisheit letzter Schluß. Denn wo ein Angriff auf ‚Mein' auch das ‚Dein' gefährdet, da besteht Waffenbrüderschaft auch ohne Bündnis und Verträge."

Stoelping hatte die ganze Zeit über den Stoß von Akten, der vor ihm auf dem Schreibtisch lag, durchsucht. Jetzt endlich hielt er das richtige Aktenstück in Händen.

„Hier," sagte er, „das sind die bisherigen Ergebnisse. Lediglich der Schriftwechsel zwischen Petersburg und Berlin bis zur Namhaftmachung jenes Teppichpersers, den ich für heute vormittag 11 Uhr nach Moabit zitiert habe. Der Junge ist natürlich von seiten seiner Behörde genau instruiert. Daß wir von seiner politischen Tätigkeit irgendwelche Ahnung haben, darf er unter keinen Umständen herausfühlen. Er muß uns, resp. der russischen Regierung, unbedingt erhalten bleiben. Andererseits muß man natürlich dem anarchistischen Komplott, falls solches wirklich existiert, auf die Spur kommen und alles aus ihm herausbringen, was er darüber weiß. Woher er seine Kenntnisse hat, ist dabei Nebensache. Verheddert er sich, so stell' dich dumm und hilf ihm aus der Schlinge heraus. — Es gibt natürlich auch noch die dritte Möglichkeit, daß er unter dem Deckmantel des politischen Spitzels den Anarchisten verbirgt. Das würde den Fall wesentlich komplizieren. Von Bedeutung wird es dabei sein, den Motiven nach-

Digitized by Google

zuſpüren, aus denen er die ruſſiſche Polizei von dem anarchiſtiſchen Anſchlag in Kenntnis geſetzt hat. Aber auch das wieder mit der nötigen Vorſicht; denn möglicherweiſe iſt das Ganze nur ein Bluff, durch den er ſich bei unſeren Behörden ins Vertrauen ſetzen und neue Verbindungen anknüpfen will. — Aber auch wenn es kein Bluff iſt, ſondern wenn wirklich etwas an der Sache dran iſt, kann das immerhin ſein Beweggrund zur Erſtattung der Anzeige ſein. Das alles ſchwebt, wie geſagt, noch in der Luft. — Geht es, ſo laß ihn aus den Akten heraus. — Ich brauche nichts weiter zu ſagen als: Sei ihm überlegen. Ich kenne deine ſtarke diplomatiſche Begabung."

Willi ſuchte zu widerſprechen.

„Laß nur, ich weiß Beſcheid," ſagte der Alte. „Wenn einer meiner Herren für die Behandlung dieſes Falles, der mehr Inſtinkt als juriſtiſches Denken erfordert, prädeſtiniert iſt, ſo biſt du's!" — Er reichte ihm das Aktenſtück. — „Und nun, rechtfertige mein Vertrauen! Von der erſten Vernehmung wird viel abhängen."

Willi ſtrahlte über das ganze Geſicht.

„Ich bin ſtolz, daß du zu deinem jüngſten Staatsanwalt ſoviel Zutrauen haſt."

Er gab ſeinem Vater die Hand und wünſchte ihm gute Fahrt.

Eine Viertelſtunde ſpäter ſaß er im Moabiter Amtszimmer. Ihm gegenüber ſaß Teo Vaſiadis, der Teppichhändler aus Porozovo.

* *

Digitized by Google

Das Ergebnis dieſer Vernehmung war: Irgendwer war bei Vaſiadis geweſen und hatte ſich Teppiche vorlegen laſſen. In ſeiner Begleitung hatte ſich ein älterer Herr befunden, der nicht geſprochen und den Eindruck eines Ausländers gemacht habe. — Von Vaſiadis ins Geſpräch gezogen, hatte er angegeben, verlobt zu ſein und kurz vor ſeiner Verheiratung zu ſtehen. Er ſei Literarhiſtoriker und im Begriff, ſich mit einer Arbeit über das Lebenswerk der Brüder Hauptmann zu habilitieren. — So ſei man von den Teppichen auf die Literatur, von der Literatur ſchließlich auf die Politik gekommen. — Er, Vaſiadis, habe an Gerhart Hauptmann, dem dramatiſchen Revolutionär, angeknüpft und ganz harmlos gefragt, ob Hauptmann nicht auch im Leben Revolutionär geweſen ſei. Die Antwort habe gelautet: Etwas Revolutionäres ſtecke ja wohl in jedem Intellektuellen. — Das habe Vaſiadis verblüfft. Und um den Unbekannten zum Sprechen zu bringen, habe er ſelbſt ſich als überzeugten Revolutionär bekannt und, da er immer mehr den Eindruck gewonnen habe, es mit einem Anarchiſten zu tun zu haben, ſchließlich ſchlank heraus erklärt, daß er gegebenenfalls ſogar vor einem Verbrechen aus politiſchen Motiven nicht zurückſchrecken würde. Die Wirkung dieſes Bekenntniſſes ſei überraſchend geweſen. Der Fremde ſei auf ihn zugeſtürzt, habe ihn mit einem Blick umfaßt, der ihn förmlich geſchmerzt habe und in gebieteriſchem Tone gerufen: „Beweiſe!“ — Er, Vaſiadis, habe natürlich gar nicht verſtanden, was gemeint ſei, ſei ſich aber bewußt geweſen, daß dieſe Probe beſtehen, jenen überführen hieß. Urplötzlich ſei ihm die Erinnerung an einen politiſchen

Digitized by Google

Mord der letzten Jahre durch den Kopf gegangen. Er habe, ohne eine Miene zu verziehen, erwidert: „Kowalski.“ — Da sei der Fremde entsetzt zurückgefahren, habe gänzlich seine Haltung verloren und ausgerufen: „Das ist unmöglich!“ — Dann habe er sich nach seinem Begleiter umgesehen, der totenblaß, am ganzen Körper zitternd, am Fenster gelehnt habe, ihn bei der Hand ergriffen und mit einer Stimme, die klang, als wenn ihm jemand den Hals zuschnürte, gehaucht: „Wir kommen wieder.“ Im selben Augenblick seien beide auch schon aus dem Laden gewesen. Er, Vafiadis, habe wie betäubt dagestanden und sich minutenlang nicht von der Stelle rühren können.

Dies das Ergebnis der Vernehmung.

Stoelping fragte dann noch:

„Und Sie haben nicht in Erfahrung gebracht, wer die beiden waren?“

„Ich hielt mich als Fremder nicht für berechtigt, eigenmächtig Nachforschungen anzustellen,“ log Vafiadis. „Andererseits schien mir meine Beobachtung zu wichtig, um sie für mich zu behalten.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Stoelping und verneigte sich, so daß Vafiadis merkte, daß er entlassen war und aufstand.

„Falls Sie mich in der Angelegenheit noch weiter benötigen . . .“

„. . . werde ich Sie rufen lassen,“ beendete Stoelping den Satz.

Vafiadis empfand die Unfreundlichkeit, verbeugte sich und ging.

Digitized by Google

Als er draußen war, sagte Stoelping zu seinem Referendar:

„Sehr unwahrscheinlich klingt das alles. Die reine Räubergeschichte! Trotzdem müssen wir der Sache nachgehen."

* *

Stoelping hatte die Juristerei von Anfang an nur als Sprungbrett zur diplomatischen Karriere betrachtet. Schon als Student hatte er leidenschaftlich Politik getrieben und war in Versammlungen durch seine Schlagfertigkeit und seine Sachlichkeit, die Schlagworte mied und Tatsachen brachte und eine Folge seines historischen Denkens und seiner positiven Kenntnisse war, aufgefallen. Er besaß das Talent, sich überall da, wo es ihm wertvoll schien, Freunde zu machen. Denn ausschließlich von dem Gesichtspunkte seiner Karriere aus betrachtete er — und zwar nicht immer im Interesse des jeweiligen Gegenstandes — alles, was an ihn herantrat.

Auch jetzt wieder sah er in dem, was Vasiadis enthüllt hatte und was ihm abenteuerlich genug erschien, vor allem die Möglichkeit, das Interesse einflußreicher Regierungskreise auf seine Tätigkeit zu lenken und ihnen Beweise seiner Tüchtigkeit zu geben.

Er verließ das Kriminalgebäude, bestieg sein Auto und fuhr ins Ministerium.

Während der Fahrt ließ er sich mit dem Dekanatssekretär der philosophischen Fakultät an der Universität verbinden, um festzustellen, ob im Germanistischen Seminar augenblicklich jemand mit Studien über die Brüder Hauptmann beschäftigt sei. Er erfuhr, daß die

Digitized by Google

Habilitation des vor zwei Jahren summa cum laude promovierten Doktor Günther Hempel mit einer Schrift über die Brüder Hauptmann für den Beginn des nächsten Semesters bevorstehe. Dr. Hempel arbeite zurzeit im Germanistischen Seminar des Herrn Professor Schott.

Das klingt sehr wenig nach Anarchismus, dachte der junge Stoelping und überlegte, ob er nicht doch den Dingen erst weiter nachgehen sollte, ehe er sich an den Minister wandte.

Aber in dem Augenblick hielt auch schon sein Wagen vor dem Gebäude des Ministers. Wie immer wirkten auch heute das Gebäude, die Nähe des Ministers, kurz die ganze Atmosphäre, in die er sich seit Jahren hineinsehnte, so stark auf ihn, daß er jedes Bedenken vergaß und dem Diener, der ihm entgegeneilte, seine Karte gab mit den Worten:

„Seiner Exzellenz, dem Herrn Staatsminister!"

Unter Umgehung des Empfangszimmers, das voll von Menschen war, wurde Stoelping in das Arbeitszimmer des Ministers geführt.

„Nun, Herr Staatsanwalt," empfing er ihn, „sind Sie einem politischen Verbrecher auf der Spur, oder was verschafft mir sonst Ihren Besuch?"

„Exzellenz haben erraten." Und da er wußte, daß hier jedes überflüssige Wort mißfiel, so sagte er nur: „Ich glaube Anhaltspunkte dafür zu haben, daß ein hiesiger Doktor der Philosophie ein politisches Verbrechen begangen hat."

„Die Nationalität dieses Gelehrten?" fragte der Minister.

Digitized by Google

„Deutscher. Ein Sohn des verstorbenen Universitätsprofessors Hempel."

„Ihre Quelle?"

„Ein russischer Spitzel namens Vasiadis hat der russischen Polizei Mitteilung gemacht, auf Grund deren sich diese an uns gewandt hat."

„Sie wollen, wenn ich Sie recht verstehe, von mir wissen, ob die eventuelle Mittäterschaft eines Deutschen aus politischen Gründen lieber unerörtert bleibt?"

„Ganz recht, Exzellenz. Darum bin ich hier."

Der Minister überlegte einen Augenblick.

„Da es zweifellos eine Anarchistenangelegenheit russischen Ursprungs ist, und die Nationalität bei derartigen Verbrechen eine untergeordnete Rolle spielt, so sehe ich vorderhand keinerlei Bedenken. Wir können bei umsichtigem Vorgehen bei dieser Gelegenheit unsere Kenntnisse über die anarchistischen Bewegungen erweitern, und wenn Sie diesen Vasiadis richtig anfassen, möglicherweise auch russischen Spionen auf die Spur kommen, die uns bisher noch nicht ins Garn gingen. Sie kennen meine Methode in diesen Dingen?"

„Ich glaube sie zu kennen," erwiderte Stoelping. „Nicht überführen, sondern in Sicherheit wiegen."

„Richtig. Aus einem Gehängten ist nichts mehr herauszubringen. Aber ein russischer Spion, der ohne es zu wissen, von uns bedient wird, wiegt im Kriegsfall unter Umständen ein Armeekorps auf. Sie halten mich bitte auf dem laufenden."

Damit war die Unterredung beendet. Stoelping stand auf, verneigte sich und ging.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Wie sich der alte Stoelping mit Williams Vettern auseinandersetzte.

Der alte Stoelping wurde in Paris von seinen Freunden, dem Advokaten Dubray und dem Sportsmann Ephrussi erwartet. Er dankte ihnen, daß sie gekommen waren und erzählte ihnen den Anlaß seiner Reise.

„Ich habe hier eine für meinen Sohn wichtige Besprechung mit zwei Herren, mit denen ich, da es Engländer sind, nicht ohne Zeugen verhandeln will."

„Etwas Prozessuales?" fragte Dubray.

„Nein, rein privater Natur. Aber ihr werdet gleich im Bilde sein, wenn ihr diesen Brief lest." Und er entnahm seiner Mappe ein Kuvert, das er Dubray reichte. Der nahm den Brief heraus und las:

„Einschreiben.

London W, den 12. November 1949.

Herrn Generalstaatsanwalt von Stoelping.

Wir teilen Ihnen hierdurch mit, daß unser Vater, Herr Edward Smith, der Bruder des Herrn William Smith, des Vaters Ihres Adoptivsohnes William, jetzigen Staatsanwalts Willi von Stoelping, im vorigen Monat in Birmingham, 69 Jahre alt, gestorben ist.

Digitized by Google

Wir, die Unterzeichneten, seine Söhne, haben nun in den hinterlassenen Papieren unseres Vaters ein Schriftstück gefunden. Aus diesem Schriftstück geht hervor, daß unser Vater am 15. September 1914 für sich und seine Erben gegen eine einmalige Abfindung von zehntausend Pfund auf das Erbrecht verzichtet hat, das ihm am Nachlaß seines Neffen William, alias Willi von Stoelping, für den Fall zugestanden hätte, daß dieser ohne Testament und ohne gesetzliche Erben näheren Grades gestorben wäre.

Ein solcher Verzicht von seiten des Herren Edward Smith konnte rechtsgültig nur für seine Person, nicht aber für uns, seine damals minderjährigen Erben, erfolgen, die er nach englischem Recht wohl berechtigen, nicht aber verpflichten konnte. In einem Verzicht auf ein bedingtes Recht liegt zweifellos eine Verpflichtung im Sinne des Gesetzes.

Wir teilen Ihnen daher mit, daß wir den Verzicht nicht anerkennen, indes bereit sind, mit Ihnen zwecks Herbeiführung einer Verständigung zu verhandeln, und zwar auf einer Basis, die der damals zugrunde gelegten analog läuft. Umsomehr, als wir keinerlei Interesse daran haben, unseren Vetter William über seine Herkunft aufzuklären.

Falls unser Schweigen und unser Verzicht auch heute noch für Sie den Wert und die Bedeutung wie vor 25 Jahren hat, sehen wir Ihren Vorschlägen innerhalb einer Woche entgegen.

Hochachtungsvoll

Edi Smith. Frank Smith."

Dubray reichte Stoelping den Brief zurück und sagte:

Digitized by Google

„Pfui Deibel, das nennt man auf franzöſiſch Erpreſſung.“

„Auf deutſch auch,“ erwiderte Stoelping. „Aber was hilft's, ich werde mit dieſen Gentlemen verhandeln müſſen. Ihr beide habt mir damals geholfen, die Adoption über alle ſtaats- und vermögensrechtliche Schwierigkeiten hinweg in einer Form zu vollziehen, die den kleinen William tatſächlich zu unſerem Sohn machte. Ihr könnt nicht ermeſſen, was ihr an meiner Frau und mir damit Gutes getan habt.“

„Ich bitt' dich, heut' nach 25 Jahren . . .“

„. . . bin ich euch noch genau ſo dankbar wie damals,“ fiel ihm Stoelping ins Wort. „Damals habt ihr vor allem mein Gewiſſen beruhigt; nun, ich gebe zu, das wäre an der Seite meiner Frau mit der Zeit vielleicht auch ſo zur Ruhe gekommen. Aber die Freude, das Leben eines Menſchen zu geſtalten, die danke ich in erſter Linie euch.“

„Deine Zufriedenheit iſt uns der ſchönſte Lohn,“ ſagte Ephruſſi, „und wenn wir dir irgend nützlich ſein können, du weißt, wir tun es gern.“

Stoelping gab ihm die Hand.

„Ich weiß es!“ ſagte er, „und ich bin, wie ihr ſeht, unbeſcheiden genug, eure Güte nochmals in Anſpruch zu nehmen. Dieſe Kerls hier“ — und dabei hielt er den Brief noch immer in der Hand — „müſſen natürlich abgefunden werden. Dem Gefühle nach überlieferte ich ſie lieber dem Staatsanwalt. Aber was hilft's, ich täte heute alles, um mir den Jungen, den ich mir aus meinem Leben einfach nicht mehr wegdenken kann, zu erhalten.“

Digitized by Google

„Und du meinſt, er würde es ſehr ſchwer nehmen, wenn er ſeine wahre Abkunft erführe?“ fragte Dubray.

„Nicht auszudenken!“ wehrte Stoelping leidenſchaftlich ab. „Er iſt ſeinem Gefühl nach Deutſcher. — Na, und was das heißt, einem Deutſchen plötzlich zu erklären: ‚Du biſt ein Engländer!‘ ich glaube, das könnt ihr euch denken!“

Dubray nickte.

„Daß ich zur Erledigung nach London fuhr, kam nicht in Frage. Einmal fahre ich ohne zwingendſten Grund prinzipiell nicht nach England; dann aber hätte das zu intereſſiert ausgeſehen und vermutlich die Erhöhung ihrer Forderung von zehn- auf zwanzigtauſend Pfund zur Folge gehabt.“

„Da magſt du die Geſellſchaft ſchon richtig einſchätzen,“ ſagte Ephruſſi.

„Das Einfachſte und Gegebene war natürlich, daß ich den beiden Ehrenmännern ſchrieb: ‚Sie äußern Wünſche; ich teile Ihnen mit, daß ich täglich von zehn bis zwölf in meinem Berliner Bureau — Alt-Moabit 111 — zu finden bin.“

„Das wäre die richtige Antwort geweſen!“ entſchied Dubray. Aber Stoelping war anderer Meinung.

„Gewiß. Aber ich wollte ſie nicht in der Nähe meines Jungen haben. Die Situation zeugt oft eigene Gedanken. Wer weiß, auf was die da nicht alles verfallen wären, wo ſie das Opfer in erreichbarer Nähe hatten. So kam ich auf Paris. Schon weil ich hier ſo gute Freunde wie euch habe! Ich telegraphierte heute früh, daß ich abends in Paris zu tun hätte; wenn die Angelegenheit ihnen wichtig genug erſcheine, ſollten

Digitized by Google

sie herüberkommen. Noch ehe ich abreiste, erhielt ich ein Telegramm, daß sie um 6 Uhr 30 im Hotel Chatam zu meiner Verfügung ständen."

„Fahren wir also ins Chatam!" schlug Dubray vor und sah nach der Uhr. „Es ist bereits ¾9."

„Aber nein!" widersprach Stoelping, „nur kein Interesse zeigen. Sie dürfen nicht glauben, daß ich ihretwegen in Paris bin. Sie müssen vielmehr den Eindruck haben, als wenn ich die Angelegenheit so nebenbei, zwischen meinen Geschäften erledige."

„Das scheint mir auch gewitzter," entschied Ephrussi. Und Stoelping sagte:

„Ich schlage also vor, daß wir in aller Gemütsruhe in die Oper und dann zu Paillard essen gehen. Gegen zwölf bestelle ich sie mir dann ins Hotel — in meins natürlich."

„Wird das nicht etwas reichlich spät für die Herren sein?" fragte Dubray.

„Gewiß," bestätigte Stoelping, „spät und unbequem. Sie würden um die Zeit einen Aufenthalt in irgendeinem Nachtlokal auf dem Montmartre wahrscheinlich vorziehen. Aber es kommt dadurch zum Ausdruck, daß ich die Zeit bestimme, nicht sie, und zwar ohne Rücksicht, ob sie ihnen paßt. Wenn sie dann um Mitternacht antreten, wird mein Diener sie empfangen und sie ersuchen, zu warten, bis wir kommen. Und ihr werdet einmal sehen, wie artig sie das, vielleicht nicht ohne die Zähne aufeinander zu beißen, tun werden. Ich gebe ohne weiteres zu, daß das weder höflich, noch deutsch ist — es ist englisch! Jedenfalls aber die allein richtige Methode, in der man sie behandeln muß."

Digitized by Google

Sie fuhren alſo in die Oper. Von der Oper aus fuhren ſie zu Paillard, ſprachen vom unſterblichen Balzac, von Kunſt und Politik, bis Dubray auf die Uhr ſah und feſtſtellte, daß es mittlerweile ¼1 geworden war.

Als ſie gegen ½1 ins Hotel Maurice kamen, wurde ihnen ſchon im Veſtibül gemeldet, daß zwei Herren in der Hotelbar auf Stoelping warteten.

„Sagen Sie den Herren, ich erwarte ſie in meinem Salon," ſagte Stoelping und ſtieg mit Ephruſſi und Dubray in den Fahrſtuhl.

„Sie werden ſich revanchieren," meinte Dubray, „und nun uns warten laſſen."

Stoelping ſah nach der Uhr.

„Wenn ſie in zehn Minuten nicht oben ſind, laſſe ich ihnen ſagen, daß ich ſie heute nicht mehr empfangen kann und beſtelle ſie für morgen um acht, — vorausgeſetzt, daß ich wirklich bis zu meiner Abreiſe über euch verfügen kann."

Sie waren kaum oben und ſtanden noch, da meldete der Diener auch ſchon:

„Die Miſter Smith!"

Zwei engliſche Typen, — gut gekleidet, bartlos, ſchmal, lang, unbekümmert, mit kalten Augen, ſchmalem Mund, die Hände in dem eng anliegenden Smoking, — traten ins Zimmer.

„Good evening!" ſagte der eine.

„Verzeihung," erwiderte Stoelping. „Wir befinden uns hier in Paris, ich möchte Sie daher bitten, die Verhandlung in franzöſiſcher Sprache zu führen."

Die beiden Smith ſahen ſich an.

„Wenn es ſein muß — meinetwegen."

Digitized by Google

Und was nun folgte, vollzog ſich in franzöſiſcher Sprache.

Stoelping bot ſeinen Freunden Seſſel an, die etwas ſeitwärts neben einem Schreibtiſch ſtanden. Mit einer Handbewegung forderte er die Brüder Smith auf, ſich zu ſetzen. Er ſelbſt ſtand an die Wand gelehnt und betrachtete mit großem Intereſſe die beiden Brüder, denen allmählich zumute war, als wenn man ſie, die kamen, um zu fordern, einem Verhör unterziehen wollte.

Ein paar Augenblicke ſchien es, als wenn Stoelping mit ſeinen Gedanken wo anders war. Das kam deutlich in ſeinem Geſicht zum Ausdruck. Etwas ſchreckhaft Scheues lag in ſeinem ſonſt ſo klaren und beſtimmten Blick. Eine Ähnlichkeit zwiſchen dieſen Menſchen und ſeinem Sohne war ihm aufgefallen. Nicht, daß er ſie beſtimmen und bezeichnen konnte. Stirn, Auge, Mund und Haar waren verſchieden. Auch in der ganzen Erſcheinung glichen ſie ſich nicht. Und doch war da ein Zug, den er dann und wann auch bei ſeinem Jungen beobachtet hatte. Längſt nicht ſo ausgeprägt und in dieſer Schärfe wie hier — kaum angedeutet, aber doch als Ausdruck einer Anlage oder eines Gefühls, das aus derſelben Quelle, aus der Gleichheit des Blutes kam. Und er ſagte ſich: das haben Erziehung und Umgebung gemildert. Ohne ſie ſähe er heute aus wie die. Das ſtörte und verwirrte ihn im erſten Augenblick.

Dann aber fand er ſeine Beherrſchung wieder.

„Nun, wir wiſſen, wer wir ſind," begann er. „Eine Vorſtellung erübrigt ſich. Meine Freunde, die Herren Ephruſſi und Dubray, werden Sie nicht ſtören; denn

Digitized by Google

ich denke mir, daß Sie nichts vorbringen werden, was das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hat."

Dieser geschickte Hinweis setzte die Brüder Smith in Verlegenheit.

„Gewiß nicht," erwiderte der eine, der der Ältere schien, „nur dachten wir, daß Sie ein Interesse an der Geheimhaltung haben."

„Meine Freunde wissen das; und das genügt. Die Herren sind Franzosen. Sie werden daher schweigen, auch ohne daß ich sie dafür bezahle. Im übrigen bitte ich Sie, sich meiner Interessen wegen nicht zu inkommodieren."

„Es wäre vielleicht möglich, die Angelegenheit wie Gentlemans zu erledigen," meinte der Jüngere.

„Das wird schwer sein," parierte Stoelping; „denn dazu sind die deutschen und englischen Begriffe vom Gentleman denn wohl doch zu verschieden. Bei uns gehört dazu vor allem Charakter, bei Ihnen ein gutsitzender Frack."

„Immerhin," wich Smith aus und wies auf die Franzosen, „sind es doch Familienangelegenheiten . . ."

„. . . die dadurch, daß Sie sie geschäftlich auszubeuten suchen, jeden familiären Charakter verloren haben," fiel ihm Stoelping ins Wort. „Im übrigen, meine Herren," und er zog die Uhr heraus, — „verlieren wir die Zeit nicht mit Präliminarien. Es ist jetzt zehn Minuten nach halb eins. Punkt ein Uhr habe ich ein Rendezvous am Place Vendôme. Für Ihr Geschäft bleiben uns also zwanzig Minuten."

„Dann empfiehlt es sich wohl, es auf morgen zu vertagen," schlug Smith vor.

Digitized by Google

„Ich bedaure," erwiderte Stoelping, „mein Reiseprogramm dieses Geschäftes wegen nicht ändern zu können. Im übrigen werden Sie gleich sehen, wie schnell wir uns verständigen werden. Zunächst eine Frage."

„Bitte."

„Sie sind also entschlossen, Ihren Herrn Vater zu desavouieren?"

Die Brüder Smith grinsten.

„Auf die Frage waren wir vorbereitet," erwiderte der Ältere und zog ein Schreiben aus der Tasche.

„Ein Schriftstück, das uns unser Vater hinterlassen hat," sagte er und blätterte, „und in dem auch von dieser Angelegenheit die Rede ist. Hier, auf Seite 5, heißt es: ‚Das gleiche gilt von dem im Oktober 1914 mit dem damaligen Staatsanwalt Dr. von Stoelping abgeschlossenen Vertrage, der für Euch rechtsunverbindlich ist. Ich überlasse es auch hier Eurer geschäftlichen Klugheit, Eure Interessen wahrzunehmen.' "

„Danke!" unterbrach ihn Stoelping. „Ich bin im Bilde. Kommen wir also, ohne uns lange bei der strafrechtlichen Seite des Geschäftes aufzuhalten," — dabei sah er die beiden Smith an, die keine Miene verzogen, — „zur Sache. Um uns über den Charakter des Geschäftes zu verständigen, nur ein paar Worte. Daß Sie, die Sie auch nach englischem Recht als Vettern keine Noterben sind, nach Eintritt der Testierfähigkeit meines Sohnes nicht geerbt hätten, steht außer Zweifel. Starb er aber vor seiner Testierfähigkeit, so fiele nach den Abmachungen mit Ihrem Vater sein Erbteil ohne jeden Abzug sowieso an Ihre Familie. Somit

Digitized by Google

iſt in Wirklichkeit die Ihrem Vater gezahlte Summe — worüber ſich der denn auch keinen Augenblick im Unklaren war — als nichts anderes aufzufaſſen, als als Schweigegeld. Und lediglich die Höhe des Schweigegeldes iſt es daher auch hier, über die ich mich mit Ihnen in dieſem Augenblick zu verſtändigen habe."

„Durchaus nicht," erwiderte der ältere Smith; „denn hätten Sie den Jungen nicht der Familie entzogen, ſo wären wir auch nach Eintritt ſeiner Teſtierfähigkeit ſehr wahrſcheinlich als Erben in Betracht gekommen."

Und ſein Bruder ſprang ihm bei und ſagte:

„Und wenn unſer Vater eines Tages zu der Einſicht kam, daß in dem Vertrag, den er mit Ihnen in Kriegszeiten geſchloſſen hat, unſere Intereſſen nicht genügend gewahrt ſind, ſo war es einfach ſeine Pflicht, uns nach ſeinem Tode die Wahrung unſerer Intereſſen ſelbſt zu überlaſſen. Denn ſchließlich ſtanden ſeine Jungen ihm näher als ſein Neffe."

„Verdrehungen ſind das," ſagte Stoelping. „Und das Mäntelchen, das Sie der Sache jetzt umzuhängen ſuchen, mag für die bei Ihnen herrſchende Moral dicht genug ſein; ich zweifle keinen Augenblick daran. Bei uns, die wir gründlicher und gewiſſenhafter ſind, dürften Sie ſich nicht einmal des Nachts damit über die Straße wagen."

„Entkleidet können ſich die wenigſten Geſchäfte in gute Geſellſchaft wagen," erwiderte der jüngere Smith. „Menſchen mit Kultur werden daher ſtets ihren Geſchäften an Stellen, die gar zu grell dem Lichte ausgeſetzt ſind, einen Mantel umhängen . . ."

Digitized by Google

„. . . Und nur Tölpel und Barbaren werden ihn herunterreißen," ergänzte sein Bruder.

In dieser Weise ging es noch eine Zeitlang weiter, ohne daß man einer Einigung näher kam. Und Dubray sah, daß es bei der Verschiedenheit der Charaktere niemals zu einer Verständigung kommen würde. Von der Verschlagenheit der Brüder Smith zu der schroffen Ehrlichkeit des alten Stoelping führte nur eine Brücke, die sich mit beiden vertrug: die Höflichkeit. Und die besaß der Franzose.

Dubray nahm also seinen Freund Stoelping beiseite und sagte:

„Bitte bedenke, daß es sich hier nicht darum handelt festzustellen, wer recht und wer unrecht hat. Im Recht bist du! Entschieden! Jeder von uns weiß das!" fügte er laut hinzu. „Selbst die Brüder Smith sind davon überzeugt."

Die widersprachen nicht, verzogen keine Miene und saßen, die Beine übereinander geschlagen, da, als verstände sich das von selbst.

Und wieder leise fuhr Dubray fort:

„Hier aber handelt es sich um weit mehr: um das Glück deines Jungen, wenn du schon nicht an dein eigenes denken willst. Darum appelliere an das Gefühl dieser Leute, vielleicht daß du damit . . ."

Aber Stoelping ließ ihn nicht zu Ende sprechen.

„Lieber Dubray," sagte er, „ich bin ein schlechter Diplomat, ich weiß es. Du aber bist ein Kind, wenn du in diesen ausgedörrten Körpern, die nichts als Rechenmaschinen-‚System Mensch' sind, Herz vermutest. Und ihnen, verlangst du, soll ich mein H e r z enthüllen?

Digitized by Google

Nein, mein Lieber, glaube mir, hier iſt nur eine Verſtändigung mit Zahlen möglich."

„Ich glaube beinahe, du haſt recht," erwiderte Dubray, „aber dann bitte in anderer Form." Und er wandte ſich an die Brüder Smith und ſagte:

„Geſtatten Sie mir ein vermittelndes Wort, meine Herren."

Beide verbeugten ſich und ſagten:

„Bitte ſehr!"

„Mein Freund wäre nicht hier, wenn er ſich nicht mit Ihnen verſtändigen wollte. Im Prinzip ſind die Herren ſich alſo durchaus einig; nur die Form wäre noch zu finden. Vielleicht ſind Sie ſo freundlich und ſagen uns, wie Sie ſich die Regelung gedacht haben."

Der ältere Smith erwiderte:

„Wenngleich wir davon überzeugt ſind, daß ſich das Vermögen unſeres Vetters bei dem wirtſchaftlichen Aufſchwung Deutſchlands in den letzten zwanzig Jahren verdoppelt hat, ſo ſind wir, um unſer Entgegenkommen zu zeigen, trotzdem bereit, uns mit einer nochmaligen Zahlung von 15 000 Pfund . . ."

„Es waren ja damals nur 10 000!" berichtigte Stoelping.

„Gewiß!" erklärte Smith, ohne einen Augenblick ſeine Ruhe zu verlieren, „obgleich es ſeinerzeit nur 10 000 waren, ſind wir mit einem Nachſchuß von nur 15 000 zufrieden."

„Und wenn ſich nun, was ich Ihnen verſpreche, Deutſchland in den nächſten zwanzig Jahren wirtſchaftlich in demſelben Tempo weiter entwickelt, mit welchen neuen Anſprüchen würden Sie, reſpektive Ihre Söhne,

Digitized by Google

dann nach weiteren zwanzig Jahren an mich herantreten?" fragte Stoelping.

„Wir sind keine Räuber!" erwiderte Edi Smith. „Wir würden nicht fordern, wenn wir uns nicht dazu für berechtigt hielten."

„Das eben empört mich ja so," sagte Stoelping laut, „daß Sie diesem Raubzug auch noch den Schein eines Rechts zu geben suchen!"

Aber Dubray redete ihm zu:

„Du mußt deine Gefühle jetzt unterdrücken, lieber Freund. Die Motive der Herren Smith spielen für dich gar keine Rolle."

„Du hast recht," erwiderte Stoelping. „Aber wer kann aus seiner Haut." — Dann wandte er sich an die Brüder Smith und sagte in ruhigem Tone:

„Ihre Forderung scheint mir reichlich hoch. Aber ich gebe zu, daß ich keine Erfahrung in Geschäften dieser Art habe. Dieser Erkenntnis halten Sie es bitte zugute, wenn ich Ihnen einen anderen Vorschlag unterbreite. Vorher aber eine Frage?"

„Bitte!"

„Was wäre geschehen, wenn ich Ihnen erklärt hätte, daß ich mich im Interesse meines Sohnes außerstande sähe, auch nur noch einen Schilling in der Sache zu opfern?"

Die Brüder Smith schwiegen. Erst auf die nochmalige Aufforderung Stoelpings:

„Bitte, meine Herren, wollen Sie sich dazu erklären," erwiderte der Ältere:

„Das wissen wir im Augenblick natürlich nicht. Möglich, daß sich dann eines Tages unsere ver-

Digitized by Google

wandtſchaftlichen Gefühle geregt und wir Anſchluß mit unſerem Vetter geſucht hätten."

„Danke," erwiderte Stoelping. „Das Geſtändnis wäre alſo heraus. Nun brauche ich alſo auch mit meinem Vorſchlag nicht zurückzuhalten. Alſo hören Sie: Ich zahle Ihnen ſtatt der 15 000 Pfund, die Sie fordern, 17 000; aber nicht auf einmal, ſondern in jährlichen Raten von 3000 Pfund, und zahle Ihnen vom Fälligkeitstermine der erſten Rate, alſo von heute ab, bis zur letzten Ratenzahlung Zinſen in Höhe von 5 %. Sind Sie damit einverſtanden?"

Die Brüder Smith ſtutzten. Sie wußten, daß eine Summe von 15 000 Pfund für ihn eine Bagatelle war. Demnach verband er mit dieſem Vorſchlag irgendeinen Zweck. Dieſen Zweck, der gewiß gegen ſie gerichtet war, ließ er ſich 40 000 M. koſten."

„Dürfen wir erfahren, aus welchem Grunde Sie uns dieſen etwas überraſchenden Vorſchlag machen?" fragte Edi Smith.

„Nein!" erwiderte Stoelping.

Dies beſtimmte Nein erhöhte ihren Argwohn.

„Dann bedauern wir, ihn nicht akzeptieren zu können. Nehmen Sie an, unſerem Vetter ſtieße etwas zu, vielleicht heute, vielleicht in einem Jahre. Nach der Art, in der Sie uns heute begegnet ſind, muß es erlaubt ſein, zu zweifeln, ob Sie dann noch Intereſſe an der Erfüllung des Vertrages haben."

Und ſein Bruder ergänzte dieſe Betrachtung und ſagte:

„Auch Sie ſind nur ein Menſch — wer von uns kann wiſſen, ob er morgen noch lebt."

Digitized by Google

Dieſe Einwände erregten Stoelping maßlos. Er richtete ſich auf und ſagte:

„Meine Herren! Ein Vertrag, unter den ich meinen Namen ſetze, iſt unverrückbar; und ich verbürge mich, daß weder meine Kinder, noch meine Enkel es wagen werden, an ihm zu rütteln. Ihren Beſorgniſſen werde ich mit der Deponierung des Geldes an einer neutralen Stelle begegnen. Solange Sie den Vertrag halten, ſoll weder mir, noch meinen Erben ein Recht an dem Gelde zuſtehen. Das wird Ihnen, denke ich, genügen."

Die Brüder Smith bewegten zum Zeichen, daß ſie zuſtimmten, den Kopf.

„Und nun," fuhr Stoelping fort, „will ich Ihnen auch ſagen, weshalb ich den Modus der vier Jahre gewählt habe."

Alle ſahen geſpannt auf; denn auch Dubray und Ephruſſi errieten den Grund nicht.

„Um wenigſtens fünf Jahre lang vor Ihnen Ruhe zu haben."

Der junge Smith ſprang auf; aber ſein Bruder beugte ſich phlegmatiſch nach vorn, faßte ihn an den Rock und hielt ihn feſt:

„Laß ihn doch," ſagte er breit und gelangweilt, „er iſt kein Gentleman!"

Dubray entwarf in wenigen Zeilen den Vertrag. Sie unterzeichneten der Reihe nach. Stoelping ſtellte einen Scheck über die erſten 3000 Pfund aus, den er an Dubray und den Dubray an Smith weitergab.

„Dann wären wir alſo ſo weit!" ſagte der ältere Smith, grinſte und zeigte die Zähne; „ich freue mich,

Digitized by Google

daß wir uns doch noch verſtändigt haben." Er trat auf Stoelping zu und reichte ihm die Hand.

Aber Stoelping rührte ſich nicht.

„So ſchlag' ſchon ein!" rief Dubray, und leiſe fügte er hinzu: „Was liegt daran!"

Stoelping hob den Arm. Einen Augenblick ſchien es, als wollte er die Hand, die ſich ihm noch entgegenſtreckte, ergreifen.

Dubray lag es ſchon auf der Zunge, zu ſagen: „Na alſo."

Da zog Stoelping mit einem entſchiedenen Ruck plötzlich den Arm zurück. Als wenn man ihn peinigen wollte, warf er den Kopf zurück und ſagte:

„So laßt mich! Ich kann nicht heucheln!"

Da geriet Smith in Wut; er zog den Vertrag, den ſie eben unterzeichnet hatten, aus der Taſche, ballte ihn zuſammen und warf ihn Stoelping vor die Füße. Und auch ſein Bruder gab, wenn auch zögernd, den Scheck, den er noch in der Hand hielt, an Dubray zurück. Der war ſo überraſcht, daß er mechaniſch zugriff und die kurze Verbeugung, mit der ſich die Brüder Smith von ihm und Ephruſſi verabſchiedeten, unwillkürlich erwiderte. Auch Stoelping ſtand verdutzt, ſah ihnen nach und ſagte:

„Donnerwetter! das hätte ich nicht gedacht!"

Ephruſſi faßte als erſter die veränderte Situation.

„Das muß eingerenkt werden!" ſagte er, hob Vertrag und Scheck auf und ſtürzte den Brüdern Smith nach.

„Ich fürchte, es wird umſonſt ſein," ſagte Stoelping

Digitized by Google

und wandte ſich an Dubray, der noch immer erſtaunt ſtand und zur Tür ſah.

„Ich fürchte auch," ſagte er und ſchüttelte den Kopf. „Warum haſt du die Menſchen nur ſo gereizt! Du ſiehſt nun, ſie haben auch ihre Ehre; genau wie du! wenn ſie ſich vielleicht auch in anderer Form äußert."

Stoelping zog nachdenklich die Stirn in Falten, ſchüttelte reſigniert den Kopf und ſagte:

„Sollte ich mich wirklich ſo in ihnen geirrt haben?"

Da war Ephruſſi auch ſchon wieder zurück. In der Hand hielt er den Vertrag; den Scheck brachte er nicht.

„Was iſt?" fragte Stoelping erregt.

Ephruſſi berichtete:

„Ich bat ſie, den Vorfall als ungeſchehen zu betrachten; aber der ältere Smith erklärte mir ſehr beſtimmt:

‚Ich begreife Sie nicht, wie Sie uns das nach dem Affront noch zumuten können!'

Aber gibt es denn gar keine Möglichkeit, es wieder einzurenken? fragte ich. Herr Stoelping wird ſich entſchuldigen . . .

‚Das iſt kein Äquivalent für eine derartige Kränkung,' erwiderte Smith.

Ich ſagte: So machen Sie einen anderen Vorſchlag. Die Brüder traten zur Seite und ſprachen leiſe ein paar Worte miteinander. Dann trat der Ältere vor und erklärte:

‚Sagen Sie Herrn von Stoelping, wenn er uns ſtatt der bewilligten 5 % nicht mindeſtens 6 % bewilligt, ſo betrachten wir die Verhandlungen als endgültig geſcheitert.'"

Digitized by Google

Da platzte Stoelping laut heraus und schüttelte sich, während er den Halter in die Tinte tauchte und die fünf in eine sechs verwandelte, vor Lachen. Dann klopfte er Dubray auf die Schulter und sagte spöttisch:

„Du hast recht, lieber Freund, sie haben auch ihre Ehre! Nur daß sie sich anders äußert als bei uns."

Dubray sah beschämt zur Erde und sagte nichts mehr.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Wie der junge Stoelping den Dr. Hempel zum Sprechen brachte.

Als Willi von Stoelping das Miniſterialgebäude verließ, wußte er, daß er jetzt die Möglichkeit hatte, den Weg, den brennender Ehrgeiz ihm ſeit Jahren wies, zu betreten.

War in dem, was dieſer ruſſiſche Spitzel angab, auch nur ein Körnchen Wahrheit, dann ſpielte ihm hier der Zufall einen Prozeß in die Hände, deſſen politiſche Bedeutung bei geſchickter Führung unabſehbar war. Dann war eine ſtändige Verbindung mit dem Auswärtigen Amt hergeſtellt, zu deſſen Fenſtern er jeden Morgen, wenn er mit ſeinem Auto vorüberfuhr, ſehnſüchtige Blicke hinaufwarf und dachte: wenn ich doch erſt da oben ſäße! Und die Fäden, die dann in ſeinen Händen zuſammenliefen und ſeiner Tätigkeit und auch ſeiner Perſon eine gewiſſe Bedeutung gaben, wollte er dazu benutzen, um ſich an den entſcheidenden Stellen Einfluß zu ſichern und ſich unentbehrlich zu machen.

Als erſtes hieß es nun, planmäßig vorgehen. Das war kein alltägliches Verbrechen, wie etwa Diebſtahl oder Betrug, die ſich in der Ausführung wie in der Pſychologie der Täter glichen wie ein Ei dem anderen, und die man mit geſchloſſenen Augen nach einem be-

Digitized by Google

ſtimmten Schema erledigen konnte. In dieſem Falle hieß es, zunächſt eine unauffällige Verbindung mit dieſem Dr. Hempel herſtellen. Eine Vernehmung auf Grund der Ausſagen des Vaſiadis konnte bei noch ſo großer Vorſicht und Geſchicklichkeit nur zur Folge haben, daß das wenige, was man wußte und worauf man weiterbauen konnte, auch noch verwiſcht und entwertet wurde. Und darüber war er ſich klar: Indem man drohte oder gar Zwang anwandte, brachte man Leute dieſer Art nicht zum Reden. Bei ihnen erreichte man nichts, wenn es einem nicht gelang, ihr Vertrauen oder gar ihre Freundſchaft zu gewinnen. Bei ihrem Argwohn, einer Folge der ſtändigen Angſt, in der ſie lebten, war das nicht leicht; aber um ſo mehr reizte es ihn. Und mit dem Bewußtſein, zum erſten Male vor eine wirklich große Aufgabe geſtellt zu ſein, machte er ſich an die Arbeit.

Er nahm einen Bogen aus ſeinem Schreibtiſch und ſchrieb an den Ordinarius für Literaturgeſchichte an der Berliner Univerſität, Profeſſor Schott.

„Vertraulich.

Sehr verehrter Herr Profeſſor!

Es beſteht der begründete Verdacht, daß einer Ihrer Schüler einer anarchiſtiſchen Organiſation angehört. Es liegt daher im Intereſſe der Behörde, in geräuſchloſer Weiſe die Fäden dieſer Organiſation zu entwirren, um bereits begangene Verbrechen aufzudecken und künftige zu verhindern. Ich bitte daher, meinem Referendar, Herrn Dr. Ernſt Mandel, aus Gründen, die Ihnen deutlich ſein werden, die Erlaubnis zur Teilnahme an Ihren ſeminariſtiſchen Arbeiten zu geben.

Digitized by Google

Ich bin, sehr verehrter Herr Professor, mit der Versicherung besonderer Hochschätzung

Ihr sehr ergebener

W. von Stoelping,
Staatsanwalt."

Den Brief sandte Stoelping durch einen Boten, dem er auftrug, auf Antwort zu warten, in die Universität. Die Antwort lautete:

„Herrn Staatsanwalt Dr. von Stoelping.

Hochgeehrter Herr Staatsanwalt!

Es tut mir leid, Sie abschlägig bescheiden zu müssen. So bedingungslos ich auf dem Boden des Gesetzes stehe, und so sehr ich wünsche, daß alle Verstöße gegen die staatliche Ordnung verfolgt und geahndet werden, so kann ich doch nicht meine Einwilligung dazu geben, daß die Königliche Staatsanwaltschaft ihre gewiß segensreiche Tätigkeit in mein Germanistisches Seminar verlegt.

Haben Sie Ursache, zu vermuten, daß einer meiner Schüler des von Ihnen erwähnten Verbrechens verdächtig ist, so werden Ihnen für Ihre Nachforschungen zweifellos andere und geeignetere Möglichkeiten zu Gebote stehen als die beiden Stunden am Freitag nachmittag, an denen ich meine seminaristischen Übungen abhalte.

Die Gegenwart eines Beamten der Königlichen Staatsanwaltschaft, der meine Lehrtätigkeit dazu benutzt, einem anarchistischen Verbrechen eines meiner Schüler nachzuspüren, wäre für mich ebenso kränkend wie für meine Schüler.

Digitized by Google

Ist Ihr Verdacht aber sachlich begründet, und richtet er sich gegen einen Bestimmten, dann muß ich im Interesse der freien Lehrtätigkeit, deren Würde ich zu wahren habe, sowie mit Rücksicht auf meine Schüler und nicht zuletzt aus persönlichem Reinlichkeitsgefühl die ganz bestimmte Forderung an Sie richten, den Verdächtigen namhaft zu machen, damit seine Entfernung auf disziplinarischem Wege erfolgen kann.

In aller Hochachtung bin ich, Herr Staatsanwalt,

Ihnen ergeben.

Professor Richard Schott."

„Ist das zu glauben!" rief Stoelping und reichte dem Referendar das Schreiben. „Ob man solchen Menschen nicht einfach zwingen kann?"

Der Referendar, der den Brief schnell überflogen hatte, erwiderte:

„Kaum! — Wenn ich mir eine Meinung erlauben darf . . ."

„Bitte!" entgegnete Stoelping.

„Von seinem Standpunkte aus . . ." Der Referendar zögerte.

„Was ist von seinem Standpunkte aus?" drängte Stoelping.

„Ich wollte nur sagen," und dabei sah er aus Verlegenheit auf den Brief, obgleich er ihn längst zu Ende gelesen hatte, — „daß der Standpunkt des Herrn Professor korrekt und würdig ist."

„Korrekt und würdig?!" wiederholte Stoelping laut, „das ist es ja! als ob es darauf ankäme! Wo es sich um Staatsinteressen handelt, die in ihrer Bedeutung un-

Digitized by Google

abſehbar ſind. Korrekt und würdig! Das mögen ja für den Privatgebrauch äußerſt ſchätzbare Tugenden ſein. Sind es ſogar ohne Zweifel. Niemand iſt peinlicher und gewiſſenhafter als ich in allem, was meine Perſon angeht. Aber man kann doch ſeine perſönlichen Grundſätze nicht in die Politik übertragen."

„Mir ſcheint, daß wir Deutſche, wenn vielleicht auch nicht immer zu unſerem Vorteil, das doch tun," erwiderte der Referendar. „Und am Ende iſt ein gutes Gewiſſen auch für ein ganzes Volk mehr als eine bloße Phraſe."

Stoelping verſtummte. Die Anſicht, die der Referendar mehr überzeugt als überzeugend vertrat, war Sache des Gefühls und — deutſch! Das wußte er, und darum kränkte es ihn, daß er anders fühlte.

Und der Referendar, der nun einmal im Reden war, fuhr fort:

„Und ich glaube, das liegt im Volkscharakter, und darum fühlen darin auch alle Deutſchen gleich. Lieber auf kleinem Raume und in engen Verhältniſſen leben, aber die ſchwarzweißrote Flagge, für die ſich jeder einzelne der Welt gegenüber verantwortlich fühlt, und die ſeinem Herzen näher iſt als das Hemd, rein halten, als auf allen Erdteilen und Meeren herrſchen und eine Flagge führen, die für alle Welt das Sinnbild der Heuchelei und Lüge iſt."

Stoelping rückte unruhig hin und her, fuhr ſich mit der Hand durchs Haar, trommelte mit den Fingern auf die Lehne ſeines Seſſels, bewegte nervös den Kopf, ſtand ſchließlich auf und ging erregt im Zimmer umher.

Digitized by Google

Schon wieder! sagte er sich mit einer Wut, die sich gegen ihn selbst kehrte, — schon wieder ertappe ich mich!

Und er preßte den Kopf gegen die Fensterscheibe und quälte sich immer wieder mit der Frage:

Warum kann ich nicht fühlen wie er?

* *

So sehr Stoelping daran lag, möglichst außeramtlich in Verbindung mit Dr. Hempel zu kommen, so sah er schon nach seinem ersten Mißerfolge, wie schwer das war.

An sich bestand die Möglichkeit, einen seiner Leute zur Teilnahme an den germanistischen Übungen in das Seminar des Professors zu senden, auch nach dem Refus fort. Erfüllte sein Vertrauensmann nur die für die Teilnahme erforderlichen Bedingungen, die sich in dem Nachweis des Reifezeugnisses, einer gewissen Anzahl von Semestern und des Besuchs bestimmter Vorlesungen erschöpfte, so fand er Aufnahme wie jeder andere. Und kein Mensch zwang ihn, dem Professor zu sagen, daß seinem Besuche tatsächlich andere Motive zugrunde lagen. In dem Falle hätte er freilich besser getan, gar nicht erst an den Professor heranzutreten. Er hätte sich dann auf seinen guten Glauben berufen können, was nun nicht mehr möglich war.

Nicht ohne ein bitteres Gefühl gegen den Professor, wie gegen den Referendar legte Stoelping den Brief beiseite.

In seinem Streben, mit Dr. Hempel auf außergerichtlichem Wege bekannt zu werden, kam er auf die

Digitized by Google

verschiedensten Einfälle und entschied sich schließlich für folgenden.

In die Rubrik „Unterricht" bzw. „Literatur" der gelesensten Berliner Tageszeitungen ließ er mehrere Tage hintereinander folgende Anzeige aufnehmen:

Brüder Hauptmann-Literatur.

Privatgelehrter, Germanist, dem daran liegt, seine Hauptmann-Literatur lückenlos zu gestalten, bittet Fachgenossen und Antiquare, ihn auf käufl. Erstdrucke, ins Fach schlagende Dissertationen, Habilitationsschriften aufmerksam zu machen. Dr. G. F., Frankfurt a. M., Postfach 74.

Da dieser Fall durchaus aus dem Rahmen fiel, in dem sich alle Prozesse, die er sonst bearbeitete, bewegten, behandelte er ihn auch rein äußerlich als etwas, was außerhalb seiner eigentlichen Berufstätigkeit lag, legte Privatakten für den Fall an und betrachtete ihn schließlich nur noch als seine höchstpersönliche Angelegenheit.

Da er auf sein Ersuchen hin dem Generalstaatsanwalt, seinem Vater, nur alle vier Wochen über Stand und Fortgang der Untersuchung zu berichten brauchte, so war er in seiner Bewegungsfreiheit ziemlich unbeschränkt und konnte selbständig Maßnahmen treffen, für die er sonst die Einwilligung, mindestens aber die Genehmigung seiner Vorgesetzten benötigt hätte.

Unter einigen hundert Antworten war am dritten Tage auch der ersehnte Brief des Dr. Hempel.

Hempel schrieb:

Digitized by Google

„G. F., Frankfurt a. M., Postfach 74.

Sehr geehrter Herr!

Auf Ihr Inserat im Berliner Tageblatt teile ich Ihnen mit, daß ich mich demnächst an der Berliner Universität auf Grund einer Arbeit über die Brüder Hauptmann habilitiere.

Da die Arbeit das Ergebnis mehrjähriger sehr gründlicher Studien im Germanistischen Seminar unter Leitung des Professors Richard Schott darstellt, so darf ich hoffen, daß Sie mein Buch eines Platzes in Ihrer Bibliothek für würdig befinden werden. Ich werde mir jedenfalls erlauben, Ihnen meine Arbeit nach Drucklegung zugehen zu lassen.

Dankbar wäre ich Ihnen für Einsicht in Ihren Bibliothekskatalog.

In vollkommener Hochachtung
Dr. Günther Hempel."

„Der Verkehr ist eröffnet," sagte Stoelping schmunzelnd und reichte den Brief seinem Referendar, der ihm gegenüber saß und ihm beim Durchsehen der stoßweise vor ihnen aufgehäuften Briefe unterstützte. Der Referendar verbeugte sich und sagte:

„Ich gratuliere, Herr Staatsanwalt."

Und während Stoelping triumphierend den Brief noch einmal las, schob der Referendar alle Briefe, geöffnete und noch verschlossene, an den Tischrand, um sie dem Papierkorb zu überantworten.

„Halt!" rief Stoelping. „Wie können Sie so wertvolles Material vernichten?"

Digitized by Google

Und als ihn der Referendar verständnislos ansah, sagte er:

„Glauben Sie, mit diesem einen Brief ist es getan? Halten Sie den Dr. Hempel durch diesen Brief für überführt? Nein, mein Lieber, jetzt beginnt erst mal eine lebhafte Korrespondenz zweier germanistischer Fachgelehrten; der eine ist Dr. Hempel, der andere sind wir! Und da wir von den beiden Hauptmanns nicht viel mehr wissen, als daß sie zwei große Dichter um 1900 herum waren, von denen der eine den ‚Krieg', der andere den ‚Florian Geyer' geschrieben hat, so werden wir, denke ich, unsere Kenntnisse mit Hilfe dieser Korrespondenz wesentlich und mühelos erweitern. Zum mindesten werden wir darin Anregung und Material für eine Menge von Fragen finden, die Dr. Hempel von dem Ernst und der Tiefe unseres Interesses überzeugen werden. Danach wird es nicht schwer fallen, auf andere Dinge, die uns im Augenblick näher liegen als dieser ganze Kram, überzugehen."

Der Referendar flüsterte irgend etwas Unverständliches vor sich hin.

„Was wollten Sie sagen?" fragte Stoelping.

Und nach einigem Zögern erwiderte der Referendar:

„Ich meinte, der Herr Staatsanwalt ist ein ausgezeichneter Diplomat."

„Wieso glauben Sie das?" fragte Stoelping erfreut.

„Weil Sie es verstehen, sich unter irgendeiner Maske Vertrauen zu gewinnen und, ohne Ihr eigenes Herz zu enthüllen, andere zu bestimmen wissen, sich Ihnen zu offenbaren."

„Eine etwas komplizierte Definition für Diplomatie,"

Digitized by Google

erwiderte Stoelping. „Sie hätten es kürzer faſſen und ſagen können: Diplomatie iſt die Kunſt, andere hineinzulegen."

„Ohne ſelbſt dabei hineinzufallen," ergänzte der Referendar.

„Das iſt erſchöpfend," ſagte Stoelping lachend, „denn wenn die Diplomatie nun auch ſchon ſeit fünfzehn Jahren als Wiſſenſchaft an unſeren Hochſchulen gelehrt wird, die Quinteſſenz bleibt: man kommt als Diplomat zur Welt oder als Eſel; was Drittes gibt's nicht. Wenn der eine oder andere dadurch, daß er jahrelang Diplomatie ‚ſtudiert', vielleicht auch eines Tages aufhört, ein Eſel zu ſein — ein Diplomat wird er dadurch noch lange nicht."

In der Folge entwickelte ſich ein lebhafter Briefwechſel zwiſchen dem Literaturhiſtoriker Dr. Hempel und G. F., dem Frankfurter Privatgelehrten Dr. Guſtav Fritz, der in Wirklichkeit Willi von Stoelping war.

In den erſten Wochen handelte es ſich ausſchließlich um literariſche Wertungen. Man ſtritt ſich, wer von den beiden Brüdern Hauptmann der bedeutendere ſei und einigte ſich ſchließlich dahin, Gerhart die dramatiſche, Carl die epiſche Superiorität zuzuerkennen. Und man fand, daß Gerhart von einer frühen Höhe in reiferen Jahren immer mehr und mehr ins rein Kontemplatoriſche verfiel, während umgekehrt Carl langſam aufſteigend, bis ins hohe Alter immer ſtärker wurde. Carls frühe Neigung, ſich ins rein Geiſtige zu verlieren, ſeine Dichtungen faſt ausſchließlich auf die Zergliederung inneren Erlebens zu ſtellen, ohne die Form, in der dieſe Erlebniſſe in die Erſcheinung traten, bildhaft

Digitized by Google

zu gestalten, — diese Neigung, die jeden äußeren Erfolg erschwerte, verlor sich bei Carl im Alter in demselben Maße, in dem sie sich bei Gerhart steigerte.

Davon hatte Hempel in Briefen, die oft zwölf Seiten stark waren, Stoelping endlich überzeugt. Zwar hatte der von Anfang an gegen diese Wertung nichts einzuwenden, hatte trotzdem aber mit Anstrengung seines ganzen Intellekts und unter Zuhilfenahme sämtlicher Literaturgeschichten Hempels Auffassung leidenschaftlich bekämpft. Erst als aus dem „Hochverehrter Herr" ein „Lieber Freund und Kollege" geworden war, erklärte er sich für überzeugt und schrieb:

„Nachdem ich Sie nun als Fachgenossen kennen und schätzen gelernt habe, ist es mein Wunsch, Ihnen auch menschlich näher zu kommen."

Und Hempel antwortete:

„Lieber Freund!

Bedarf es wirklich noch dieser Anregung? Sind zwei Menschen, deren geistige Interessen zusammenlaufen, wie bei uns, nicht auch innerlich auf einander eingestimmt?"

Stoelping hoffte, Hempels Ahnungslosigkeit zu stärken und sein Vertrauen zu festigen, wenn er widersprach, und so schrieb er denn:

„Müssen Menschen, die bei Chopin dicht aneinanderrücken, sich die Hände reichen, die Augen schließen und den gleichen Widerhall der Töne in der Seele spüren, darum auch im Leben zueinander passen?"

* *

Digitized by Google

„Gewiß nicht," erwiderte Hempel, „aber ist nicht zwischen Menschen gerade das, was das Leben innerlich und äußerlich aus ihnen macht, das Verbindende? Zwei Fachgelehrte aus gleicher gesellschaftlicher Schicht können Freunde sein, auch wenn der eine Mozart, der andere Wagner liebt. Aber zwischen einem konservativen preußischen Beamten und einem Sozialisten, die, um Ihr Bild zu brauchen, bei Chopin aneinanderrücken, sich die Hände reichen und die Augen schließen und den gleichen Widerhall der Töne in der Seele spüren, wird doch niemals eine Freundschaft möglich sein. Schade, daß es so ist, und daß jede Freundschaft soziologische Merkmale aufweist; aber nur, wenn wir im Naturzustande lebten, könnte es anders sein! Und darin liegt denn wohl auch die Erklärung, daß man zwischen zwei grundverschiedenen Menschen so oft eine mehr als leidliche Freundschaft findet.

Indessen ich glaube nicht an eine solche Grundverschiedenheit zwischen uns. Ich habe auf Ihre letzten Zeilen hin Ihre sämtlichen Briefe noch einmal gelesen. Die Leidenschaft Ihrer Polemik, die doch immer sachlich bleibt, zeigt mir, daß Sie Temperament besitzen, das sich gewiß nicht nur in d i e s e n Dingen äußert. Sie sind ein Feuergeist! Ich bin es auch. Menschen, die sich leidenschaftlich für oder wider etwas erwärmen können wie Sie, ziehen mich an; genau wie mich kalt berechnende Naturen, bei denen das Gehirn der Regulator ihrer Gefühle ist, abstoßen. — Und noch eins empfand ich beim Überlesen Ihrer Briefe: So bestimmt Sie in strittigen Punkten Ihre Meinung vertreten, — es sprach doch aus jedem Ihrer Briefe der Wunsch nach gegen-

BIBLIOTH DE LA VILLE DE LYON

seitiger Verständigung, nach Vertrauen, nach Frieden!

Und sehen Sie, gerade diese so wenig beabsichtigte Wirkung ist es, die mir mehr von Ihrem inneren Menschen zeigt, als ein langer persönlicher Verkehr mir gezeigt hätte! Und das ist es denn, was mich ermutigt und — wie ich glaube — berechtigt, Sie um Ihre Freundschaft zu bitten.

Mit ergebenem Gruße

Ihr Günther Hempel."

Und Stoelping ließ sich auch diesmal überzeugen. Die Stelle, wo vom „Königlich preußischen Beamten" und vom „Sozialisten" die Rede war, unterstrich er und machte ein Kreuz an den Rand. Sie sollte der Angelpunkt sein, von dem aus er nun endlich zum Angriff übergehen wollte.

Wie vorsichtig er ist, dachte Stoelping, vom „Sozialisten" schreibt er; es lag ihm gewiß näher, vom „Anarchisten" zu schreiben. Daß er aber überhaupt ins Politische hinüberleitete, war ihm ein Beweis, daß er ohne Argwohn war.

„Sie haben recht," schrieb er an Hempel, „und ich glaube Sie zu verstehen. Im Charakter fast jedes künstlerisch veranlagten Menschen, — und das sind ja wohl auch wir Literaten in gewissem Sinne, — liegt etwas Stürmisches, Drängendes, Aufrührerisches! Die Entwicklung in der Kunst und Literatur vollzieht sich nicht, wie anderswo, planmäßig und nach bestimmten Gesetzen; sie hat stets etwas Sprunghaftes, Revolutionäres und stürmt gegen das, was gerade im

Digitized by Google

Werte steht, an; und die Ablösung des Alten durch das Neue vollzieht sich nicht wie in der exakten Wissenschaft, wo der Fortschritt etwas Reales und Bestimmbares ist, wie etwas Selbstverständliches und ohne Erschütterung.

Und so bekenne ich denn in diesem, wie in manchem anderen Sinne revolutionär zu sein. Und da auch Sie kein „Königlich preußischer Beamter" sind, so glaube ich, bei Ihnen eine ähnliche Gesinnung voraussetzen und die Freundschaft, die Sie mir anzubieten die große Freundlichkeit haben, annehmen zu dürfen."

In dem Briefe, der nun folgte, wiederholte Hempel seinen Wunsch, endlich persönlich mit Dr. Fritz bekannt zu werden.

„Sie berühren da Dinge, lieber Freund," schrieb er, „die mich von frühester Jugend an bewegen, die aber brieflich nicht einmal andeutbar sind. Natürlich erschöpft sich auch meine Liebe nicht in meinen Fachstudien. Auch an meinem Herzen geht der Pulsschlag der Welt nicht spurlos vorüber. Und wie bei Ihnen äußert sich auch bei mir der Widerhall oft in Aufruhr und Empörung. Nicht gegen politische Dogmen empört es sich in mir; darin, daß ich diese oder jene Staatsverfassung bekämpfe, würde ich bei der Unzulänglichkeit aller menschlichen Institutionen niemals eine Befriedigung finden. Aber Sinn und Inhalt eines Lebens darin erschöpfen, daß man für abstrakte Menschenrechte kämpft und für einen einzigen Schritt vorwärts auf diesem Wege dankbar abtritt, — sehen Sie, lieber Freund, darin liegt Größe — und zugleich

Digitized by Google

das Bekenntnis meines Herzens, das Ihnen zu enthüllen ich mich nach Ihren offenen Worten nun nicht mehr scheue."

Als Stoelping vor diesem Briefe saß, wiederholte er ein um das andere Mal: „Da liegt die Lösung!" Und er starrte immer wieder auf den Satz: „Aber Sinn und Inhalt seines Lebens darin erschöpfen, daß man für abstrakte Menschenrechte kämpft . . . darin liegt Größe und zugleich das Bekenntnis meines Herzens."

„Abstrakte Menschenrechte!" was war das?

Wenn er die Rechte des Menschen als Begriff an sich betrachtete, also losgelöst von allen äußeren Verhältnissen, so kam wohl als ursprüngliches das Recht zum Leben in Frage. Aber keine Staatsverfassung der Welt existierte, die nicht als oberstes Gesetz diesen Satz vertrat, indem sie nicht nur Mord und Totschlag mit den höchsten Strafen belegte, sondern sogar das Leben schon vor der Geburt schützte. Daß jemand aber für etwas, das längst in aller Welt anerkannt war, kämpfen sollte, war sinnlos. Andererseits hatte sich gerade Hempel von Anfang an durch strenge Logik ausgezeichnet. Es war daher nicht gerade wahrscheinlich, daß er den ausdrücklich betonten Begriff „abstrakt" falsch anwandte und etwa Schlagworte wie: das Recht auf Arbeit, das Recht auf politische Gleichberechtigung oder Ähnliches damit meinte.

Und so schrieb ihm denn Stoelping:

„In ein paar Wochen hoffe ich endlich nach Berlin zu kommen. Endlich werden wir uns in die Augen sehen und die Freundschaft, die uns innerlich längst ver-

Digitized by Google

bindet, auch äußerlich bekräftigen. Sie haben recht: Wir werden uns in wenigen Worten über uns mehr sagen als in langen Briefen. Gedulden wir uns also.

Nur über den Begriff ‚abstrakte Menschenrechte' müssen Sie mich zuvor aufklären. Wie ich Ihnen bisher in allem gefolgt bin, so möchte ich Sie auch hier, wo ich nur *ahne*, was Sie meinen, nicht mißverstehen. Aber so sehr ich mich mühe: den Begriff ‚abstrakte Menschenrechte' kann ich nicht *weiter* fassen und vermag in ihm nicht mehr zu sehen als ‚*das Recht zum Leben*!' Und sage mir doch, das kann es nicht sein, wofür Sie kämpfen. Wahrscheinlich werden Sie, wie auch ich, eine *bestimmte* Daseinsform im Auge haben, die Sie für die allein *natürliche* und darum *abstrakte* halten. Und weil Sie — und welcher denkende Mann täte das nicht! — bei der gottgewollten menschlichen Unzulänglichkeit *jede* Staatsform für unzulänglich halten, so ist die Menschheit Ihrer Ansicht nach berechtigt, sich jedem Versuch, sie in irgendeine, wie immer geartete Staatsform zu zwängen, zu widersetzen. Habe ich Sie damit recht verstanden?

Freundschaftlichste Grüße

Ihres

Gustav Fritz."

„*Sie predigen Anarchie*! lieber Freund," antwortete Hempel. „*Ich predige das Leben*! Und wenn auch mein Glaube und mein Kampf in Wirklichkeit nichts anderes als *bedingter Anarchismus* ist, so ist das, bei Gott, nicht meine Schuld. Nur

Digitized by Google

der Schwächling begnügt sich mit der Theorie, der Tatmensch macht die Probe aufs Exempel!

Man kann das Grauen des Todes nicht überzeugender schildern, als indem man ihm das blühende Leben gegenüberstellt. Ebenso ist für den, der, wie ich, das Leben predigt, das stärkste Argument der Tod!"

Dr. Hempel war ins Garn gegangen. Jedenfalls war das der triumphierende Ausruf, mit dem Stoelping jetzt aufsprang und seinem Referendar den Brief reichte. Und während der Referendar den Brief las, ging er, über das ganze Gesicht strahlend, mit mächtigen Schritten im Zimmer auf und ab. Dann stellte er sich, die Hände in die Taschen, die Beine breit auseinander, vor ihn hin, zog den Mund breit, zeigte die Zähne und fragte:

„Nun, Kollege, was sagen Sie dazu?"

„Ich bewundere Sie, Herr Staatsanwalt," erwiderte der Referendar. Und Stoelping, der nicht fühlte, daß dabei etwas mitklang, was den Eindruck der Aufrichtigkeit nicht gerade erhöhte, erwiderte stolz:

„Das können Sie auch."

„Kennt eigentlich der Herr Generalstaatsanwalt diesen Briefwechsel?" fragte der Referendar.

„Keine Ahnung hat er!" erwiderte Stoelping, und es schien, daß das seine Freude noch erhöhte. „Ihn sowohl wie den Herrn Minister denke ich in etwa vierzehn Tagen vor ein fait accompli zu stellen. Die werden Augen machen!"

Nach einigem Zögern fragte der Referendar:

Digitized by Google

„Darf ich vielleicht etwas bemerken, Herr Staatsanwalt?"

Stoelping, der immer ein jovialer Vorgeſetzter, heute aber beſonders guter Laune war, erwiderte:

„Selbſtredend, lieber Kollege, Sie dürfen alles. Schießen Sie los!"

„Ich wollte mir nur erlauben, zu äußern, daß es vielleicht gut wäre, wenn der Herr Generalſtaatsanwalt *vor* dem Herrn Miniſter Einblick in die Korreſpondenz nähme."

„Warum?" fragte Stoelping.

Der Referendar zögerte.

„Nun, bitte!" drängte Stoelping.

„Vielleicht, daß die Herren doch anderer Anſicht darüber ſind als der Herr Staatsanwalt."

Stoelping verſtand ihn noch immer nicht.

„Anderer Anſicht? Was gibt's denn da überhaupt noch für 'ne Anſicht? Klarer und deutlicher, als es hier ſteht" — und er wies auf den Brief, der vor dem Referendar auf dem Tiſche lag — „kann man ſeine Geſinnung doch wohl kaum zum Ausdruck bringen."

„Das ſchon," erwiderte der Referendar, „nur ob ..."

„Selbſtredend!" unterbrach ihn Stoelping, der ihn jetzt zu verſtehen glaubte, „kann man ihm daraufhin noch nicht den Prozeß machen."

„Ich meine, ob man überhaupt die Art des Verfahrens ... dieſen fingierten Briefwechſel ..." zögernd und wortweiſe brachte der Referendar dieſen Einwand — „billigen wird."

„Aber! lieber Freund!" rief Stoelping erregt. „Was heißt denn das! Einem Revolutionär und

Digitized by Google

Anarchiſten gegenüber iſt jedes Mittel recht, das Erfolg verſpricht. Oder ſoll man vielleicht bis zur nächſten Kataſtrophe warten? Ihm Zeit zu neuer Betätigung geben? Solchen Füchſen gegenüber heißt es: ihre Durchtriebenheit übertrumpfen. Denen kommt man mit dem gewöhnlichen Handwerkszeug nicht bei. Da gibt's nur individuelle Behandlung!"

Der Referendar bedauerte ſeine Äußerung; was ging es ihn an, wie ſein Vorgeſetzter die Geſchäfte führte. Und ſo ſagte er denn:

„Gewiß! Ich ſehe das ein."

Aber damit war für Stoelping der Zwiſchenfall nicht erledigt.

„Mir kann man gewiß nicht übermäßige Schärfe vorwerfen. Ich behandle womöglich den letzten Einbrecher noch als Gentleman. Und ich werde gerade dieſem Hempel gegenüber durchaus die Formen wahren, die ein Mann ſeines Bildungsgrades beanſpruchen kann. Das darf mich aber nicht hindern, mit der ganzen Schärfe meines Intellekts dieſem Verbrecher bis in die letzten Winkel nachzuſpüren."

Da der Referendar ſah, daß Stoelping gar nicht empfand, worauf es ihm bei ſeinem Einwand ankam und ſomit kein Intereſſe hatte, weiter zu widerſprechen, ſo ſtimmte er zu.

Stoelping freute ſich, ſeinen Referendar überzeugt zu haben, ſetzte ſich wieder hin, überflog noch einmal Hempels Brief und dachte über die Antwort nach.

„Man braucht nicht lange nach Gründen zu ſuchen," ſchrieb er an Hempel, „um den Anarchismus der T a t

Digitized by Google

das Wort zu reden. Beweiſe für die Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit neuer Staatsformen erbringt man nicht in theoretiſchen Abhandlungen, ſondern indem man die Probe aufs Exempel macht. Das wiſſen auch die Theoretiker ganz genau. Und wenn nicht die Furcht ſie hielte, wären ſie ſämtlich Opportuniſten; ſo aber gehen ſie der Gelegenheit aus dem Wege, ſtatt ſie zu nutzen, und ſtören die Entwicklung mehr, als daß ſie ſie fördern.

Ja, ihnen fehlt ſogar der Mut, ſich auch nur geſinnungsgemäß zu der Tat eines anderen zu bekennen. Nämlich immer dann, wenn die Tat in ihr Erleben fällt; anders iſt es, gehört ſie der Vergangenheit an. Einem Wilhelm Tell oder dem Mörder eines Nero und Caligula jauchzt jeder Backfiſch zu. Auch hier wieder haben wir Männer der Tat die Logik auf unſerer Seite; und dreimal will ich die Hand dem Manne drücken, der ſeine Überzeugung nicht in Worten, ſondern in Taten äußert. — Es geſchieht ſo wenig — und es gäbe ſoviel zu tun."

„Lieber Freund," erwiderte Hempel, „ſeien Sie überzeugt, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geſchenkt haben. Dennoch glaube ich, daß man im Hinblick auf Schickſale, die Briefe oft haben, Dinge wie dieſe, nicht in dieſer Form verhandeln ſoll. Schweigen wir daher in unſeren Briefen von dem, was uns bewegt, um, wenn wir uns begegnen, unſere Herzen um ſo rückhaltloſer zu erſchließen. Um Vertrauen aber mit Vertrauen zu begegnen, reiche ich Ihnen, beſter Freund, die Hand, die Sie, treu dem Grundſatz, den Sie am

Digitized by Google

Schluß Ihres Briefes nennen, dreimal drücken dürfen."

„Dreimal aber will ich die Hand dem Manne drücken, der seine Überzeugung nicht in Worten, sondern in Taten äußert," hatte Stoelping geschrieben! Dieser Mann also war Hempel; er bekannte es selbst. Und welches die Tat war, zu der er sich bekannte, das wollte er ihm — als Staatsanwalt dem Verbrecher — an einem anderen Orte sagen!

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Wie der junge Stoelping die Steeplechaise verritt.

Die Startnummern für das Internationale Jagdrennen, das als Hauptereignis des Tages auf dem Programm der Grunewaldrennbahn stand, wurden aufgezogen.

Dreizehn Pferde gingen für das wertvolle Rennen an den Start.

Mit seinen schweren Sprüngen und einer Distanz von 5000 Metern gab es nur sicheren Springern und ausgesprochenen Stehern eine Chance.

Das Feld setzte sich aus vier Pferden deutschen, je zwei Frankreichs und des verbündeten Österreich, einem italienischen und drei amerikanischen Steeplern zusammen. Ferner beteiligten sich zum ersten Male — und darin lag das Ereignis des Tages — auch Pferde aus englischen Ställen an einem deutschen Rennen. Und dies Ereignis war nicht nur sportlicher Natur.

Schon als den Mitgliedern des Unionklubs der Antrag vorgelegen hatte, das Rennreglement, das besagte, „dies Rennen ist offen für Pferde aller Nationen, mit Ausnahme der des Königreichs England", durch Streichung dieses Zusatzes zu ändern,

Digitized by Google

war es zu lebhaften Debatten gekommen. Und als der Zusatz schließlich bei 48 Stimmenthaltungen gefallen war, erklärte der Führer der Opposition, Dr. von Stoelping:

„Ich hoffe, die Engländer werden soviel Takt aufbringen und uns verschonen."

Und wirklich verschonten die Engländer die deutschen Bahnen mit ihrer Gegenwart und blieben den Rennen fern, bis—ja, bis eben die Werte der Rennen beinahe um das Doppelte stiegen. Da kamen sie, obschon sie wußten, daß man sie nicht haben wollte. Und obschon deutsche Ställe, auch wo ihre Aussichten die besten waren, englischen Rennen fern blieben.

Mr. Harrison, ein englischer Sportsmann, hatte seinen besten Steeppler „Lori" über den Kanal entsandt, der ihm schon manches wertvolle Rennen gewonnen hatte. Auf ihn in erster Linie konzentrierte sich heute auf der Grunewaldrennbahn das Interesse.

Ephrussi, der aus Paris gekommen war, um dem Laufen seiner Wunderstute „Mon Désir" beizuwohnen, stand mit dem Generalstaatsanwalt von Stoelping auf der Tribüne und betrachtete durch sein Rennglas die Tausende von Menschen auf dem grünen Rasen.

„So sah es bei uns vor dreißig Jahren an einem ganz großen Tage in Auteuil aus!" sagte er wehleidig zu Stoelping, und der erwiderte:

„Und so wird es wieder werden. Ihr seid auf dem besten Wege dahin."

Aber Ephrussi schüttelte resigniert den Kopf.

„Ich werde es nicht mehr erleben! Und dann, selbst wenn es wiederkommt, es wird nie mehr das werden,

Digitized by Google

was es war. Es hat das Urſprüngliche verloren. Es kommt aus zweiter Hand. Iſt eine Kopie, während es vor fünfzig Jahren noch Original war, das alle anderen Länder möglichſt getreu nachzubilden ſuchten. — Siehſt du, wir haben es ohne Groll mit angeſehen, daß ihr uns auf dem Weltmarkt überflügelt habt. Wir ſind nun mal nicht ſolche Krämerſeelen wie eure „Freunde" jenſeits des Kanals; unſere Genußfreudigkeit iſt eine vitale und erſchöpft ſich nicht im Couponſchneiden. Auch daß ihr anfingt, uns wiſſenſchaftlich zu überflügeln, haben wir neidlos mitangeſehen. Wir hatten ja doch immer die Krone; etwas, worum uns die Welt beneidete, das Höchſte, was niemand uns nachmachte: die Franzöſin! Und glaube mir, ſolange der höchſte Stolz einer Nation ihre Frauen ſind, iſt es nicht ſchlecht um ſie beſtellt. Die Franzöſin, das war ein Begriff, der bei jedem Franzoſen ein Gefühl auslöſte, das ſich einfach nicht beſchreiben läßt. Für das Vollendete hat die Sprache keine Worte. Aber ſo oft man um die Wohlfahrt der Nation beſorgt war, ob es nun hieß, wir gehen in unſeren Kolonien, im Handel, in der Kunſt, ja ſelbſt in der Produktion unſeres Weinbaues zurück, — gewiß, es ging einem nahe, — aber immer ſagte man ſich: Laß nur! In etwas, da bleiben wir obenan. Und man war wieder froh; denn man dachte — an die Frauen! — Und heute . . .?"

Er wies wieder auf den grünen Raſen, auf die Menſchen, die zu Tauſenden da unten hin und her wogten — „ſieh dir die Frauen an! Es gab eine Zeit, da ſtand ich hier und habe über ſie gelacht, wie ſie ihre Pariſer Moden ſpazieren führten. Wie die Modelle, denen das Kleid

Digitized by Google

alles, der Mensch, der drin steckt, nichts bedeutet. Es waren im besten Falle zwei absolut voneinander getrennte Dinge: das Kleid und der Mensch, und ich hatte immer das Gefühl, daß diese Frau qualvoll darunter litte, nicht mehrere ihrer Kleider gleichzeitig ausführen zu können. Und jetzt, wie selbstverständlich sind ihnen diese Dinge geworden. Zeig mir da unten auch nur eine Frau, die mit dem, was sie trägt, nicht ein scheinbar unzertrennliches Ganzes bildet. Und das ist es, was bei jedem Kunstwerk die Vollendung ausmacht! Daß ein natürliches Empfinden aus tausend Dingen gefühlsmäßig eine Einheit schafft, so daß man sich die Teile voneinander losgelöst gar nicht denken kann! Und darum hat man ja bei uns auch immer darüber gelacht, wie sich die deutschen Frauen auf die neueste Mode stürzten, während sich bei uns, wie eben jetzt bei euch, jede Frau im Rahmen einer bestimmten Moderichtung ihre eigene Mode macht! Glaub nicht, daß das nur äußere Dinge sind. Das Stilgefühl ist eine verteufelt innerliche Sache. Wer Stil hat, hat auch Takt. Takt bei einer Frau, das ist schon immer eine gewisse Gewähr für ein Glück des Mannes."

„Aber lieber Ephrussi," erwiderte Stoelping," du siehst entschieden zu schwarz! Das alles besitzt die Französin auch heute noch."

„Sie ist im Begriff, es wiederzugewinnen. Aber nicht aus sich heraus! Ich könnte dir ein Dutzend unserer ersten Damenschneider zeigen, die da unten herumlaufen und an deutschen Frauen ihre Studien machen. Noch vor dreißig Jahren war das umgekehrt;

Digitized by Google

da fuhren eure Schneider nach Paris. Aber wir haben zuviel gelitten. Frauen, die leiden, fangen an, sich zu vernachlässigen und hören schließlich ganz auf, auf sich zu achten. Das äußert sich schon im Gang."

Und da der alte Stoelping sich mit den Pferden beschäftigte und nicht auf ihn hörte, so fuhr er fort:

„Schade, daß dir der Sinn für die Frauen abgeht, lieber Stoelping; bei mir hat er sich mit den Jahren immer mehr entwickelt."

Jetzt schob er plötzlich Glas und Kopf mit einem Ruck nach rechts und rief:

„Da! Sieh diese Blondine! Fabelhaft! Ganz fabelhaft! Für eine Frau mit solchem Gange brächte ich es heute mit meinen 72 Jahren noch fertig, eine Dummheit zu machen!"

Nur um etwas zu sagen, erwiderte Stoelping:

„Da bewerten wir unsere Frauen denn doch nach etwas anderen Grundsätzen."

„Möglich, daß ihr das tut. Richtig ist es darum noch nicht. Für den Wert eines Mannes mag Geist und Charakter entscheidend sein, für den Wert einer Frau, da ist es der Gang und die Schlankheit ihrer Gelenke."

„Mir scheint wahrhaftig, du kommst der Frauen und nicht des Rennens wegen nach Berlin," sagte Stoelping und musterte die Pferde, die eben vor der Hofloge paradierten.

„Sowohl als auch," erwiderte Ephrussi, „jedes zu seiner Zeit."

„Na, dann wäre es wohl zeitgemäß, daß du dich jetzt für das Rennen und deine Pferde interessierst."

Digitized by Google

„Wo iſt dein Sohn? — welches iſt ‚Ingo‘?“ fragte er Stoelping.

Stoelping wies auf einen Fuchshengſt, auf dem der junge Stoelping in der Uniform der dritten Garde-Ulanen ſaß.

„Schade!“ ſagte Ephruſſi.

„Was meinſt du?“ fragte Stoelping.

„Mir wäre lieber, meine Stute würde von deinem Sohn als von dieſer ‚Lori‘ geſchlagen. Aber nach dieſem Aufgalopp wird es wohl bei dem Wunſche bleiben.“

Die elektriſchen Uhren gegenüber den Tribünen, die mechaniſch die Veränderung in den Odds jedes Pferdes im Augenblick der Entnahme eines Tickets am Totaliſator angaben, zeigten, daß Ephruſſis „Mon Déſir“ vor dem Gradißer Hengſt „Hagen“ und dem Amerikaner „Oncle Tom“ Favorit war. Der Engländer war, obgleich er überall als erſter getippt und — wenn er über die Sprünge kam — nach Form und Klaſſe nicht zu ſchlagen war, nicht ſtark gewettet. Auch bei den Buchmachern nicht. So ſehr man mit ſeinem Siege rechnete, ſo brachte man es doch nicht über ſich, auch nur durch ſein Vertrauen den Sieg eines Pferdes zu unterſtützen, das die verhaßten Farben trug. Nur ein paar Profeſſionals überwanden die Scheu und legten das Geld auf den Engländer.

Ein mäßiger Start. Es wurde abgeläutet. Das Rennen war im Gange.

Nach viertauſend Metern waren außer „Oncle Tom“, „Ingo“, „Mon Déſir“ und „Lori“ alle übrigen geſchlagen oder durch Sturz aus dem Rennen ausgeſchieden. Dieſe vier galoppierten, wie es den Anſchein

Digitized by Google

hatte, alle gleich frisch; Gurt an Gurt kamen sie über den letzten Steinwall. Hier griff als Erster Mr. Sopp auf „Oncle Tom" zur Peitsche, so daß der amerikanische Steepler schnell zwei bis drei Längen vor dem Felde lag. Auch „Mon Désir" und „Ingo" wurden jetzt geritten. Nur „Lori", die zwischen beiden lag, ging noch überlegen und sah schon hier, fünfhundert Meter vor dem Ziel, wie der sichere Sieger aus. Sein Reiter hatte die Hände noch voll, und es schien, daß er sein Pferd nur anzufassen brauchte, um es von „Ingo" und „Mon Désir" loszubekommen und bei „Oncle Tom" vorbeizubringen.

So kam das kleine Feld, dem der zum Teil aufgepullte Rest in weitem Abstand folgte, an die Tribünen.

In ungeheurer Erregung stand die Menge; schrie und heulte: „Ingo!" — „Mon Désir!" dröhnte es über den grünen Rasen den Kämpfern entgegen. Und dazwischen erklang es: „Der Engländer gewinnt!"

Die drei kamen dem führenden Amerikaner immer näher; vor dem Totalisator trennte sie nur noch eine halbe Länge; kein Zweifel, der Amerikaner war geschlagen. „Ingo" und „Mon Désir" klebten aneinander.

„Ingo!" — „Mon Désir!" brüllte das Publikum wie rasend, sprang auf Stühle und Bänke, beugte sich vor und fuchtelte wild mit den Armen. Und dazwischen tönten wieder die Rufe:

„Der Engländer!!" — „Wie er will!" —

„Ingo!" — „Mon Désir!" tobte die Menge.

Hundert Meter vorm Ziel.

Es scheint, als läßt „Mon Désir" nach; sein Reiter

Digitized by Google

hockt auf dem Hals des Pferdes und ſchiebt es mit letzter Kraft vorwärts; aber jeder ſieht, es iſt mit ſeiner Kraft zu Ende. Da hebt Hill auf „Lori“ die Peitſche, und im ſelben Augenblick iſt der Kopf des Engländers auch ſchon vorn.

Das Publikum erkennt die Gefahr, ſieht den Franzoſen geſchlagen. Ein letztes Mal raſt es:

„Ingo!“ „Stoelping!“ und vertauſendfacht: „Stoelping!“

Wie gellende Hilferufe dringen die Schreie zu ihm hinüber.

Das Gefühl, ſich auf den Engländer zu ſtürzen, ihn aus dem Sattel zu reißen, treibt ihn, verzehnfacht ſeine Kraft. Er ſchiebt den völlig ausgepumpten „Ingo“ Hand um Hand breit vorwärts.

Zehn Meter vorm Ziel.

„Lori“ iſt über Halslänge vor „Ingo“ in Front. „Mon Déſir“ und „Oncle Tom“ ſind geſchlagen. Die Schlacht verloren.

Die Erregung des Publikums wächſt zur Revolte. Es ſtürzt von den Tribünen herunter, brüllt „Stoelping“, und drängt zur Barriere.

Drei Meter vorm Ziel.

Stoelping ſteht im Sattel. Ihm iſt, als raſe hinter ihm ein Feuermeer her, das ihn vorwärts treibt.

„Stoelping! Stoelping!!“

Er k a n n nicht ſiegen.

Da, mit äußerſter Kraft — jede Muskel iſt geſpannt — holt er das letzte aus „Ingo“ heraus. Einen Augenblick lang ſieht es aus, als wenn er das

Digitized by Google

Pferd unter ſich in die Höhe hebe — und jetzt, ein gewaltſamer Ruck — er wirft es nach vorn — oder ſeitwärts . . .

„Stoel . . .“

Blitzartig bricht der Ruf ab; Tauſenden bleibt der Atem fort, ſteht das Herz ſtill — ſie ſtehen ſtarr, betäubt, den Mund offen; Augenblicke lang rührt ſich nichts.

„Karambolage!“ ſagt völlig ruhig und nicht übermäßig laut Ephruſſi zum alten Stoelping; aber in der Totenſtille hören's viele.

Karambolage wiederholt erſt einer, dann viele.

Und auf der Bahn — ein Meter vorm Ziel — liegen Hill und Stoelping unter ihren Pferden.

„Mon Déſir“ beſchreibt einen kleinen Bogen um ſie herum und geht vor dem aufgeprellten „Oncle Tom“ als Erſter durchs Ziel.

Schnell ſtellt ſich heraus, daß weder die geſtürzten Reiter, noch ihre Pferde zu Schaden gekommen ſind.

Als „Mon Déſir“ zur Wage zurückkehrt, bricht endloſer Jubel los, und zwiſchen dem „Hoch!“ und „Bravo!“ hört man immer wieder die Rufe „Es lebe Frankreich!“ die von den Tribünen herab mit kräftigem „Vive l'Allemagne!“ beantwortet werden.

Als Stoelping, der nur unerhebliche Hautabſchürfungen davongetragen hat, am Arm ſeines Trainers, bleich wie der Tod, die Bahn verläßt, umringt ihn die Menge und jubelt ihm zu.

Er ſieht und hört nicht, was um ihn herum vorgeht; man legt ihn in ein kleines Zimmer neben der Wage und läßt ihn auf ſeine Bitte allein.

Digitized by Google

Neben dem Richterpavillon geht der ſchwarze Ball hoch. Mr. Harriſon, der Beſitzer von „Lori", legt Proteſt ein.

Ein Skandal bricht los.

Die Richter treten zuſammen.

Jeder weiß es: Lori iſt der moraliſche Sieger. Ohne die Karambolage hätte „Mon Déſir" nie gewonnen. Aber es liegt kein Grund vor, ihn zu disqualifizieren. Er hat die Pferde vor ſich weder gekreuzt, noch angeritten. Der Proteſt wird zurückgewieſen.

Der alte Stoelping ſucht ſeinen Sohn. Der Trainer weiſt ihm das Zimmer.

„Was ſoll nun werden?" fragt er, ohne ſich nach dem Befinden ſeines Sohnes zu erkundigen.

Der liegt noch ausgeſtreckt auf der Chaiſelongue und erwidert, obſchon er genau weiß, was die Frage bedeutet.

„Wieſo?"

„Ich habe vom Richterpavillon aus genau geſehen — aber nicht nur ich, auch Ephruſſi —"

Stoelping richtete ſich hoch.

„Ihr habt . . .?" fragt er und reißt die Augen weit auf.

„Ganz deutlich!" erwiderte der Alte — . . ." und wer weiß, ob nicht andere auch . . ." — dann trat er nahe an ihn heran, hob die Arme und ſagte vorwurfsvoll:

„Wie konnteſt du nur!"

Stoelping ſaß jetzt auf der Chaiſelongue, ſtützte den Kopf in die Hand, ſeufzte und ſagte:

Digitized by Google

„Ich weiß es ſelbſt nicht. Ich ſah, daß ‚Kori‘ gewann und aus meinem Pferde nichts mehr rauszuholen war. Ich war verzweifelt. Der Engländer durfte nicht gewinnen. Tauſende von Stimmen, die von den Tribünen kamen, ſagten's mir. Schon hatte der Engländer den Kopf vor. Ich machte übermenſchliche Anſtrengungen, aber ‚Ingo‘ war ausgepumpt. Die Diſtanz wurde größer; ſchon war es ein Hals, wenn nicht mehr, der mich von ihm trennte. Da wußte ich nicht, was ich tat; der ohrenbetäubende Lärm, vor mir das Ziel — ich faßte alſo mein Pferd, hob es mit letzter Kraft hoch und warf es zur Seite. — Was dann geſchah, weißt du.“

„Leider!“ erwiderte Stoelping. „Ein Menſch in deiner Stellung und deinem Alter, der ſich ſo wenig in der Gewalt hat, bedeutet geradezu eine Gefahr. Und wenn es zehnmal mein Sohn iſt, ſo iſt es meine Pflicht, dieſer Gefahr vorzubeugen.“

„Wie?“ rief Stoelping entſetzt, „das heißt doch nicht etwa . . .“

„Allerdings! Das heißt, daß ich ernſtlich erwägen werde, ob du nach dieſem Vorfall noch weiter im Amte bleiben kannſt.“

Stoelping ſprang auf.

„Vater! iſt das dein Ernſt? Eben, wo ich anfange, mich durchzuſetzen! Was hat denn mein Amt damit zu tun?“

„Es handelt ſich um die Zuverläſſigkeit des Menſchen, die iſt an kein Amt gebunden, die äußert ſich in allem, und verſagt ſie, ſo iſt es ohne Belang, wo ſie verſagt.“

Digitized by Google

„Mit einer Ausnahme," erwiderte Stoelping, „bis auf einen Fall, in dem kein guter Deutscher objektiv sein kann und will."

„Kein deutscher Offizier hätte getan, was du tatst!" widersprach Stoelping. „Du hättest dich, wie die meisten anderen, weigern können, mit einem Engländer zusammen zu starten. Das wäre durchaus verständlich und korrekt gewesen; genau wie du es im Mai in Longchamps tatest."

„Aber, Vater," gab ihm Stoelping zur Antwort, „das war ein 10 000-Frank-Rennen, und hier handelte es sich um 150 000 Mark!"

Da zuckte der Generalstaatsanwalt zusammen; hielt sich die Hand vors Gesicht; wieder war es die Ähnlichkeit mit den Brüdern Smith, die ihn erschreckte. Das war dasselbe Blut, aus dem diese Gesinnung sprach. Kein Vorbild, keine Erziehung hatte daran etwas geändert.

Der alte Stoelping ging auf den Sattelplatz und suchte Mr. Harrison. In dem kleinen Raum, der zur Garderobe führte, fand er ihn im Gespräch mit den Herren des Rennvorstandes. Erregt redete er auf sie ein.

Ein höherer Offizier trat dicht an Harrison heran und sagte erregt:

„Wenn das *etwa* heißen soll, daß Herr von Stoelping *absichtlich* . . ."

„Ob *absichtlich* oder nicht," unterbrach ihn Harrison, „der *Effekt* bleibt derselbe. Sie werden zugeben, daß ‚*Uncle* Tom' das Rennen sicher hatte."

„Verzeihen *Sie*, meine Herren," sagte Stoelping

Digitized by Google

und trat an die Gruppe. „Mr. Harrison, darf ich Sie um eine Unterredung bitten?"

Alle sahen auf.

Stoelping und Harrison gingen den kleinen Flur entlang, in ein Zimmer, das an die Wage stieß. Nur ein Tisch und ein paar Sessel standen drin; an der Wand hingen Rennbilder und Photographien berühmter Pferde.

„Mister Harrison," sagte Stoelping „Sie hätten ohne die unglückliche Karambolage das Rennen gewonnen."

„Das ist ganz sicher," erwiderte Harrison.

„Wir müssen zunächst froh sein, daß die Reiter und Pferde keinen Schaden genommen haben."

„Das ist für mich kein Äquivalent."

„Soll's auch nicht sein. Ich habe Ihnen im Auftrage meines Sohnes vielmehr zu eröffnen, daß er Ihnen den Wert des Rennens ersetzen wird."

„Das ist sehr gentlemanlike von Ihrem Herrn Sohn," sagte Harrison und drückte Stoelping die Hand.

Stoelping begab sich wieder zu seinem Sohn, der eben im Begriff war, das Zimmer zu verlassen.

„Einen Augenblick!" sagte der Alte, „ich habe mit Harrison gesprochen. Daß dein ‚Ingo' nach links wegbrach und dadurch den Engländer um den Sieg brachte, ist erwiesen. Es ist nicht mehr als billig, daß du ihm den Verlust ersetzt."

„Was?" rief Stoelping, „welchen Verlust?"

„Auf das erste Pferd fallen nach sämtlichen Abzügen etwa 85 000 Mark. Ich habe Mr. Harrison den Betrag in deinem Namen für morgen vormittag zugesagt."

Digitized by Google

Stoelping glaubte zu träumen.

„85 000 Mark — in meinem Namen?“ wiederholte er eintönig.

„Es ist etwas hart, ich gebe es zu, aber es gibt keine andere Möglichkeit, die Angelegenheit anständig zu erledigen und geräuschlos aus der Welt zu schaffen.“

Stoelping war nahe an seinen Vater herangetreten. Wie im Traume sagte er:

„Und du hast diesem Harrison das schon zugesagt?“

„Diesen Augenblick.“

„Und er . . .?“

„Wie?“

„Wie nahm er es auf?“ fragte Stoelping und zitterte vor Erregung.

„Welche Frage!“ erwiderte der Alte. „Er ist Engländer“ — dabei ließ er seinen Jungen nicht aus den Augen —, „du kannst dir die Frage also selbst beantworten. So sehr er als Engländer dein Verhalten während des Rennens begreift und, sofern es nur sein Vorteil gewesen wäre, auch gebilligt hätte, so willkommen ist ihm jetzt natürlich deine Großmut.“

Damit war dem jungen Stoelping jede Widerrede abgeschnitten. Er nahm die Hand seines Vaters und dankte ihm.

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Wie der junge Stoelping mit Miß Harriſon zuſammenkam.

Im Kaiſerpavillon, dem berühmten Reſtaurant der beſten Geſellſchaft in der Hofjägerallee, gab Ephruſſi nach dem Rennen ein Diner, zu dem alle bekannten Sportsleute mit ihren Damen geladen waren.

Obgleich Stoelping, Vater und Sohn, der Erledigung wichtiger Arbeiten wegen, die Abſicht gehabt hatten, von der Rennbahn aus nach Hauſe zu fahren, ſo beſtand der Alte jetzt darauf, daß ſie der Einladung Ephruſſis folgten. Damit wurde dem Gerüchte über eine Unſtimmigkeit der Boden entzogen; vor allem aber unterband man damit jede Kritik über Stoelpings Ritt, die nur zu nahe lag.

War es Zufall oder ein feiner Spott Ephruſſis, daß der junge Stoelping Miß Harriſon zu Tiſch führte?

Man aß an kleinen Tiſchen, die ſich in weiten Abſtänden um die Stämme Hunderte von Jahren alter Bäume rankten. An jedem der zehn Tiſche ſaßen etwa zehn Perſonen, die ſämtlich in irgendeiner Beziehung zum Rennſport ſtanden.

Als Ephruſſi, der Miß Harriſon dem jungen Stoelping vorſtellte und ſagte:

„Sie führen wohl Miß Harriſon zu Tiſch?“ da hatte

Digitized by Google

Stoelping das Gefühl, als müsse er erwidern: Jede andere — nur nicht die. Aber die Kinderstube legte ihm die Antwort auf die Zunge. Er verbeugte sich und sagte:

„Es ist mir ein Vergnügen" — und da sie ihn verständnislos ansah, fragte er:

„Dont you speak german?"

Miß Harrison schüttelte den Kopf.

„Merkwürdig," sagte Stoelping, „bei uns spricht jeder gebildete Mensch Englisch."

„Nun ja," erwiderte sie, „das ist doch wohl nur natürlich."

„Und daß man als gebildeter Engländer Deutsch spricht, wäre weniger natürlich?"

„Ja, das ist doch auch ganz etwas anderes."

„Und warum ist das etwas anderes?" fragte Stoelping.

„Nun, man kann von uns Engländern doch nicht gut verlangen, daß wir Deutsch sprechen."

„Und weshalb nicht?" fragte Stoelping gereizt.

„Was für komische Fragen Sie stellen! Das ist doch selbstverständlich, daß man Englisch spricht. Genau wie man zum Kahnfahren Ruder oder um auf die Berge zu klettern einen Bergstock braucht, genau so braucht man, um sich zu verständigen, die englische Sprache. Man könnte sich ja im Notfall auch mal ohne Englisch durchhelfen, wie man ja schließlich auch ohne Bergstock auf die Berge käme, — aber, es wäre beschwerlich, man wäre hilflos und auf einen glücklichen Zufall angewiesen."

Stoelping sah: dagegen anzukämpfen, war zwecklos.

Digitized by Google

Gerade das Unbewußte, das in dieſer Überhebung lag, nahm jedem Einwand die Wirkung. Er beſchränkte ſich alſo darauf zu erwidern:

„Ob man etwas kann oder nicht kann, iſt meines Erachtens nichts weiter als eine Frage der Bildung.“

„Es gibt aber etwas, was höher als Bildung ſteht,“ antwortete Miß Harriſon.

„Nämlich?“ fragte Stoelping.

Sie wandte ſich ganz zu ihm um, ſah ihm feſt in die Augen, öffnete den Mund, zeigte die ſchönen Zähne, und als wenn ſie ihn zerſchmettern wollte, verſetzte ſie ihm das Wort:

„Kultur!“

Im erſten Augenblick war Stoelping betroffen. Die Wucht, mit der Miß Harriſon ihm das Wort verſetzte, das Sieghafte, mit dem ihr Blick ihn umfaßte, verblüffte ihn.

Und Miß Harriſon nutzte ihren Sieg aus.

„Sehen Sie, das iſt es!“ ſagte ſie. „Sie ſuchen durch Bildung zu erſetzen, was Ihnen an Kultur abgeht! — Aber Kultur *erlernt* man nicht — man *hat* ſie!“

„Hm,“ ſagte Stoelping, dem ihre beſtimmte, ſelbſtbewußte Art gefiel. „Daß für das Vorhandenſein von Kultur nicht ein beſtimmtes Quantum von Wiſſen beſtimmend iſt, gebe ich zu. Und Kultur iſt letzten Endes ſogar mehr eine Gefühls- als eine Verſtandesſache. Schon den Begriff Kultur zu beſtimmen, macht Schwierigkeiten; denn es iſt längſt ein Schlagwort, ein Gemeinplatz geworden, eine Flagge, unter der alles ſegelt, was ſich nicht recht ſicher fühlt. Wenn man einen Anſpruch nicht begründen kann, wenn man für eine Hand-

Digitized by Google

lung durchaus keine Rechtfertigung mehr findet, wenn für einen Gewaltakt jeder noch so weit hergeholte Vorwand fehlt, dann wirft man sich in die Brust und verkündet: Für die Kultur! Glauben Sie mir, das wirkt immer."

„Aber auf die Dauer doch wohl nur, wenn es sich zeigt, daß es sich nicht nur um ein Schlagwort oder einen Gemeinplatz, sondern wirklich um Kultur handelt," erwiderte Miß Harrison.

„Dazu müßte man sich zunächst mal darüber verständigen, was eigentlich Kultur ist."

Wieder lag jenes Staunen in ihrem Blick. Und ohne daß sie sprach, verstand er sie.

„Sie meinen, daß sei so klar und selbstverständlich, daß man es gar nicht erst zu erklären brauche."

„Ist es das etwa nicht?" erwiderte sie. „Ich wenigstens sehe es einem Menschen an, ob er Kultur hat oder nicht. Es gibt Abstufungen. Gewiß! Aber so bestimmt man sagen kann, daß die Australneger und die wilden Stämme Afrikas keine Kultur haben, ebenso fest steht es, daß England der Kulturstaat up to date" — und so, wie sie das sagte, ließ es sich einfach nicht übertragen — „ist."

„Und wenn ich Ihnen erwidere, daß es eine maßlose Überhebung ist, so etwas zu behaupten!" sagte Stoelping gereizt.

„So ändert das nichts an der Tatsache, daß es so ist," erwiderte Miß Harrison ruhig und bestimmt und durchaus nicht über den Ton gekränkt, der einer Dame gegenüber immerhin ungewöhnlich war.

Aber Stoelping war nun mal in seinem Fahrwasser,

Digitized by Google

und zum hundertſten Male ſtellte er mit deutſcher Gewiſſenhaftigkeit die Leiſtungen deutſchen Geiſtes während der letzten Jahrhunderte denen engliſchen Geiſtes gegenüber. Die Beweisführung war lückenlos und ſchloß jeden Einwand aus.

Stoelping glaubte, Miß Harriſon entwaffnet und überzeugt zu haben. Aber die hatte, ohne eine Miene zu verziehen, die lange Rede Stoelpings über ſich ergehen laſſen. Und als er ſie jetzt in Erwartung einer Antwort zuverſichtlich anſah, lächelte ſie und ſagte:

„Sehr intereſſant war das, — nur mit Kultur, ſcheint mir, hat das wenig zu tun."

„Ja, wenn Sie nicht einmal Bildung und Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes unter den Begriff Kultur rechnen, dann werden wir uns freilich nicht verſtändigen."

„Sie ſelbſt haben geſagt, daß ein gewiſſes Quantum von Wiſſen noch nicht Kultur iſt."

„Noch nicht," erwiderte Stoelping, „weil dazu mehr gehört."

„Ich habe mit einem berühmten deutſchen Profeſſor, der das wandelnde Konverſationslexikon war und tatſächlich alles wußte, in Kairo zuſammen an einem Tiſch geſeſſen. Dieſer Kulturmenſch hat ſich während des Eſſens mit einem Zahnſtocher die Zähne gereinigt und die Kartoffeln mit dem Meſſer zerſchnitten."

„Und ich bin in Berlin mit einem Engländer zuſammen geweſen, der in ſeinem Auto reiſte, zwei Diener mit ſich führte und dreimal am Tage ſeine Anzüge wechſelte. Und dieſer Kulturmenſch verwechſelte Strauß mit Wagner und wußte von Shakeſpeare nichts

Digitized by Google

weiter, als daß ein gewiſſer Max Reinhardt ihn kurz vor Ausbruch des europäiſchen Krieges entdeckt hatte."

Der Geſichtsausdruck der Miß Harriſon verriet Stoelping, daß ihr ein Geſpräch über Richard Wagner oder Shakeſpeare auch nicht gerade willkommen war. Aber ſie geſtand es nicht. Vielmehr ſagte ſie:

„Es gibt eben eine innere und eine äußere Kultur."

„Aha!" erwiderte Stoelping. „Auf der Baſis bin ich bereit, mich mit Ihnen zu einigen. Sie billigen uns Deutſchen die innere, alſo die Geiſtes- und Bildungskultur, zu, und wir laſſen Ihnen die ſogenannte äußere, die ſich im gut ſitzenden Frack und in manikurten Fingernägeln äußert."

Aber damit war ſie durchaus nicht einverſtanden.

„Auch die äußere Kultur ſetzt Bildung voraus," ſagte ſie, „wenn vielleicht auch eine andere."

„Gut, trennen wir alſo geiſtige und geſellſchaftliche Kultur. Und ohne die Formen des menſchlichen Lebens — denn darauf läuft ja wohl das, was Sie meinen, hinaus —, zu unterſchätzen, ſcheint mir doch, daß die durch die Pflege des Geiſtes hervorgebrachten Wirkungen in der Geſchichte der Menſchheit eine bedeutendere Rolle geſpielt haben. Und ein Volk, das wie das deutſche, neben ſeinen täglichen Sorgen zu Mozart und Beethoven gefunden und ſich an Kant und Goethe gebildet hat, ſcheint mir wertvoller als eine Nation, deren außerberufliche Intereſſen ſich im Fußball und in geſellſchaftlichen Nuancen erſchöpfen."

Miß Harriſon wurde unruhig.

Digitized by Google

„Dieſe deutſche Gründlichkeit!“ ſchalt ſie. „Was Sie da alles für feine Unterſchiede und geiſtreiche Vergleiche machen! und damit die einfachſten Dinge erſchweren! Ob ein Volk Kultur hat oder nicht, hängt weder von Kant und Goethe, noch vom Fußball und von geſellſchaftlichen Nuancen ab. Dafür gibt es keine Formel. Das hat man im Gefühl.“

„Endlich!“ rief der alte Stoelping, der am ſelben Tiſch ihnen gegenüber ſaß und mit ſeiner Nachbarin, der Frau Ephruſſi, dem Geſpräch ſeines Sohnes mit Miß Harriſon gefolgt war, „endlich das erlöſende Wort! Gefühl! Gewiß, darauf kommt es an. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nie erlernen. Gewiß iſt Kultur der überkommene geiſtige und moraliſche Beſitzſtand eines Volkes, der ſich forterbt und fortentwickelt und unbewußt und vom eigenen Willen unabhängig, rein gefühlsmäßig in jeder Handlung ſich äußert. Kultur iſt das aus dieſem überkommenen und betätigten Erbe entſprungene ſittliche Gefühl, iſt der Kampf gegen Barbarei, der Kampf der ſittlichen Kraft gegen den Inſtinkt. Im Namen der Kultur handeln, kann demnach nichts anderes heißen, als durch Bildung des Geiſtes und Verfeinerung des Gefühls die Menſchheit fortentwickeln. Fordert die Religion: Friede auf Erden um der Liebe willen; ſo geht die Kultur über die Lehre Chriſti noch hinaus. Auch ſie wendet ſich an das Gefühl. Auch ihr gilt die Liebe unter den Menſchen als das Höchſte. Aber nicht durch den blinden Glauben will ſie die Menſchen gewinnen und zur Liebe bringen; das Wort Chriſti in Ehren; aber leben und

Digitized by Google

ſtark ſein kann es erſt, wenn ſehende Menſchen es halten und verkünden. Darum ſetzt im Gegenſatz zur Religion Kultur Bildung voraus. Kultur iſt fortentwickelte Religion. Kultur iſt: Gefühl und Verſtand bilden, bis an die Stelle der ſchlechten Inſtinkte Nächſtenliebe und Vernunft treten. Darum mag man Glaubenskriege führen. Kriege im Namen der Kultur führen aber iſt in ſich widerſinnig. Und darum glaube ich, kann man für jeden einzelnen Fall entſcheiden, ob das Wort Kultur berechtigt oder, wie leider in den meiſten Fällen, nur Bluff iſt."

„Das alles ſind nichts weiter als Sophismen," ſagte Mr. Harriſon, der rechts von dem alten Ephruſſi ſaß.

„Grundſätze ſind es," widerſprach der junge Stoelping, „die uns Deutſchen längſt in Fleiſch und Blut übergegangen ſind."

„Dann führen Sie alſo auch keine Kriege mehr?" ſpottete Mr. Harriſon.

„Niemals aus Neid oder um Geſchäfte zu machen," erwiderte der junge Stoelping, „ſondern nur, wenn wir dazu gezwungen werden oder großer nationaler Ideen wegen. Denn nicht Gewalt, ſondern beſſer machen, heißt für Kulturvölker die Formel des Erfolges."

„Ein Prachtkerl, dein Sohn!" rief Ephruſſi, „er hat die Ethik mit Löffeln gegeſſen."

Und Mr. Harriſon, der, ohne es merken zu laſſen, längſt empfand, daß Stoelpings Hieb ihm und England galt, rief:

„Ob er ſie aber auch verdaut hat, iſt eine andere Frage."

„Was wollen Sie damit ſagen?" fragte Stoelping in ſehr erregtem Tone.

„Daß Ideen entwickeln und Anſichten vertreten noch keine Gewähr für den Charakter eines Menſchen ſind."

„Das ſoll doch nicht heißen . . . !" rief Stoelping erregt.

Doch Mr. Harriſon fuhr, ohne den Tonfall zu ändern, fort:

„Das ſoll heißen, daß Theorie und Praxis oft verdammt" — er ſagte „damned" — „verſchieden ſind." Und dabei lächelte er ſo niederträchtig, daß mancher am Tiſch merkte, worauf er anſpielte.

Daß Mr. Harriſons „Lori" das große Rennen vor einer Stunde nur durch die Karambolage mit Stoelpings „Ingo" verloren hatte, wußten alle. Ebenſo wußte jeder, der etwas Erfahrung beſaß und ein wenig Blick für den Sport auf dem grünen Raſen hatte — und das waren in dieſem Kreiſe alle —, daß nicht der Engländer, ſondern „Ingo" ſchuld an dieſem Zwiſchenfall geweſen war. An eine Abſicht Stoelpings glaubte außer ſeinem Vater, der ihn kannte, niemand. Was Stoelping zuſtatten kam, war: „Ingo" war ein Verbrecher, der ſchon oft mit dem ſicheren Siege kurz vor dem Ziele ausgebrochen war. Hatte man ihn früher dieſer Untugend wegen geſcholten, — heute, wo dies Verbrechen Tugend war, hatte man ihm zugejubelt. Und bei der Liebe, mit der dieſe begeiſterte Sportgemeinde an ihren Lieblingen hing, gingen viele in ihrem blinden Glauben

Digitized by Google

ſo weit, daß ſie ſich mit Erfolg einredeten, „Ingo“ habe aus einem Inſtinkt heraus dem Engländer den Sieg entriſſen.

Mit alldem rechnete in dieſem Augenblick der junge Stoelping.

„Meinen Sie nicht, Mr. Harriſon,“ fragte er ſehr erregt, „daß Widerſpruch in Theorie und Praxis in den meiſten Fällen auf Heuchelei herauskommt?“

Und Mr. Harriſon erwiderte, ohne eine Miene zu verziehen:

„Das meine ich allerdings, Herr von Stoelping.“

Stoelping reizte abſichtlich weiter:

„Dann wird Ihnen ein ſolcher Fall, ſolange Sie den Vorzug haben in Deutſchland zu ſein, kaum begegnen.“

Dieſe Keckheit verblüffte Harriſon keinen Augenblick. Er fühlte, ſie g l i c h e n und verſtanden ſich.

„So aus der Welt läge es nicht,“ ſagte er.

„Bitte! reden Sie!“ Und Stoelping lehnte ſich über den Tiſch, biß die Lippen aufeinander und ſah wie ein Raubtier, das auf dem Sprunge liegt, zu Harriſon hinüber.

„Nehmen Sie zum Beiſpiel an,“ ſagte Harriſon, und ſeine Ruhe ſtach ſtark von Stoelpings Erregtheit ab, „Sie hätten durch die unglückſelige Karambolage heute das Rennen gewonnen . . .“

„Bitte!“ erwiderte Stoelping ſcharf, „was wäre dann?“

„Nun, zum mindeſten wären Sie in die immerhin unangenehme Lage gekommen, disqualifiziert zu werden.“

„Was weiter?“

„Weiter? Nun, man hätte unter Umſtänden auf

Digitized by Google

den Gedanken kommen können, zu eruieren, ob und wie weit Sie etwa ein Verſchulden trifft."

Stoelping wollte erwidern.

„Einen Augenblick," wehrte Mr. Harriſon, „ſehen Sie, der Wunſch, ſelbſt zu gewinnen oder ein anderes deutſches Pferd gewinnen zu laſſen, wäre begreiflich. Da das aber nicht mehr in Frage kam, ſo mußte es Ihnen natürlich gleichgültig ſein, welcher Ausländer gewann; denn ich darf annehmen" — und das klang nicht gerade ſehr ehrlich, — „daß Sie den Engländern dasſelbe Wohlwollen und dieſelbe Achtung entgegenbringen wie jedem anderen Ausländer."

„Und wenn ich das nicht täte?" lag es Stoelping auf der Zunge, und er hätte es wohl auch ausgeſprochen, wenn Harriſon nicht fortgefahren hätte:

„Es gäbe natürlich noch eine dritte Möglichkeit."

„Welche?" fragte Stoelping.

„Nun, ohne Sie etwa perſönlich treffen zu wollen, ganz allgemein, wäre es ja immerhin denkbar, daß vielleicht Wettintereſſen . . ."

„Sie meinen . . .?"

„Ganz allgemein. Nehmen Sie an, man glaubt an den Sieg des Franzoſen und unterſtützt dieſen Glauben, indem man ſein Geld . . ." — er zögerte, denn er fühlte, daß in dem Fortſpinnen dieſes Gedankens eine ſtarke Herausforderung lag.

„Weiter!" drängte Stoelping.

„Ich wiederhole, ich ſpreche ganz allgemein und will mit dem, was ich ſage, beileibe keine Vermutungen ausſprechen. — Genau, wie vorhin Ihre Betrachtung über Kultur ja allgemein gehalten war und ſich nicht

Digitized by Google

etwa auf eine bestimmte Nation bezog, — also warum soll man, wenn man an einen Sieg des Franzosen glaubte, sein Geld auf den Engländer legen."

Stoelping stand jetzt.

„Sie wollen damit doch nicht etwa sagen . . .?"

„Beileibe nicht," sekundierte Harrison die ungeschickte Frage Stoelpings. „Ich bin im Gegenteil davon überzeugt, daß Sie nicht einen Pfennig auf den Franzosen angelegt haben. Erstens verbietet's das Reglement, vor allem aber Ihre soziale Stellung und die Ihres Vaters."

„Der Mensch vor allem verbietet's!" rief Stoelping empört.

„Den zu kennen ich bis heute leider nicht den Vorzug hatte," erwiderte Harrison.

„Bitte!" sagte jetzt Miß Harrison scharf und bestimmt zu Stoelping, „Sie führen nicht meinen Vater, sondern mich zu Tisch."

Und Stoelping, der während der letzten Worte Harrisons, ohne es zu wissen, gestanden hatte, setzte sich, griff nach dem Glas, goß den Inhalt herunter, trocknete den Mund, wandte sich zu Miß Harrison und sagte:

„Ich bitte um Verzeihung; aber das war eine Aussprache, die . . ."

„In Gegenwart von Damen besser unterblieben wäre," beendete Miß Harrison den Satz.

„Es tut mir wirklich leid" — und dabei sah er sie an, zum ersten Male, während sie hier saßen, — „mir scheint wirklich, als hätten wir die halbe Stunde angenehmer verbringen können."

Miß Harrison schob ihm das Menü hin und wies mit ihrer weißen Hand auf die Karte:

Digitized by Google

„Wir sind erst bei den Wachteln. Wenn Sie sich also beeilen, holen wir's noch nach!" und lächelnd fuhr sie fort: „Also was haben Sie mir noch zu sagen? Ihr Herz für England kenne ich nun. Ich will um des Himmels willen nicht noch einmal eine Kulturdebatte heraufbeschwören. Nur eins möchte ich sagen. Wenn zur Kultur auch Takt gehört, dann zeugte das nicht gerade von hoher Kultur."

„Und warum haben Sie dann dem Gespräch nicht früher ein Ende gemacht?" fragte Stoelping.

Sie schwieg einen Augenblick; dann sagte sie, und wie sie es sagte, klang es durchaus ehrlich:

„Ich hatte Furcht, mein Rheinlachs könnte kalt werden. Nirgends bekommt man ihn so gut wie in Deutschland."

Und als er stutzte und erstaunt war, fuhr sie fort:

„In allem sind sie so gründlich, diese Deutschen. Überall ist ihnen ihr Gefühl im Wege."

„Wo hatten Sie Gelegenheit, das zu beobachten?" fragte Stoelping.

„Ich bin zwei Jahre lang in einer deutschen Pension gewesen."

„Wie?" fragte Stoelping erstaunt, „aber dann müssen Sie doch Deutsch sprechen?"

„Selbstredend tue ich das."

„Wenn ich nicht irre, so sagten Sie doch . . ."

„Sie irren durchaus nicht. Ich spreche eben lieber Englisch."

„Und Sie haben sich wohl gefühlt in Deutschland?"

„Wohl gefühlt ist zu viel gesagt. Ich habe mir angeeignet, was man wissen muß. Im übrigen habe ich

Digitized by Google

geſtaunt und mich bis zum letzten Tage immer von neuem über die Gründlichkeit dieſer deutſchen Mädchen gewundert. Wenn die wirklich einmal ein Gefühl für etwas gefaßt hatten, dann ſaßen ſie feſt, vertieften ſich immer mehr und ließen nicht mehr locker, — und das Ende war, daß ſie entweder überglücklich oder kreuzunglücklich wurden."

„Und das hat gar nicht auf Sie gewirkt?"

„Doch! Sehr gut hat das gewirkt! Ich bin, wenn möglich, noch vernünftiger, klarer und berechnender geworden. Es gibt für mich nichts mehr, was mich aufregen oder auch nur auf Stunden aus meiner Ruhe bringen könnte. Ich laufe daher auch nie Gefahr, mich innerlich zu engagieren; denn ich habe es an dieſen deutſchen Mädchen geſehen, daß ‚Gefühl haben' eine ſehr unbequeme Sache iſt, bei der man mehr an andere als an ſich ſelber denkt. Und dazu, muß ich geſtehen, bin ich mir zu ſchade. Denn ſchließlich iſt man ja nicht der anderen wegen auf der Welt."

„Aber Sie kommen dadurch doch um viele Genüſſe, — von der Liebe ganz abgeſehen. — Denken Sie allein in der Kunſt."

„Wieſo?" fragte ſie erſtaunt. „Ich war überall; ich habe alles geſehen, was man ſehen muß."

„Aber empfunden haben Sie nichts?"

„Aber doch. Wir hatten überall die beſten Führer, — und zur Kontrolle noch Reiſebücher, ſo daß wir genau wußten, wo wir . . ."

„. . . etwas zu empfinden hatten," ergänzte Stoelping. Und Miß Harriſon, die den Spott nicht empfand, fuhr fort:

Digitized by Google

„Gewiß! In dieſem Frühjahr waren wir zum Beiſpiel in Spanien. Drei Monate lang. Oh, es war herrlich! Es gibt kein Land, das ſo viel Sterne hat! Ich habe mir die Mühe gemacht und ſie gezählt. Denken Sie," — und jetzt ſchien ſich alles, was ſie an Temperament aufzubringen vermochte, in ihr zu regen, — „25 einfache und drei Doppelſterne mehr als in Italien."

„Ja, ich verſtehe nicht, von was für Sternen ſprechen Sie denn?" fragte Stoelping. Und Miß Harriſon ſah ihn ganz erſtaunt an und ſagte:

„Vom Baedeker natürlich, wovon denn ſonſt? Oder finden Sie Meyer beſſer?"

„Aber nein!" erwiderte Stoelping und beugte ſich, um ſeine Heiterkeit zu verbergen, über den Tiſch. Nach einer Weile fragte er:

„Wiſſen Sie, Miß Harriſon, ich finde, Baedeker iſt ſo vorzüglich, daß eigentlich die Lektüre genügt, und daß man ſich die Reiſen erſparen kann."

„Das habe ich auch ſchon gedacht," erwiderte Miß Harriſon, „aber ich glaube doch, anſchaulicher wird es ſchon, wenn man die Dinge an Ort und Stelle ſieht."

Was Stoelping am meiſten in Erſtaunen ſetzte, war die Selbſtverſtändlichkeit, mit der ſie dieſe Dinge ausſprach. Überhaupt intereſſierte ihn an dieſer Frau ihre ſo ganz auf die Wirklichkeit geſtellte, nüchterne Auffaſſung vom Leben. Zunächſt war es das Neue, — daß alles ſo ganz anders war als bei allen anderen Frauen, die er kannte, — was ihn feſſelte und reizte.

Während er darüber nachdachte, hatte ſie Ephruſſi, der rechts von ihr ſaß, ins Geſpräch gezogen. Er er-

Digitized by Google

zählte ihr von den neuen Golfplätzen in Auteuil, und ſie ſprach von den Pferden und den Jagden, die ihr Vater in Schottland beſaß.

„Wenn Sie in Deutſchland jagen, Golf ſpielen oder Luftreiſen machen wollen," ſagte Ephruſſi, „müſſen Sie ſich an Ihren Nachbar wenden. Es gibt keinen Sport, auf dem Herr von Stoelping nicht zu Hauſe wäre."

Und dabei wandten ſich beide zu ihm, und Miß Harriſon erwiderte:

„Wie ſonderbar! Ich hatte Herrn von Stoelping für einen Philoſophen gehalten."

„Sie bleiben demnach längere Zeit bei uns?" fragte Stoelping.

„Wenn ich Gelegenheit hätte, Luftfahrten zu machen, würde ich Papa bitten, noch nicht abzureiſen."

„Wenn Sie ſich meiner Führung anvertrauen wollen, wird es mir eine Freude ſein, Ihnen ein bißchen unſer Deutſchland zu zeigen."

„Wäre das nicht leichtſinnig von mir? Denken Sie" — und dabei verzog ſie keine Miene, ſo daß man nicht recht wußte, ob es ihr Ernſt damit war, oder ob ſie nur ſcherzte —, „wenn wir 3000 Meter über der Erde plötzlich in ein Geſpräch über ein Kulturproblem verwickelt werden, die Folgen wären unabſehbar."

„Herr von Stoelping wird ſich verpflichten, Ihnen nur von ſeinen Jagden zu erzählen," vermittelte Ephruſſi, und Stoelping ſtreckte ihr die Hand hin und verſicherte:

„Mein Wort darauf!"

„Und Sie werden ausſchließlich Engliſch mit mir ſprechen?"

Digitized by Google

Stoelping zögerte.

„Bedenken Sie, daß ich eine Dame und außerdem Ihr Gast bin."

„Darf ich offen sein?"

„Bitte!"

„Sie waren jahrelang in einer deutschen Pension, um Deutsch zu lernen. Zu welchem Zweck, wenn Sie es nicht einmal im Lande selbst sprechen wollen?"

„O bitte, ich spreche im Verkehr mit Domestiken, Chauffeuren und Museumsdienern immer Deutsch."

„Weil Sie es müssen."

„Sehen Sie, das ist es. Weil ich muß. Mit Ihnen aber, der Sie Englisch wie Deutsch und so rein sprechen, wie ich es noch nie von einem Deutschen gehört habe, muß ich es nicht. Also . . ." und jetzt streckte sie ihm die Hand hin.

Er griff danach, ganz unbewußt, und hielt sie länger und wohl auch fester, als nötig war. Sie lächelte, nickte ihm zu und sagte:

„Wie gut wir uns verstehen."

Nach dem Diner faßte sie ihn bei der Hand und sagte:

„Kommen Sie, Baron!"

„Wo wollen Sie hin, Miß Harrison?"

„Zu Papa." —

Der alte Stoelping und Ephrussi gingen, während die Kellner Kaffee und Liköre reichten, im Park spazieren.

„Ich versichere dich," sagte Ephrussi, „diese Miß Harrison hat es hinter den Ohren. Sie ist selbst für englische Begriffe eine Meisterin des Cant und kann deinem Jungen gefährlich werden."

Digitized by Google

Stoelping ſchüttelte den Kopf.

„Nie im Leben! Ein kleiner Flirt vielleicht, wenngleich ich ſelbſt das bei ſeinem Haß gegen alles, was engliſch iſt, für unwahrſcheinlich halte. Von einer ernſten Neigung kann einer Engländerin gegenüber bei ihm nie die Rede ſein."

„Nimm ihn trotzdem in acht!" ſagte Ephruſſi.

„Sei unbeſorgt," erwiderte Stoelping und ſah ſich nach ſeinem Sohne um, den Miß Harriſon noch immer an der Hand hielt und eben zu ihrem Vater führte. Das wäre allerdings ein beiſpielloſes Fiasko unſerer Erziehung, dachte er. Aber er beruhigte ſich und ſagte: „Nein, das iſt ja undenkbar."

Dann nahm er Ephruſſi unter den Arm und ging mit ihm die Allee hinunter. —

Mr. Harriſon beſprach mit dem Schlenderhahner Geſtütsherrn, Grafen Oppenheim, gerade die Beſchickung der Kölner Rennen, als ſeine Tochter mit Stoelping an ihn herantrat.

„Aber Herr von Stoelping darf nicht wieder auf einem Verbrecher ſitzen," ſagte er ſcherzhaft, „damit wir uns hinterher beim Diner nicht wieder in die Haare geraten!"

„Um was für ein Rennen handelt es ſich denn?" fragte Miß Harriſon.

„Um die rheiniſche Steeple Chaſe," erwiderte Graf Oppenheim.

„Alſo ein Herrenreiten!" rief Miß Harriſon. „Nun, das iſt doch ſehr klar, Papa. Da bitteſt du einfach Herrn von Stoelping, für dich zu reiten. Dann biſt

Digitized by Google

du doch vor ihm ſicher; denn mit ſich ſelbſt kann er unmöglich karambolieren."

„Der Gedanke iſt nicht übel," erwiderte Mr. Harriſon. „Wenn Sie einverſtanden ſind, Herr von Stoelping; ich vertraue Ihnen gern den Ritt an."

„Ausgezeichnet!" ſtimmte Graf Oppenheim zu und wandte ſich an Stoelping. „Sie haben auf Harriſons ‚Lori' eine allererſte Chance."

Stoelping war über den Antrag ſo verblüfft, daß er auf den nächſtliegenden Einwand, für das Rennen ſchon einen anderen Ritt übernommen zu haben, gar nicht kam.

„Ich fürchte, daß mich zu der Zeit ein wichtiger Prozeß in Berlin hält."

„Gibt es denn bei Ihnen am Sonntag Prozeſſe?" fragte Miß Harriſon.

„Aber nein!" erwiderte Graf Oppenheim, „Sie kommen morgens herüber und können abends ſchon wieder hinter Ihren Akten ſitzen."

„Sie haben in England gewiß Herren, die auf die Stute eingeritten ſind," ſagte Stoelping.

„Das iſt bei ‚Lori' nicht nötig," erwiderte Miß Harriſon, „ſie iſt gutartig und ein ſicherer Springer. Ich ſelbſt habe ſie in der Arbeit mehr als einmal geritten."

Sie wußte längſt, weshalb ſich Stoelping ſträubte, den Ritt zu übernehmen, zu dem ſich jeder andere gedrängt hätte. Aber das gerade war es, was ſie reizte, ihn zur Übernahme zu beſtimmen. Seine Verlegenheit bereitete ihr Vergnügen. Unmöglich, dachte ſie, kann er den wahren Grund nennen, obſchon ihn jeder kennt.

Digitized by Google

Aber gerade, weil Stoelping das wußte, ſprach er es, derart in die Enge getrieben, ganz offen aus.

„Ich muß es Ihnen geſtehen, ohne die leiſeſte perſönliche Animoſität gegen Sie zu empfinden, daß mir das Gefühl, ein engliſches Pferd gegen deutſche Kameraden zum Siege zu ſteuern, einigermaßen unbehaglich wäre."

„Sie ſind kein Sportsmann!" ſagte Miß Harriſon verächtlich, „und Ihnen wollte ich mich anvertrauen und in Ihrem Flugzeug Deutſchland bereiſen? Ich hätte ein ſehr unſicheres Gefühl, glaube ich."

„Wiſſen Sie, Miß Harriſon, daß das kränkend iſt?" fragte Stoelping.

„Nicht kränkender als Ihr Refus!" Sie trat dicht vor ihn hin und ſah ihm in die Augen.

„Wenn ich Sie bitte" — und ſie ſprach jetzt Deutſch; zum erſtenmal! ein entzückendes Deutſch —, „ſagen Sie dann auch noch nein?"

Ihre geſchickte, ſichere, zielbewußte Art wirkte ſtark auf Stoelping. Dieſe Frau kannte keine Bedenken und Rückſichten. Hatte nur einen Gedanken: Vorwärts zu kommen! Ihr Ziel zu erreichen! Wie weit kam man an der Seite ſolcher Frau, dachte er.

„Sie werden ſich mir anvertrauen?" fragte er ſie.

Miß Harriſon überlegte.

„Gut!" ſagte ſie, „ich werde Ihnen mit gutem Beiſpiel vorangehen. Ich fahre mit Ihnen; und Sie haben hinſichtlich des Rittes nichts weiter zu tun, als jetzt nicht ‚nein' zu ſagen. Iſt das nicht ritterlich von mir?"

Er ſchlug die Sporen zuſammen, nahm ihre Hand und küßte ſie.

Digitized by Google

„Werden wir länger als einen Tag fortbleiben?“ fragte sie.

„Zwei Tage wird man für die Tour, die ich mit Ihnen gern machen möchte, schon gebrauchen.“

„Gut. Nach zwei Tagen also, wenn wir zurückkommen, sollen Sie sich entscheiden. Wollen Sie?“

Sie hielt ihm die Hand hin, und er schlug ein.

Und Mr. Harrison sagte zum Grafen Oppenheim:

„Der Ritt ist also vergeben.“

„Glauben Sie?“ fragte der Graf. Und Harrison antwortete:

„Ich glaube es nicht, ich w e i ß es.“

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Wie der junge Stoelping mit Miß Harriſon über den Rhein flog.

Stoelping hatte von ſeiner vorgeſetzten Behörde Urlaub erbeten und erhalten.

Am erſten Tage war er mit Miß Harriſon morgens um 6 Uhr über Hamburg nach Norderney geflogen, wo ſie niedergegangen waren und das Frühſtück eingenommen hatten. Von Norderney nach Köln, dann den Rhein entlang, über Mainz nach Heidelberg. Hier kamen ſie programmäßig gegen Abend an. Die Zofe, die morgens mit der Bahn von Berlin abgefahren war, empfing Miß Harriſon verabredungsgemäß im „Europäiſchen Hof". Dort erwartete ſie auch die telephoniſch von Köln aus verſtändigte Tante Robinſon, die in Frankfurt am Main lebte. Der geſellſchaftlichen Form war alſo Genüge geſchehen, und Stoelping war von dieſer muſtergültigen Regie Miß Harriſons ſo beluſtigt, daß er im Namen des heiligen Cant Tante Robinſon ſcherzhaft fragte, ob es nicht ſchicklicher wäre, wenn er in einem anderen Hotel abſtiege. Und Tante Robinſon fand das gentlemanlike und war von ſo viel Takt und Zartgefühl derart entzückt, daß ſie es ſich trotz ihrer fünfzig Jahre nicht nehmen ließ, ſich zu einer Stunde, zu der man alles eher als alte Tanten zu

Digitized by Google

empfangen pflegt, persönlich in dem benachbarten Hotel Viktoria davon zu überzeugen, daß Stoelping auch gut untergebracht war. Da dieser Besuch aber durchaus nicht ihren Erwartungen entsprach, so fuhr sie am anderen Morgen, ohne sich zu verabschieden, mit dem ersten Frühzug nach Frankfurt zurück.

Miß Harrison und Stoelping flogen am nächsten Tage über Stuttgart nach München, gingen in Bayreuth nieder, wo sie im Hotel Schön ein paar unvergeßliche Stunden verlebten; sie stiegen in dem Gefühl, daß sie nun zueinander gehörten, am Mittag wieder auf und waren spät abends in Johannisthal.

Von Johannisthal aus fuhren sie im Auto in die Stadt. Während der Fahrt warf sich Miß Harrison Stoelping an den Hals, schmiegte sich an ihn und küßte ihn auf den Mund.

Er drückte sie zärtlich an sich, sah ihr in die Augen und sagte aus vollem Herzen:

„Mein liebes Weib!"

Sie lächelte, fuhr ihm mit der Hand durchs Haar, streichelte ihn und fragte:

„Nicht wahr, du wirst ‚Lori' reiten in Köln?"

„Du willst es, also tue ich es!" gab er zur Antwort.

Sie lächelte wieder; wieder schlang sie die Arme um seinen Hals; wieder küßte sie ihn. — Und er war glücklich; denn nun endlich glaubte er zu wissen, was Liebe war.

Plötzlich riß sie sich los.

„Wo sind wir?" fragte sie ängstlich.

Er wandte sich zum Fenster und sagte:

Digitized by Google

„In der Schönhauſer Straße. — Aber was iſt dir?“ — und er ſtreckte die Arme wieder nach ihr aus.

„Wo fängt Berlin an?“ fragte ſie in verängſtigtem Tone.

„Wir ſind mitten drin,“ gab er zur Antwort.

„Großer Gott!“ ſchrie ſie entſetzt und flüchtete in den äußerſten Winkel des großen Wagens.

Stoelping, der noch immer nicht begriff, ſprang auf.

„Was iſt dir?“ fragte er ängſtlich und wollte zärtlich werden.

„Sie ſind von Sinnen!“ rief ſie ihm zu und ſtieß ihn zurück. „Wir ſind in Berlin. Ja, begreifen Sie denn nicht? Noch ein Wort, und ich ſpringe aus dem Wagen . . .!“ und ſie machte ſich allen Ernſtes an der Tür zu ſchaffen.

Stoelping begriff.

„Cant!“ flüſterte er leiſe vor ſich hin und ſetzte ſich ſo förmlich wie möglich auf ſeinen Sitz zurück. Cant war die Zauberformel, die dies Rätſel löſte. Er gedachte der glücklichen Stunden mittags, in Bayreuth, wo ſie ſein war. „Mein liebes Mädel!“ hatte er ſie genannt, und zärtlich hatte ſie zu ihm aufgeſehen und erwidert: „Mein guter, dummer Junge!“ Und nun ſaß neben ihm wieder die ſteife Miß, und wer ſie ſo ſah, mußte denken, man hätte ſie vor einer Viertelſtunde irgendwo in einem Salon miteinander bekannt gemacht.

„Wiſſen Sie im Kaiſer-Friedrich-Muſeum Beſcheid?“ fragte ſie, und dieſe Förmlichkeit hatte durchaus nichts Gezwungenes.

„Ja!“ erwiderte er kurz.

Digitized by Google

„Würden Sie mich morgen auf eine Stunde begleiten? Ich möchte vor meiner Reiſe . . ."

„Wie? Sie wollen wirklich ſchon fort?" fragte er und war betroffen.

„Aber ja! das wiſſen Sie doch! Das war doch mit Papa vereinbart, bevor wir unſeren Ausflug antraten."

„Gewiß!" erwiderte Stoelping, „bevor wir ihn antraten. Aber inzwiſchen, denke ich, hat ſich doch manches geändert . . ." Und da ſie durchaus nicht begriff, ſo ſetzte er hinzu: „Ich meine, wir kommen doch anders zurück, als wie wir fortgeflogen ſind."

Sie ſah ihn erſtaunt an und tat noch immer, als begriffe ſie ihn nicht.

„Ich reſpektiere ja gewiß jede Form, — aber ſolange wir unter uns ſind, nicht wahr, da dürfen wir es uns doch ſagen: zwiſchen dir und mir . . ."

Sie ſtreckte blitzartig den Arm nach der Tür; hielt den Riegel ſchon in der Hand — zu beiden Seiten des Dammes raſten lärmend die Autos und Omnibuſſe, — auf den Bürgerſteigen ſchoben ſich die Menſchen vorwärts — —

„Noch ein Wort, und ich ſpringe hinaus!" ſchrie ſie; und er ſah deutlich, daß es ihr Ernſt war, daß ſie ſich nicht verſtellte, ſondern ſich — ſo ganz unglaublich es ſchien — durch ſeine Worte gekränkt und verletzt fühlte.

Da ſagte er nichts mehr.

Ein paar Minuten ſpäter hielten ſie vor dem Hotel.

„Sagen Sie meinem Vater noch guten Abend, Baron?" fragte ſie höflich.

Digitized by Google

„Ich muß wohl, — so gern ich jetzt allein wäre," gab er zur Antwort.

„Aber nein, Sie müssen durchaus nicht!" Während sie das sagte, stiegen sie aus. „Aber begleiten Sie mich wenigstens bis ins Vestibül. Ich lasse die Zofe herunterrufen, da ich es nicht schicklich finde, abends allein hinaufzufahren." Sie gab dem Portier eine Weisung, dann wandte sie sich wieder an Stoelping:

„Es war sehr, sehr interessant, und ich danke Ihnen vielmals," dabei reichte sie ihm die Fingerspitzen und nickte ihm freundlich zu. — „Da ist die Zofe. — Also, wie ist es mit morgen? Werden Sie um 12 Uhr vor dem Museum sein? Ich habe nur 40 Minuten; aber man hat mir in London gesagt, das genügt im Notfall, das andere lese ich nach."

„Ich komme," erwiderte Stoelping und verbeugte sich.

Einen Augenblick später saß sie im Fahrstuhl und begann in dem Roman, den ihr die Zofe besorgt hatte, zu lesen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Am nächsten Morgen.

Am nächsten Morgen sagte der alte Stoelping mit einem leisen Vorwurf zu seinem Sohne, der ganz gegen seine Gewohnheit mit keinem Worte von seinem Ausflug sprach:

„Das war, soweit ich mich erinnere, das erstemal, daß du einer Frau wegen deine Arbeiten zwei Tage lang im Stiche gelassen hast."

Frau Ella, die längst die Veränderung im Wesen ihres Sohnes sah und fühlte, daß sein Schweigen mehr als schlechte Laune war, stieß ihren Mann an und sagte:

„Ich bin froh, wenn der Junge sich mal eine kleine Erholung gönnt; wenn er verheiratet wäre, würde ihn seine Frau jedenfalls mehr in Anspruch nehmen als jetzt der Sport."

„Du verstehst mich falsch . . ."

„Nein, nein, ich verstehe schon richtig," — wehrte Frau Ella ab und bat ihren Mann durch Schütteln des Kopfes, nicht zu widersprechen.

Aber der alte Stoelping fuhr trotzdem fort und sagte:

„Gewiß! Willi arbeitet eher zu viel als zu wenig, und über seine Tüchtigkeit ist kein Wort zu verlieren.

Digitized by Google

Er iſt mir manchmal ſogar zu tüchtig — aber," — und er machte eine Pauſe und ſah ſeinen Sohn an —

Die Pauſe benutzte Frau Ella, um zu ſagen:

„So laß doch!"

Der alte Stoelping achtete nicht darauf.

„Aber," ſagte er noch einmal, — „wenn er die Hälfte arbeiten würde und halb ſo tüchtig wäre und dafür mit einer deutſchen Frau verheiratet und glücklich wäre, ſo wäre mir das tauſendmal lieber."

„Es hat ja noch Zeit!" vermittelte Frau Ella, — „er iſt ja kaum dreißig."

„Und hat doch ſchon Partien ausgeſchlagen, um die ein Prinz ihn beneidet hätte!"

„So laßt mich doch!" ſagte jetzt der junge Stoelping laut und gereizt. „Ich werde nur eine Frau heiraten, die ich liebe."

„Oho!" erwiderte der Alte. „Das klingt ja ganz neu! Bisher hieß es immer, du könnteſt nicht lieben und würdeſt daher überhaupt nicht heiraten."

„Aber du hörſt doch . . ." ſuchte die Alte wieder zu vermitteln.

„Gewiß! Und ich höre vielleicht mehr heraus als du! Aber die Schande wirſt du dir und uns nicht antun . . ."

„Vater!" rief der junge Stoelping, „ich bitte dich, laß das!"

„Was habt ihr nur?" fragte Frau Ella ganz verzweifelt.

„Und wenn du wirklich das Unglück haſt und das fertig bringſt, dich in dieſe Miß Harriſon zu verlieben, ſo mußt du eben darüber hinweg! und zwar ſo ſchnell

Digitized by Google

wie möglich! Ich ſage dir das, bevor du dich etwa zu irgendeinem unbedachten Wort hinreißen läßt."

Aber Stoelping ſprang auf und ſtürzte, ohne ein Wort zu erwidern, aus dem Zimmer.

Frau Ella ſah ihm nach, ſchwieg erſt, ſchüttelte dann den Kopf und ſagte zu ihrem Mann:

„Du hättest ihn nicht ſo reizen ſollen." Aber der Alte erwiderte:

„Ich werde es nicht dulden!"

„Du tuſt ihm unrecht . . . Du vergißt . . ."

„Er ſorgt dafür, daß ich es nicht vergeſſe! —"

Frau Ella rang verzweifelt die Hände:

„Wenn es uns in 25 Jahren mit Liebe nicht gelungen iſt!"

Der alte Stoelping fiel ihr ins Wort:

„Es ging ſehr gut bisher! Beſſer als ich es je erwartet hätte. Und was noch fehlt oder etwa von Geburt her noch in ihm iſt, das wird in der Ehe mit einer deutſchen Frau ganz ſchwinden."

Frau Ella ſeufzte:

„Und das glaubſt du wirklich?" fragte ſie und ſchüttelte ungläubig den Kopf.

„Ich bin ſogar davon überzeugt," erwiderte der Alte.

„Das kommt daher, daß du nur mit den Augen ſiehſt," erwiderte ſie ſanft, „eine Frau und Mutter aber ſieht auch mit dem Herzen. Und daher kommt es wohl, daß ſie mehr ſieht."

• •

Digitized by Google

Förmlich, wie am erſten Tage, hatte Miß Harriſon den jungen Stoelping mittags vor dem Kaiſer-Friedrich-Muſeum begrüßt, hatte mit pedantiſcher Sorgfalt, als gälte es einen geſchäftlichen Auftrag zu erledigen, an der Hand Baedekers jeden Saal nach Sternenbildern abgeſucht, ihn im Namen ihres Vaters zum Lunch in ihr Hotel gebeten und, ohne auch nur mit einem Blick ſich etwas zu vergeben, ihm zum Abſchied die Hand gereicht.

Und Stoelping, der die ganze Zeit über auf ein Wort oder Zeichen oder ſonſt eine Gelegenheit gewartet hatte, um dieſer Farce ein Ende zu machen, hatte den Mut nicht gefunden, mit ihr über Dinge zu reden, die — wie er annahm — beiden näher lagen als Rembrandt, Holbein und Filippino Lippi.

Nur als Mr. Harriſon beim Lunch ſagte:

„Übrigens, Herr von Stoelping, meine Tochter hat mir zu meiner Freude erzählt, daß Sie ſich entſchloſſen haben, in Köln für mich zu reiten," und er, im erſten Augenblick betroffen, ſich gerade wieder in der Gewalt hatte und im Begriffe war, trotz dieſer Zuſage Bedenken zu äußern, da traf ihn ein Blick der Miß Harriſon, der ihn an die Stunden in Bayreuth erinnerte. Die ſonſt ſo klugen, kalten Augen blickten ihn jetzt ſo weich und zärtlich an, daß er am liebſten aufgeſprungen und ihr an den Hals geflogen wäre.

„Ich habe es Ihrem Fräulein Tochter verſprochen; Sie können auf mich rechnen!" ſagte er.

Und dann, als er ſich von ihrem Vater und ihr im Veſtibül verabſchiedet hatte und eben in Hut und Pelz

Digitized by Google

aus der Garderobe trat, kam sie wie zufällig vorüber und rief ihm beim Vorbeigehen zu:

„Bitte kommen Sie doch im Flugzeug nach Köln. Ich möchte gern noch einmal den Rhein herunter."

Stoelping stand wie elektrisiert, behielt den Hut auf dem Kopf, sah sie groß an und sagte:

„Gewiß! Gewiß!"

Und als er auf sie zugehen wollte, nickte sie ihm flüchtig zu und war im selben Augenblick im Vestibül, das voll von Menschen war, auch schon wieder verschwunden.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Wie die Unterſuchung gegen Dr. Hempel ihren Fortgang nahm.

Vom Hotel aus fuhr Stoelping nach Moabit. Schon unterwegs war er bemüht, ſich gedanklich wieder in ſeine Arbeit hineinzufinden. Vornan ſtand der Fall Hempel, der einer Eskapade wegen drei Tage lang geruht hatte.

„Eskapade!“ wiederholte er ſich — ſann nach und ſchüttelte den Kopf. Nein! das war es nicht. Es war auch keine Laune; es war mehr. Und wenn es auch gerade keine Leidenſchaft war, ſo war es doch ein Gefühl innerer Ungebundenheit, der Möglichkeit, ſich zwanglos, ohne Konvention, ſo zu geben, wie man wirklich war. Daß das aber gleichbedeutend mit einem Zuſammenſtimmen und Gleichempfinden, letzten Endes alſo nicht mehr oder weniger als das gleiche innere Verhältnis zur Welt und zu den Dingen war, ſagte er ſich nicht. Ahnte es nicht einmal! Ihm lag im Augenblick ja nur daran, zu wiſſen, daß das, was er für dieſe Frau empfand, nicht Liebe war!

Als Stoelping ſein Amtszimmer betrat und den Referendar nach wichtigen Eingängen fragte, wies der auf einen hohen Stoß von Akten und ſagte:

„Die Haftſachen liegen obenauf.“

Digitized by Google

Dann holte er aus dem Schubfach einen Aktendeckel und reichte ihn Stoelping.

„Vor allem ist der Bericht der Polizeibehörde, die Sie mit der Beobachtung Dr. Hempels beauftragt haben, eingegangen."

„So," sagte Stoelping voller Interesse und fiel förmlich über die Akten her und hatte im selben Augenblick auch schon keinen Gedanken mehr für Miß Harrison; „da bin ich aber gespannt."

Obenauf lag der Bericht des Kriminalkommissars Dr. Schütze, den Stoelping mit den Recherchen über die Personalien des Literaturhistorikers Dr. Hempel beauftragt hatte.

„Der Literaturhistoriker Dr. phil. Günther Hempel, geboren am 21. Dezember 1912, ist der Sohn des verstorbenen Universitätsprofessors Hempel. Er bewohnt in der zweiten Etage des Hauses Charlottenburger Chaussee 24 eine Fünfzimmerwohnung für den jährlichen Mietszins von 5200 Mark. Es heißt, daß er mit der Tochter des Universitätsprofessors Geheimrat Schott heimlich verlobt ist. Sein väterliches Erbteil in Höhe von über einer Million Mark soll intakt und mündelsicher angelegt sein. Kredit nimmt er nicht in Anspruch. Er hat auf der Berliner Universität summa cum laude promoviert und steht im Begriff, sich auf Grund einer Arbeit über die Brüder Hauptmann als Privatdozent an der Berliner Universität zu habilitieren. In seinem Fach gilt er als hervorragend befähigt. Er ist Mitglied mehrerer literarischer Vereine und Vorstandsmitglied des Internationalen Friedensbundes. Hempel ist eine in Musikkreisen bekannte

Digitized by Google

Persönlichkeit und spielt künstlerisch Cello. Zurzeit werden mehrere junge Musikschüler des hiesigen Konservatoriums auf seine Kosten ausgebildet. In seinem militärischen Verhältnis ist er zurzeit Oberleutnant der Reserve im Oldenburgischen Dragonerregiment Nr. 19."

Stoelping war von dem Bericht wenig befriedigt. Nicht daß er oberflächlich oder nicht erschöpfend schien. Der Kommissar hatte seine Schuldigkeit getan; ihn traf kein Vorwurf. Nur hätte er ihn sich für seine Zwecke anders gewünscht. Daß so die Personalien eines Anarchisten aussahen, wollte ihm nicht in den Kopf. Wenn dieser Hempel — und die Korrespondenz ließ darüber gar keinen Zweifel — wirklich ein gemeingefährlicher Verbrecher war, dann war man ja nicht einmal mehr auf den Parketts der Tiergartensalons sicher, sagte er sich. Mit solchen Leuten sitzt man womöglich, ohne eine Ahnung von ihrem wahren Charakter zu haben, an einem Tisch und unterhält sich von Staats- und Gelehrtensachen. Gräßlich! dachte er und schüttelte sich vor Unbehagen. Dann las er den Bericht noch einmal, schüttelte den Kopf, wandte sich an den Referendar und fragte:

„Bietet Ihnen das irgendwelche Anhaltspunkte?"

„Nicht den geringsten," erwiderte der Referendar. „Ich habe den Bericht daraufhin auch schon mehrmals durchgesehen."

„Höchstens der Friedensbund. Aber das ist ja wohl 'ne allgemein bekannte Organisation, die über die ganze Welt verbreitet ist, und der, soviel ich weiß, sogar konservativ gesinnte Elemente angehören. — Frieden und Anarchie — an sich sind das ja wohl zwei

Digitized by Google

grundverſchiedene Dinge; immerhin, wer kann wiſſen, wie ſich das ſo in dem Kopf eines jungen Gelehrten ſpiegelt. Es wär' vielleicht ganz lehrreich, mal die Reden, die er da zum beſten gibt, kennen zu lernen!"

„Die findet man ja meiſt in den Zeitungen abgedruckt," ſagte der Referendar.

„Aber Menſch!" erwiderte Stoelping, „die mein' ich natürlich nicht; ſondern die ſo bei verſchloſſenen Türen im engeren Ausſchuß gehalten werden, und von denen nichts in die Öffentlichkeit dringt. Aber da hineinzukommen iſt ſchwer. Sie ſollen ſehr exkluſiv ſein."

„Dann könnte man ja unter irgendeinem baupolizeilichen Vorwande Schallplatten in die Wände einſetzen. Auf die Weiſe haben wir im letzten Bankprozeß ſtundenlange Debatten der Direktoren Wort für Wort aufgefangen."

Stoelping ſchüttelte den Kopf.

„Das nimmt alles zuviel Zeit in Anſpruch. Ich habe perſönliche Gründe, die Unterſuchung zu einem ſchnellen Abſchluß zu bringen. Und dann ſind die Leute am Ende ſelbſt ſo ſchlau und wiſſen, daß Wände heutzutage Ohren haben, und machen's wie die Angeklagten neulich in dem großen Wechſelprozeß, die auf großen Schiefertafeln, die an der Wand hingen, diskutierten."

„Auch dagegen kommt man an," erwiderte der Referendar, „indem man ſelbſttätige photographiſche Apparate in die gegenüberliegende Wand fügt."

„Und wenn ſie eine ſelbſtändige, eigens von ihnen erfundene Stenographie haben, die in der ganzen Welt außer ihnen kein Menſch kennt, was dann?"

Digitized by Google

Der Referendar war geſchlagen und ſchwieg.

„Ne, ne," fuhr Stoelping fort, „das alles dauert, wie geſagt, auch viel zu lange. Jedenfalls aber werde ich mir ihren Vertrauensmann mal anſehen. Ich entſinne mich, ſie haben da ſo'n alten Invaliden als Verwalter, den könnten wir mal laden. Am beſten, man tut's gleich. Setzen Sie ſich unten in ein Auto, Kollege, und holen Sie'n her; unter irgendeinem Vorwand, am beſten: Sie ſagen, daß es ſich um einen alten Kriegskameraden handelt, über den er Auskunft geben ſoll."

Der Referendar ſtand auf und ging zur Tür.

„Alſo nicht wahr, lieber Kollege, nicht einſchüchtern! Freunden Sie ſich unterwegs mit dem Alten an."

„Ich will mein möglichſtes tun," erwiderte der Referendar und ging.

Es dauerte kaum eine Viertelſtunde, da erſchien der Referendar und mit ihm der Veteran Linke.

„Da ſind Sie ja!" empfing ihn Stoelping ſo jovial wie möglich, und zu dem Referendar gewandt, ſagte er:

„Na, dann rücken Sie man dem alten Krieger 'nen Stuhl ran, Herr Kollege, — ſo — mir gegenüber. — Zigarre gefällig?" er reichte ihm ſein Etui, und Linke erwiderte:

„Bin ſo frei, Herr Präſident," und nahm ſich, indem er ſich ſetzte, eine Zigarre.

„Darf man denn hier aufs Jericht ...?" fragte Linke, mit einem Blick auf die Zigarre; biß im ſelben Augenblick aber auch ſchon die Spitze ab und ſpuckte ſie in weitem Bogen ins Zimmer.

„Eigentlich ja nich!" erwiderte Stoelping, „— aber,

Digitized by Google

was wir vorhaben, das iſt ja nicht amtlich — das ſind vielmehr" — und er ſteckte ſich ſelbſt eine Zigarre in den Mund —, „rein private Angelegenheiten."

„Ja, ja," ſagte Linke und wies auf den Referendar, „der Herr Kollege hat mir unterwegs ſchon angedeutet."

„Ja, ſehen Sie," fiel ihm Stoelping ins Wort, „nicht wahr, Sie haben ja wohl den europäiſchen Krieg mitgem . . ."

Und nun kam der Veteran ins Reden! Wohl ein dutzendmal ging ihm die Zigarre aus; dienſteifrig zog Stoelping ein dutzendmal ſein Feuerzeug aus der Taſche und regte durch Zwiſchenrufe und Fragen den begeiſterten Krieger immer zu weiterer Erzählung an. Und als er endlich beim Friedensſchluß war, atmete der Referendar erleichtert auf; Stoelping und Linke aber waren Freunde.

„Ein Held alſo ſind Sie!" ſagte Stoelping und ſchüttelte ihm die Hand.

Linke, der einen roten Kopf hatte und außer Atem war, zog ſein Schnupftuch aus der Hoſentaſche und trocknete den Schweiß.

„Man hat nur eben ſeine Pflicht getan," erwiderte er.

„Ich glaube, Sie gingen heute noch mit, wenn es wieder losginge?"

„Wenn's nach mir ginge, und es ginge gegen England," erwiderte Linke freudig, „ohne Beſinnen; aber" — und dabei wies er reſigniert auf ſein Holzbein — „ſie werden mich wohl nicht haben wollen."

„Na," erwiderte Stoelping, „wenn's mal ſo weit

Digitized by Google

is, dann kommen Sie zu mir; ich werd' dann ſehen, irgendwie, da werd' ich Sie ſchon anbringen."

Linke ſtrahlte.

„Wenn Sie das fertigbrächten, Herr Präſident!"

„Mein Wort darauf!" erwiderte Stoelping und ſtreckte ihm die Hand hin.

Linke ſchlug ein.

Und nun hielt Stoelping die Zeit für gekommen und die Stimmung für genügend vorbereitet, um von anderen Dingen zu ſprechen.

Was Linke von den Mitgliedern des Friedensbundes und ihren Sitzungen, vornehmlich denen des Ausſchuſſes erzählte, die, wie Stoelping richtig vermutet hatte, hinter geſchloſſenen Türen ſtattfanden, war nicht viel. Daß es ſehr ſtill zugeht, daß ſie weder trinken, noch rauchen, und daß man ſie kaum reden hört.

„Daß ſie mal irgendwie beſonders aus ſich herausgehen, in Stimmung kommen oder gar vergnügt ſind, das geſchieht wohl nie?" fragte Stoelping.

„Ne, in den zehn Jahren, in denen ich da bin, nich, oder doch nur ſehr ſelten."

„Wann denn zum Beiſpiel?" fragte Stoelping.

„Na, ſo zu beſonderen Gelegenheiten."

„Zu den Feiertagen alſo? zum Beiſpiel zu Neujahr?"

„Ja, auch. Oder wenn eins von den Mitgliedern ſeinen Geburtstag feiert."

„Aha!" ſehen Sie mal an; das finde ich nett. Und was geſchieht denn da? Werden da Reden geſchwungen? Hochs ausgebracht?"

„Ne, ne! in der Sitzung nich. Das machen ſe wohl hinterher. Bei uns, da gibt's denn nur Blumen; und

Digitized by Google

dann bekränzen ſe wohl auch den Stuhl von dem Herrn, den ſe nun gerade feiern wollen."

„So, ſo! Und weſſen Geburtstag haben ſie denn zuletzt gefeiert?"

Linke nannte irgendeinen Namen.

„Und wer war vorher dran?" fragte Stoelping.

Linke dachte nach und nannte abermals den Namen eines Mitgliedes.

„Sehen Sie mal an, was Sie für ein Gedächtnis haben!" ſagte Stoelping. „Sie können dem Staate noch viele Dienſte leiſten;" und Linke, der nun ſeinen Ehrgeiz darin ſah und ſeinen Stolz darin fand, dieſen Beweis möglichſt zu erhärten, zählte von einer ganzen Reihe von Mitgliedern die Tage auf, deren Geburtstage man in dem Verein gefeiert hatte. Bei manchem konnte er den Tag nur noch ungefähr angeben. So wußte er, daß Geheimrat Schenk in den erſten Maitagen, Profeſſor Kolb kurz nach Weihnachten, Doktor Hempel ſo um Oſtern herum, alſo in den letzten Tagen des März, Doktor Lekoni an einem beſonders heißen Auguſttage zum letzten Male gefeiert worden waren.

„Alle Achtung!" ſagte Stoelping, „das iſt ja ſtaunenswert! Eine wahre Freude iſt das! — Alſo nicht wahr" — und er ſtand auf —, „wenn es ſoweit iſt, dann denken Sie an mich! ich bringe Sie unter!"

Glückſtrahlend reichte ihm Linke die Hand und humpelte aus dem Zimmer.

Als er draußen war, ſagte Stoelping:

„Der Match wird immer amüſanter."

Der Referendar, der gewöhnt war, einen einfachen Diebſtahl genau ſo gewiſſenhaft zu behandeln wie einen

Digitized by Google

Senſationsprozeß, war über dieſe Bezeichnung für einen Fall, bei dem das Leben eines Menſchen auf dem Spiele ſtand, empört. Aber Stoelping ließ ihm nicht lange Zeit, darüber nachzudenken.

„Nun?“ fragte er, „was ſagen Sie zu dieſem Erfolge?“

Der Referendar ſah ihn erſtaunt an.

„Erfolg?“ fragte er.

„Etwa nicht?“ erwiderte Stoelping, „ich bin zufrieden. Wann war doch gleich dieſer Dr. Hempel geboren? — Richtig, da ſteht's ja, am 21. Dezember. So, und nun nehmen Sie mal das kriminaliſtiſche Jahrbuch zur Hand und ſchlagen Sie nach, wann dieſer Kowalski ums Leben kam.“

Der Referendar blätterte und ſagte:

„Am 30. März.“

„Nun? fällt es Ihnen nicht auf, daß man den Geburtstag Hempels ſtatt am 21. Dezember, dem Tage, an dem er geboren iſt, ausgerechnet am 30. März, dem Tage der Ermordung dieſes Kowalski, feiert?“

Der Referendar riß den Mund auf.

„Ja, mein lieber Freund,“ ſagte Stoelping, „Sie ſind nicht auf der Höhe!“ — Und nun, ſcheint mir, kann man zur Verhaftung ſchreiten.“

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Wie ſich der alte Stoelping zu Miß Harriſon ſtellte.

Stoelping ſtürzte ſich jetzt förmlich in die Arbeit. Frühmorgens fuhr er nach Moabit, ließ ſich kaum Zeit für ſeinen täglichen Sport und nahm, um den Weg zu ſparen, ſeine Mahlzeiten in der Stadt. Und wenn er ſich auch immer wieder mit ſeinen Gedanken bei Miß Harriſon ertappte, ſo brachte er es jetzt doch fertig, ſtundenlang zu arbeiten, ohne an ſie zu denken. Und wenn ſein Wunſch, ſie wiederzuſehen, auch unverändert fortbeſtand, ſo war es doch nicht mehr jene Sehnſucht, die ihn anfangs quälte, und die ihn Tag und Nacht nicht hatte zur Ruhe kommen laſſen. Auch zählte er nicht mehr die Tage bis zu dem Kölner Rennen, erwog vielmehr ernſtlich ſchon die Möglichkeit, dem Rennen fernzubleiben und ſich nach einem Erſatz für den Ritt auf Harriſons „Lori“ umzuſehen.

Da erhielt er eines Morgens zwiſchen Briefen, Zeitungen und anderen Druckſachen eine Karte aus Schottland.

Auf der Vorderſeite ſtand:

„Lieber Baron! Seit drei Tagen liege ich mit Freunden auf dem Waſſer und jage Enten! Hätten Sie nicht Luſt, dabei zu ſein? Papa würde ſich ſicher

Digitized by Google

freuen! Auf Wiederſehen in Köln! Und vergeſſen Sie nicht — Sie wiſſen ja! —"

Auf der Rückſeite war eine Amateurphotographie: Sie ſtellte eine Schloßterraſſe dar, auf der in bunter Reihe vier junge Engländer Arm in Arm mit drei jungen Mädchen ſtanden; in der Mitte Miß Harriſon. Jeder hatte unter ſein Bild ſeinen Namen geſchrieben. Unter dem Bild der Miß Harriſon ſtand: „Das bin ich. Gefalle ich Ihnen?" Sie trugen ſämtlich Sportanzüge. Die Damen kurze ſchottiſche Röcke mit hohen Ledergamaſchen, ſchottiſche Mützen, und in der Hand hielten ſie ihre Flinten. Die jungen Männer waren alle bartlos, auffallend hübſch und gut gewachſen.

Und mehr, als ihn der Anblick der Miß Harriſon erfreute, verſtimmten ihn auf dem Bilde die hübſch gewachſenen jungen Leute, mit denen er ſich immer wieder verglich. Daß ſie ſeine Figur und wie es ſchien, auch ſeine ſcharfen und beſtimmten Züge hatten, ſtörte ihn, und der Gedanke, daß ſie tagelang, von früh bis ſpät mit ihr zuſammen waren, erregte ihn maßlos.

Haben die jungen Leute der Geſellſchaft in England denn nichts anderes zu tun, als mit den jungen Mädchen tagelang auf dem Waſſer herumzuliegen und Enten zu ſchießen! — dachte er. Lieber hätte er es freilich auf ſeine Antwortkarte geſchrieben; aber davon hielten ihn Klugheit und Takt zurück.

Die Freude aber, daß ſie ſogar im Kreiſe dieſer jungen Leute an ihn dachte, überwog. Sie machte alſo vor ihnen gar keinen Hehl daraus, daß ſie ihn kannte und zwang ſie ſogar, ihre Namen darunter zu ſetzen. War das nicht ein Zeichen, daß ſie ihn bevorzugte?

Digitized by Google

Ihm hatte ſie das nicht zugemutet; dabei hatten auch ſie ſich damals im Flugzeug photographieren laſſen!

Stoelping war heute ſehr glücklich. Und als ſein Vater ihn fragte:

„Na, Junge, du biſt ja heute ſo aufgeräumt. Die Sache ſteht wohl gut?“ da ſah er ihn ganz verträumt an und erwiderte:

„Ausgezeichnet, Vater!“

„Dann wirſt du alſo bald zur Verhaftung ſchreiten?“

„Verhaftung?“ fragte Stoelping erſtaunt; er war mit ſeinen Gedanken ganz wo anders.

„Selbſtverſtändlich! wenn du da den richtigen Augenblick verſäumſt, und der iſt bei dieſer Sorte von Verbrechern meiſt ſehr kurz bemeſſen, dann geht er dir durch die Lappen. Du weißt, für einen Anarchiſten gibt es keine Landesgrenze, der ſchlüpft überall unter.“

Jetzt erſt begriff Stoelping.

„Gewiß! ich weiß! im übrigen iſt dieſer Hempel ſo gut wie überführt.“

„Um ſo mehr!“ erwiderte der Alte, „aber du wirſt ja ſchon wiſſen, wa du tuſt. — Übrigens noch eins: Ich weiß nicht, ob du ſchon die ‚Sportwelt‘ geleſen haſt; da ſteht heute eine Notiz . . .“ und er entfaltete das Blatt, das neben ihm auf dem Tiſche lag, „. . . da ſteht irgendwo von deinem Ritt in Köln für Mr. Harriſons Stall. — Und es werden allerlei unfreundliche Bemerkungen daran geknüpft, daß ein deutſcher Offizier und Beamter für einen engliſchen Stall gegen deutſche Kameraden reitet. — Da haſt du das Blatt; ich kann die Stelle nicht finden, du kennſt dich beſſer aus“ — und er

Digitized by Google

reichte ihm die Zeitung, — „du mußt das natürlich sofort berichtigen."

Der junge Stoelping nahm das Blatt, fand auch gleich die Stelle und las sie; er gab die Zeitung dem Vater zurück.

„Nun?" fragte der Alte.

„Die Notiz hat seine Richtigkeit," erwiderte Stoelping.

„Was?" fragte der Alte, „du willst . . .?"

„Ich habe mich verpflichtet, ich habe also keine Wahl: ich m u ß!"

„Das konntest du tun?" rief der Alte empört, „das bringst du fertig?"

„Er hat mich damals am Tage des Rennens, das ihm durch meine Schuld verloren ging, darum gebeten," erwiderte Stoelping, „ich konnte damals nicht anders."

„Du konntest schon, wenn du nur wolltest. Was da geschehen ist, das haben wir ausgeglichen. Es genügte, diesen Gentleman materiell zu entschädigen. — Daß er dir auch noch an die Ehre will . . . das ist echt englisch!"

„Aber, Vater!" fiel ihm Stoelping ins Wort, „damit vergebe ich doch meiner Ehre nichts."

„Noch vor einem Monat hättest du das anders beurteilt. Wenn dir da jemand zugemutet hätte, für englische Farben und noch dazu gegen deutsche zu reiten — ich glaube, du wärst ihm an den Hals gegangen."

„Sport hat mit politischer Überzeugung nichts zu tun."

„Die Liebe auch nicht?" fragte der Alte.

Stoelping sah zur Erde und schwieg.

„Oder glaubst du, ich bin blind und weiß nicht längst,

Digitized by Google

was mit dir vorgeht? Du biſt verliebt; oder redeſt dir vielmehr ein, es zu ſein, und tuſt, als hänge von dieſer Liebe deine ganze Glückſeligkeit ab. Du wirſt dich noch oft im Leben verlieben; das an ſich beunruhigt mich nicht; einmal iſt das für dein Alter keine ungewöhnliche Erſcheinung, und dann bin ich überzeugt: es wird nicht lange anhalten. Daß du dich als Deutſcher aber überhaupt ſo weit vergeſſen und dich derart intenſiv mit einer Engländerin beſchäftigen konnteſt, das will mir nicht in den Kopf."

„Es iſt doch nun einmal ſo," ſagte Stoelping, „und wenn du auch recht haben magſt, daß es nicht gerade eine große Liebe iſt, ſo iſt es doch immerhin ſtark genug, daß ich nicht dagegen an kann."

„Du *mußt* ganz einfach!" ſagte der Alte, „man kann, was man will. Und ein Menſch, wie du, der durfte es gar nicht erſt ſo weit kommen laſſen! Von der erſten Stunde an hätteſt du dir ſagen müſſen: das *geht nicht*. Und hätteſt dich zurückziehen müſſen, ſtatt die Sache laufen zu laſſen, wie ſie ging, nur weil ſie dir gefiel, wie gewiß tauſend andere auch."

„Es wäre doch auch anders möglich," ſagte Stoelping.

„Und wie?" fragte der Alte.

„*Daß ſie Deutſche würde*," erwiderte Stoelping, und als ſein Vater ihn anſah, erſtaunt, als verſtünde er nicht, fügte er hinzu:

„*Durch mich!*"

Da ſchwieg der Alte — hatte einen bitteren Zug um den Mund — bewegte leicht den Kopf — und ging aus dem Zimmer.

Digitized by Google

Stoelping war die Freude ein wenig verdorben. Aber der Gedanke, Miß Harrison zu heiraten und eine deutsche Frau aus ihr zu machen, verließ ihn nicht mehr.

Als er eine Stunde später mit seinem Vater nach Moabit fuhr, sprachen beide kein Wort. Und doch wußten beide, daß sie an dasselbe dachten. Erst als das Auto in die Turmstraße bog, und sie eben vom Rücksitz ihre Mappen nahmen, sagte der Alte so nebenbei — obschon es der einzige Gedanke war, der ihn beschäftigte:

„Übrigens, was deine Angelegenheit mit dieser Miß Harrison betrifft, so verliere ich nun darüber kein Wort mehr. Nur das eine will ich dir sagen: Den Gedanken, aus einer Engländerin eine deutsche Frau zu machen, den gib auf! das gibt's nicht! wird's nie geben! in dem Alter nicht mehr. Vor allem aber bedenke, daß es sich dabei, auch für dich, um eine Nationalitätsfrage handelt!" — Und da Stoelping seinen Vater nicht verstand, wohl auch nicht verstehen konnte, fügte der Alte bestimmt und feierlich hinzu: „Glaube mir, es handelt sich auch für dich um nicht mehr und nicht weniger als um die Frage, ob du Deutscher bleiben oder Engländer werden willst."

„Vater!" rief Stoelping entsetzt, „wie kannst du das glauben! Keine Macht der Welt bringt mich dazu!"

„Das kommt ganz von selbst. Ohne daß du es merkst. Mit einer englischen Frau fängt es an; dann kommen die Kinder. Was willst du tun, wenn sie fühlen wie die Mutter? Willst du sie strafen? — sie können nichts dafür; es ist das Blut."

„Sie werden nach dem Vater schlagen!" rief Stoel-

Digitized by Google

ping. „Sie werden so deutsch fühlen wie ich, und alles, was englisch ist, genau so hassen wie ihr Vater."

„Alles?" fragte der Alte.

„Alles! Dafür will ich sorgen!" erwiderte Stoelping.

„Also auch die eigene Mutter?"

Da schwieg der junge Stoelping.

Beiden war das Herz schwer, als sie die breiten Treppen des Kriminalgerichts hinaufstiegen.

Als sie vor dem Amtszimmer des Alten waren, blieben sie stehen. Der alte Stoelping gab seinem Sohne die Hand, nickte ihm freundlich zu und sagte:

„Also nicht wahr, mein Junge, das überlegst du dir noch mal?"

„Der sah ihn an und nickte, ohne etwas zu erwidern.

Dann trennten sie sich, und jeder ging an seine Arbeit.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Wie der junge Stoelping zum erſten Male Dr. Hempel vernahm.

„So!“ ſagte Stoelping, als er die wichtigſten Eingänge durchgeſehen hatte, zu ſeinem Referendar, „nun hätten wir alſo die erſte Etappe des Falles Hempel hinter uns. Sie ſind ja über alles orientiert, Kollege, bitte fertigen Sie mir bis morgen einen kurzen Bericht für den Herrn Staatsminiſter an, den ich ihm dann perſönlich überreichen werde. Sie wiſſen ja wie,“ und da der verlegene Geſichtsausdruck des Referendars das nicht gerade zu beſtätigen ſchien, ſo erläuterte Stoelping: „Den Erfolg ſtark äußerlich hervortreten laſſen, mich ſelbſt aber auffallend beſcheiden im Hintergrunde halten.“ Auf dieſe Weiſe wirkt beides, der Erfolg ſowohl wie meine Leiſtung, doppelt. Dies letzte dachte er, ſprach's aber nicht aus.

Dann ſagte Stoelping leiſe:

„So! Und nun ſchreiten wir zur Verhaftung des Dr. Hempel.“

„Hat der Herr Staatsanwalt neues Belaſtungsmaterial?“ fragte der Referendar erſtaunt.

„Nein!“ erwiderte Stoelping kurz. „Gerade um das zu ſchaffen, werde ich ihn verhaften. Ich habe ihn als Zeugen in einem Plagiatprozeß, mit dem er übrigens

Digitized by Google

nichts zu tun hat, herzitiert. Er ist also völlig ahnungslos. Um so sicherer werden wir ihn zur Strecke bringen. Ich habe desgleichen noch gestern abend telephonisch den mir bekannten Direktor des Hotels „Regina" aus Paris gebeten, nach Berlin zu kommen. Er war erst renitent; die Aussicht auf einen Sensationsprozeß, in dem sein Hotel eine Rolle spielt, hat ihn schließlich bestimmt, noch gestern nacht zu reisen. Ich werde ihn mit Dr. Hempel konfrontieren." — Er sah nach der Uhr: „Beide müßten längst hier sein. Dr. Hempel hat" — und dabei wies er auf eine Karte, die vor ihm lag — „allerdings wichtiger Kollegs wegen gebeten, eine halbe Stunde später kommen zu dürfen."

„Im selben Augenblick meldete der Diener:

„Mossió Püß!"

Und ein affektierter und gespreizter Herr in geschlossenem Gehrock, den Zylinder in der Hand, trippelte unter Verbeugungen herein und stellte sich als Gaston Henri Pousset, Chef de Réception de l'Hôtel Régina à la Place Jeanne d'Arc, vor. Da er gewohnt war, seine Gäste zu unterhalten, seit mehr als vierzehn Stunden aber mit niemandem mehr hatte reden können, so entwickelte er einen fabelhaften Redefluß, begann mit der Mordnacht und endete bei der Schlacht von Belle-Alliance.

Stoelping, der den Zweck verfolgte, ihn bis zum Eintreffen Dr. Hempels festzuhalten, machte keinerlei Versuche, seinen Redefluß einzudämmen. Erst als der hinter ihm sitzende Schreiber, der im Hinblick auf Hempels Vernehmung angewiesen war, alle Aussagen wortgetreu aufzunehmen, erschöpft zusammenbrach, und

Digitized by Google

der Diener gleichzeitig Dr. Hempel meldete, ſtand Stoelping auf und bat Monſieur Gaſton Henri Pouſſet, ſeinen Vortrag für ein paar Minuten ins Nebenzimmer zu verlegen. Und Monſieur Gaſton Henri Pouſſet ſetzte ſeine Unterhaltung nebenan mit einem Verbrecher, der gefeſſelt auf einer Bank ſaß und auf ſeine Vorführung wartete und kein Wort Franzöſiſch verſtand, fort.

Erſt wurde für den Schreiber Erſatz geſchafft, dann gab Stoelping das Zeichen.

Die Tür ging auf, und Hempel trat ein.

Während der Referendar im erſten Augenblick den Eindruck hatte: Das ſoll ein Mörder ſein! war der erſte Gedanke Stoelpings: Dem alſo werde ich meinen Aufſtieg verdanken!

Daher kam es wohl auch, daß er in ungewöhnlich freundlichem Tone zu ihm ſagte:

„Bitte, nehmen Sie Platz!"

Hempel, der mit einer leichten Verbeugung dankte, ſetzte ſich.

„Sind Sie der Literarhiſtoriker Dr. Günther Hempel?"

„Der bin ich."

„Sie haben Ihr Fernbleiben heute vormittag mit wichtigen Kollegs entſchuldigt."

„Jawohl."

„Wollen Sie mir dann ſagen, weshalb Sie trotz Ihres Ausbleibens dieſe Kollegs heute nicht beſucht haben?"

Hempel zuckte leicht zuſammen, gewann aber gleich ſeine Sicherheit zurück und ſagte:

Digitized by Google

„Weil ich Dinge zu erledigen hatte, die mir wichtiger erſchienen."

„Und was für Dinge waren das?"

„Privater Natur."

„Ich muß Sie trotzdem erſuchen, ſie mir zu nennen."

„Ich bedaure."

„Wiſſen Sie, daß ich Mittel und Wege habe, Sie zu zwingen?"

„Ja."

„Nun, dann will ich Ihnen ſagen, daß ich von dieſen Mitteln gegebenenfalls Gebrauch machen werde."

Hempel ſchwieg.

Das reizte Stoelping.

„So reden Sie!" fuhr er ihn an.

„Ich habe nichts zu ſagen."

„Was haben Sie heute vormittag getrieben?"

„Nichts, was in irgendeinem Zuſammenhange mit dem Prozeß ſteht, in dem ich als Zeuge geladen bin. — Im übrigen, ich könnte Ihnen auf Ihre Frage alles mögliche erwidern, ohne daß Sie imſtande wären, mich zu widerlegen. Ich könnte zum Beiſpiel ſagen: ich habe an meinem neuen Buch gearbeitet. Sie wären gezwungen, es mir zu glauben. Ich ſage es nicht; denn ich lüge nicht; aber ich behalte für mich, was ich nicht ſagen *will*. Das iſt kein Trotz, ſondern mein Recht. Ich weiß, Sie müſſen als Beamter ſo handeln. Ich bin kein Beamter. Ich aber lege Wert auf perſönliche Freiheit. Ich laſſe mir keine Vorſchriften über das machen, was ich *tue*; viel weniger kann mich irgendwer zwingen, etwas zu ſagen, was ich für mich behalten will."

Digitized by Google

Die Sicherheit dieſes Menſchen verwirrte Stoelping. Die Gegenüberſtellung des Beamten und des unabhängigen Menſchen empfand er als Kränkung. Seine feine Diplomatie, mit der er ſchon die verſtockteſten Verbrecher zum Reden und damit zur Strecke gebracht hatte, verſagte. Ihm lag im Augenblick nur daran, ſich von dieſem Menſchen nicht ausſtechen zu laſſen, ſich ihm unter allen Umſtänden überlegen zu zeigen. Das eigentliche Ziel verlor er dabei ganz aus dem Auge.

„Nun," erwiderte Stoelping und richtete ſich auf, „ich weiß auch ohne die Mittel, die mir mein Amt gibt, womit Sie ſich heute vormittag beſchäftigt haben."

Der Eindruck auf Hempel, den Stoelping erwartet hatte, blieb aus.

Er verzog keine Miene.

„Soll ich es Ihnen ſagen?"

Hempel ſchüttelte den Kopf:

„Wenn Sie es wiſſen," erwiderte er, „ich weiß es gewiß."

Stoelping faßte ihn ſcharf ins Auge, ſtand auf und ſchlug ihm die Worte ins Geſicht:

„Um die Spuren Ihrer Mordtat zu verwiſchen!"

Hempel blieb völlig ruhig.

„Darf man ſo etwas von einem unbeſcholtenen Menſchen behaupten, ohne es beweiſen zu können?" fragte er.

„Den Beweis werde ich erbringen. Lückenloſer als es Ihnen erwünſcht ſein wird."

„Ich muß es annehmen; denn Sie wären kein Ehrenmann, wenn Sie ohne zwingende Beweiſe derart ungeheuerliche Behauptungen aufſtellen würden."

Digitized by Google

„Wollen Sie mir zunächſt folgende Frage beantworten" — Stoelping ſtand noch immer —, „wo waren Sie am 30. März vorigen Jahres?"

Hempel dachte einen Augenblick nach, dann ſagte er: „In Paris, und zwar im Hotel ‚Regina' am Place Jeanne d'Arc. — Ich weiß es zufällig genau, da am Morgen des 30. März der ruſſiſche Staatsminiſter Kowalski ums Leben kam."

„Wa—a—a—s?" ſagte Stoelping und ſah ganz verdutzt in Hempels Geſicht, das nicht die geringſte Veränderung zeigte. — „Und unter ... welchem Namen ... bitte ... waren Sie ... in dem Hotel?" fragte er.

Hempel ſah ihn erſtaunt an:

„Was ſoll das heißen?" fragte er. „Das verſtehe ich nicht. Ich heiße Hempel, Günther Hempel. Solange ich denken kann, heiße ich ſo."

„Und unter dieſem Namen waren Sie in Paris?"

„Ja, glauben Sie denn, ich habe für jede Stadt einen beſonderen Namen?" Und das erſtemal erregt, fügte er hinzu: „Für was halten Sie mich denn! ich bin doch kein Hochſtapler!"

In dieſem Augenblick hörte man nebenan heftigen Lärm. Der gefeſſelte Einbrecher ertrug den Redeſchwall Gaſton Henri Pouſſets nicht länger und verlangte wütend, in ſeine Zelle abgeführt zu werden.

Pouſſet kam aus dem Nebenzimmer und beſchwerte ſich heftig bei Stoelping.

„Unhöflich ſind Ihre Einbrecher, das muß ich ſagen!" rief er empört. „Da ſollen Sie mal zu uns kommen ..." In dieſem Augenblick fiel ſein Blick auf Hempel:

Digitized by Google

„Sieh da!“ rief er und ſtürzte auf ihn zu, „das iſt er! natürlich! ich erkenne ihn wieder! Chambre 49/50 im dritten Stock auf den Hof hinaus. 12 Frank 50 pro Tag mit Heizung und Bedienung! Oh, ich täuſche mich nicht! Ich kenne meine Gäſte! Ich will Ihnen auch ſagen, unter welchem Namen dieſer . . . dieſer . . . Mörder?“ ſagte er mit einem Blick auf Stoelping, „bei uns gewohnt hat. Einen Augenblick!“ — er dachte nach — „richtig! jetzt fällt's mir ein! Hampél hat er ſich genannt. Monſieur Hampél! und jeden Morgen bekam er das Frühſtück aufs Zimmer: ein Tee, Zitrone, 2 oeufs bouillis, eine kalte Platte — ſtimmt's?“ und mit der ſtereotypen Rückenkrümmung ſchloß er: „Ich hoffe, Sie waren bei uns gut aufgehoben und beehren uns wieder, wenn Sie mal wieder nach Paris kommen ſollten.“

Dieſer Franzoſe verdarb Stoelping völlig das Konzept. Er gab dem Referendar Anweiſungen, nahm den Franzoſen unter den Arm und geleitete ihn hinaus. Draußen bedankte er ſich bei ihm und ſagte, daß man ihn vorausſichtlich erſt zur Hauptverhandlung wieder benötigen würde.

Als Stoelping draußen war, ſagte Hempel zu dem Referendar:

„Ich hoffe, daß Sie dieſen Herrn nicht meinetwegen bemüht haben.“

„Darüber kann ich leider nichts ſagen,“ erwiderte der Referendar.

Nach ein paar Augenblicken zog Hempel ein Buch aus der Taſche, ſchlug's auf, ſtützte die Arme auf den Tiſch und las.

Digitized by Google

„Von Flaubert zu Mann," las der Referendar auf dem Rücken des Buches.

Als Stoelping den Franzosen verabschiedet hatte und wieder ins Zimmer trat, war Hempel derart in die Lektüre seines Buches vertieft, daß er ihn weder sah, noch hörte.

Erst als Stoelping ihn fragte:

„Ja, was treiben Sie denn da?" fuhr er auf, klappte das Buch zu, nicht ohne sich vorher die Seitenzahl gemerkt zu haben, und sagte:

„Ich bitte um Entschuldigung. Ich sitze nicht gern untätig."

„Sehr unzeitgemäß!" erwiderte Stoelping. Dabei empfand er immer deutlicher, wie unsicher ihn der Gleichmut und die Ruhe dieses Menschen machten.

„Wollen Sie mir nun sagen, wie lange und aus welchem Grunde Sie in Paris waren?"

„Damals, während der Kowalski-Affäre?" fragte Hempel.

„Ja! nur die interessiert uns."

„Das ist lange her, aber," und er griff in die Tasche, zog einen Kalender heraus und blätterte darin, „ach so, das war ja im vorigen Jahr, — hm, dann muß ich es aus dem Gedächtnis versuchen," er dachte nach — „am 30. sagen Sie, war der Fall Kowalski?"

„Ja," erwiderte Stoelping kurz und hatte das Gefühl, als treibe dieser Hempel sein Spiel mit ihm.

„Am 30.," wiederholte Hempel noch einmal, „hm, dann hielt ich also am 31. meinen Vortrag; denn ich entsinne mich noch genau, daß man damals ganz unter dem Eindruck des Falles Kowalski stand. Am Tage

Digitized by Google

zuvor, alſo am 30., war ich, ſoweit ich mich erinnere, in der Großen Oper, richtig! zu Debuſſy, die Gallois ſang die Méliſande, ich habe ſie nie beſſer gehört. Am 29. war Einweihung des Denkmals für Anatole France, das war am Tage meiner Ankunft," — das alles ſprach er leiſe und mehr zu ſich, aber doch ſo, daß Stoelping und der Referendar es hören konnten. — Jetzt wandte er ſich zu Stoelping und ſagte laut:

„Demnach war ich vom 29. März bis 1. April in Paris."

„Und zu welchem Zweck?"

„Ich hatte am 31. März im Deutſch-Franzöſiſchen Literaturverein einen Vortrag zu halten."

„So!" ſagte Stoelping.

„Wenn es Sie intereſſiert: Über Max Reinhardts Einfluß auf das deutſche Theater."

„Haben Sie dafür Beweiſe?" fragte Stoelping ungeduldig.

„Beweiſe! Nun, ich glaube wohl, daß es mir gelungen iſt, den Nachweis zu erbringen, daß gerade Reinhardts Einfluß . . ."

„Sie irren!" unterbrach ihn Stoelping grob. „Hier iſt kein literariſches Kollegium. Sie ſtehen hier unter der Anklage des Mordes!"

„Sie ſagten das ſchon einmal," erwiderte Hempel in einem Tone, deſſen Ruhe neben der Erregtheit Stoelpings doppelt wirkte. „Ich *bat* Sie bereits vorhin, Ihre Behauptung zu begründen. Ich *beſtehe* nunmehr darauf, daß das geſchieht!"

„Ihnen ſcheint noch immer nicht recht zum Bewußtſein gekommen zu ſein, in welcher Situation Sie ſich

Digitized by Google

eigentlich befinden. Wenn Sie aber glauben, daß Sie durch Ihre scheinbare Sicherheit hier irgendwelchen Eindruck machen, dann irren Sie sich gewaltig."

Das klang sehr „beamtenmäßig", so empfand es nicht nur Hempel, sondern Stoelping selbst, der das gerade vermeiden wollte. Um so mehr, als Hempel nicht die geringste Veränderung zeigte, sondern in aller Ruhe erwiderte:

„Herr Staatsanwalt, ich bin mir der Würde Ihres Amtes und des Ernstes meiner Situation durchaus bewußt. Nur bitte ich zu bedenken: ich bin innerlich darauf eingestellt, als Zeuge in irgendeinem Plagiatsverfahren verhört zu werden und werde statt dessen als Mörder vernommen. Für Sie, Herr Staatsanwalt, der Sie berufsmäßig tagtäglich mit diesen Dingen zu tun haben, mag der Unterschied lediglich in der Verschiedenheit der Paragraphenziffer liegen. Sie sind Jurist. Ich Mensch. Die Reaktion bei mir ist demnach eine wesentlich andere. Mich trifft's zunächst mal als Menschen. Und da hatte ich denn die Wahl, entweder innerlich nachzugeben, das heißt mich von der Ungeheuerlichkeit jener Anklage erschüttern zu lassen und je nach meinen Nerven zusammenzuklappen oder mich zu empören; oder ich hatte die Möglichkeit, mich der Wirkung Ihrer Anklage innerlich zu widersetzen, indem ich außen blieb, mich mit der Anklage nicht identifizierte, sie nicht gefühlsmäßig in mir aufnahm, sie vielmehr als etwas, was außerhalb meiner Person stand, faßte. Das letzte war mir, wenn es auch Disziplin aller Nerven forderte, als das Richtige erschienen.

Digitized by Google

Sie ſehen, wie offenherzig ich bin. Jedenfalls wiſſen Sie nun, weshalb ich meine Haltung bewahre und auf Ihre Anklage anders reagiere, als Sie erwartet haben."

Tatſächlich hatte Hempels Haltung aber noch eine andere Wirkung. Sie zwang Stoelping, der ſich des Erfolges ſchon ſicher glaubte, aus ſeiner Bahn und nötigte ihn ein Verfahren auf, das ganz und gar nicht in ſeiner Abſicht lag.

Das freilich war auch ihm nicht entgangen, daß es Hempels Beſtreben war, ſich „draußen" zu halten; außerhalb des Netzes, in dem er ihn fangen wollte. Und es nützte ihm nichts, daß er immer neue Argumente brachte, da ſich jedesmal, wenn er das Netz feſter zog, herausſtellte, daß es leer war. Seine Taktik war gut, aber die des Gegners war beſſer.

Alles, was Stoelping auf Hempels letzte Worte zu erwidern wußte, war:

„Wahrhaftig, Sie verteidigen ſich ausgezeichnet!"

„Verzeihung!" Herr Staatsanwalt!" erwiderte Hempel, „ich glaube, daß Sie ſich irren. Ich hatte bisher noch keine Veranlaſſung, mich zu verteidigen. Zum mindeſten müßte ich dazu einen Vorwurf haben, gegen den ich mich verteidigen könnte. Die Tatſache, daß ich mit 500 anderen Perſonen am 30. März im Hotel Regina war, ſcheint mir denn doch zu belanglos."

„An ſich ſchon," erwiderte Stoelping, „das gebe ich zu."

„Alſo!" ſagte Hempel. „Noch dazu, wenn man bedenkt, daß gewiß nicht einmal die Hälfte dieſer 500

Digitized by Google

einen ſo glaubhaften Grund für ihren Aufenthalt in Paris angeben könnten wie ich. Die meiſten würden vermutlich ſagen: man iſt eben im Frühjahr in Paris, auch wenn man nicht gerade einen politiſchen Mord vorhat. Auch ob ſich von den 500 alle unter ihrem richtigen Namen eingetragen haben, erſcheint mir — ohne das Renommee des Hotels ſchädigen zu wollen — zum mindeſten zweifelhaft. Nach alledem glaube ich alſo, daß ich unter den 500 Verdächtigen nicht gerade übel abſchneiden würde. Und dann: wer ſagt denn, daß überhaupt einer der Hotelbewohner als Täter in Frage kommt. Ich kenne allerdings die Ergebniſſe der Unterſuchung nicht."

„Ich aber kenne dieſe Ergebniſſe!" erwiderte Stoelping, der mit Vergnügen wahrnahm, daß Hempel, der ins Reden kam, nicht mehr ſo behutſam wie anfangs um die Sache herumging. „Und ich will Ihnen auch ſagen, weshalb von allen Hotelbewohnern gerade auf Sie in erſter Linie der Verdacht fällt. Weil es ſich um einen" — und er zog die Worte breit und dehnte ſie — „p o l i t i ſ c h e n Mord handelt!"

Diesmal glaubte er wahrzunehmen, daß Hempel zuſammenzuckte; er ſchloß für einen Augenblick die Augen und beugte ſich nach vorn, wohl um ein nervöſes Zucken um den Mund, das er ſelbſt deutlich ſpürte, zu verbergen. Er hatte ſich aber ſchnell wieder in der Gewalt, richtete ſich auf und ſagte lächelnd:

„Das iſt immerhin eine Nüance harmloſer."

„Wieſo?" fragte Stoelping.

„Ich meine, daß man mir wenigſtens keinen Raubmord zutraut."

Digitized by Google

„Um so mehr Ursache aber hat man, Sie eines politischen Mordes für fähig zu halten."

„Und darf ich fragen, worauf sich diese Überzeugung stützt?"

„Auf Ihr eigenes Geständnis."

„Und wann und wem gegenüber hätte ich das abgelegt?"

„Ich bitte doch, das Stellen von Fragen mir zu überlassen."

„Bitte!" erwiderte Hempel und verbeugte sich leicht, und Stoelping sagte:

„Im übrigen mache ich Sie darauf aufmerksam, daß Sie mir alle Antworten verweigern können, mit denen Sie sich zu belasten glauben."

„Ich habe diese Unterredung zwar nicht gesucht," erwiderte Hempel, „da ich aber infolge meiner guten Kinderstube gewohnt bin, auf Fragen zu antworten, so werde ich auch Ihnen Rede und Antwort stehen."

„Wenn ich Sie also fragen würde, ob Sie Anarchist sind, was würden Sie antworten?"

„Ich würde Sie vermutlich bitten, sich zunächst mit mir über den Begriff, den Sie mit der Bezeichnung Anarchist verbinden, zu verständigen."

„Das wäre sehr einfach. Denn Sie brauchten unter Anarchismus nur jede infolge Regierung jedweder Staatsform veranlaßte und gegen sie gerichtete, gesetzwidrige Handlung zu verstehen, um meine Frage zu beantworten."

„Darauf habe ich zu erwidern, daß mir die Staatsform des Deutschen Reiches durchaus zweckmäßig erscheint, daß ich mich um die Staatsformen anderer

Digitized by Google

Länder nicht bekümmere, und daß ich im übrigen politisch überhaupt uninteressiert bin."

Mit dieser Antwort glaubte Stoelping, ihn — endlich! — bei der ersten Unwahrheit ertappt zu haben. Denn seine Briefe widerlegten ihn.

Und damit wurde der Eindruck, den Hempel auf Stoelping gemacht hatte, und der stark gewesen war und sich im Laufe der Vernehmung immer mehr vertieft hatte, abgeschwächt. Hatte Hempels Auftreten ihn bisher bedrückt, fast unsicher gemacht, so sah er jetzt in dem, was ihm bisher als der Ausdruck einer starken Persönlichkeit erschienen war, nun nur noch die Technik und Verschlagenheit eines intelligenten Verbrechers.

Und in scharfem Tone sagte er:

„Sie sollten auf unbequeme Fragen lieber die Aussage verweigern, statt der Wahrheit derart ins Gesicht zu schlagen."

Hempel hatte das Gefühl, als müßte er aufspringen und sich gegen diese Kränkung verteidigen. Aber er erzwang seine Beherrschung, besann sich und sagte:

„Mir einen Mord vorzuwerfen, war lächerlich und konnte mich nicht kränken. Mir aber zu sagen, daß ich lüge, ist niederträchtig."

„Unterlassen Sie derart ungehörige Bemerkungen. Ihre Situation mag schwierig sein. Gut! lügen Sie, wenn Sie sich davon Erfolg versprechen. Aber spielen Sie sich nicht auf! hier sind die Beweise!" Er schlug ein Aktenstück auf, das die ganze Korrespondenz Hempels an den Frankfurter Pseudogelehrten enthielt und reichte es ihm über den Tisch.

„Bekennen Sie sich zu diesen Briefen?" fragte er.

Digitized by Google

Hempel riß den Mund auf und fuhr leicht zurück.

„Wie kommen Sie zu dieser Korrespondenz?“ fragte er.

Stoelping erwiderte:

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, Fragen zu stellen habe ich. Sie haben sich lediglich darauf zu beschränken, mir zu antworten oder, falls Ihnen das für Ihre Verteidigung vorteilhafter erscheint, die Aussage zu verweigern. Ich wiederhole: Bekennen Sie sich zu diesen Briefen?“

Hempel richtete seine Augen so scharf auf den Staatsanwalt, daß der unwillkürlich den Kopf bewegte und schließlich fragte:

„Warum sehen Sie mich so an?“

Hempel ließ ihn nicht aus den Augen. Scharf und bestimmt fragte er:

„Stammt — diese — Infamie — von Ihnen?“

Stoelping klopfte unmutig mit den Fingern auf den Tisch.

„Was erdreisten Sie sich!“ rief er gereizt. „Wenn ich bisher mit Ihnen noch nicht verfahre, wie Sie's verdienen, so glauben Sie ja nicht, daß ich mich etwa durch Ihre Ruhe bluffen lasse. Das hat ganz andere Gründe.“

Hempel hörte gar nicht, was Stoelping sagte. Er starrte auf die Mappe, die vor ihm lag und, nach Tagen geordnet, alle Briefe enthielt, die er an den Privatgelehrten Gustav Fritz . . . ja, das eben war es, was ihn jetzt beschäftigte, ob dieser Privatgelehrte wohl wirklich der Empfänger dieser Briefe war, ob man die Briefe bei ihm beschlagnahmt hatte, oder ob der am

Digitized by Google

Ende gar nicht exiſtierte und nur eine Erfindung dieſes verſchlagenen Staatsanwalts war. Das beſchäftigte ihn ſo ſtark, daß er gar nicht dazu kam, darüber nachzudenken, inwieweit der Inhalt dieſer Briefe ihn belaſten konnte.

„Wie iſt es nur möglich, daß dieſe Briefe . . .“ ſagte er ganz verſonnen vor ſich hin.

„Wie ſich die Staatsanwaltſchaft in den Beſitz dieſer Briefe geſetzt hat, iſt Nebenſache. Worauf es ankommt, iſt, daß aus den Briefen klar und deutlich hervorgeht, daß Sie ein Anarchiſt der Tat, alſo ein ganz gemeingefährlicher Verbrecher ſind.“

Hempel ſchüttelte den Kopf.

„Das alſo geht daraus hervor?“ ſagte er ſchwer und bedrückt, und indem er auf die Mappe wies, fügte er hinzu: „Freilich, wenn aus dieſen Briefen der Geiſt eines gemeingefährlichen Verbrechers ſpricht, dann iſt es ſchlimm um mich beſtellt.“

„Sie werden nicht die Stirn haben, zu leugnen, daß Sie ſich in dieſen Briefen bedingungslos als Anarchiſt der Tat bekennen.“

„So wie ich es ſehe — und das ſcheint mir denn doch etwas durchaus anderes zu ſein, als was Ihnen vorſchwebt —, ja! bedingungslos ja!“

„Eine weitere Frage: warum waren am 30. März dieſes Jahres die Räume Ihres Vereins, über deſſen wahren Charakter ich mich jetzt mit Ihnen nicht auseinanderſetzen will, mit Blumen geſchmückt, und zwar ganz beſonders Ihr Platz?“

Hempel überlegte nicht lange:

„Weil dies die Wiederkehr des Tages war, an dem

Digitized by Google

vor einem Jahre der ruſſiſche Staatsminiſter Kowalski ſeine Verbrecherlaufbahn beendet hat."

Stoelping hatte jede Antwort, nur die nicht erwartet.

„Und das wäre für einen literariſchen Verein Urſache zu einer beſonderen Feier?" fragte er.

„Das ſollte für die ganze ziviliſierte Welt ein Feſttag erſter Ordnung ſein!" erwiderte Hempel.

„Sie haben demnach den traurigen Mut, die Mordtat gutzuheißen?"

„Das wenige, was über den Vorgang bekannt geworden iſt, ſcheint nicht auszureichen, um ſich ein Urteil zu bilden."

„Nun, uns reicht es aus," erwiderte Stoelping. Er ſtand auf und ſagte in einem Tone, dem er etwas Feierliches zu geben ſuchte:

„Ich erkläre Sie hiermit, unter dem Verdacht, am 30. März vorigen Jahres im Hotel Regina in Paris den ruſſiſchen Staatsminiſter Kowalski ermordet zu haben, für verhaftet," und zu dem Referendar gewandt, fügte er hinzu:

„Herr Kollege, erledigen Sie die Formalitäten und veranlaſſen Sie die Überführung des Angeſchuldigten in das Unterſuchungsgefängnis."

Hempel verzog keine Miene.

„Wie iſt es mit dem Protokoll?" fragte der Referendar.

„Das war keine verantwortliche Vernehmung," erwiderte Stoelping. „Dazu hätten wir nach dem neuen Strafgeſetzbuch dem Angeſchuldigten die Möglichkeit geben müſſen, einen Verteidiger hinzuzuziehen."

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen," ſagte

Digitized by Google

Hempel. „Ich werde mich weder verteidigen, noch verteidigen laſſen."

* *

Die im Anſchluß an die Verhaftung vorgenommene Hausſuchung förderte außer dem folgenden Briefe aus der Feder des Profeſſors Schott nichts zutage, was in irgendeinem Zuſammenhang ſtand mit der Dr. Hempel zur Laſt gelegten Tat.

Da ſchrieb Profeſſor Schott im Juni 1939:

„Lieber Günther!

Als ich meiner Tochter erlaubte, zu den Mozartſpielen zu fahren, wußte ich, daß ſie, außer der Muſik, die Ausſicht, Dich zu treffen, nach Salzburg zog.

Nur wenn ich Salzburg, das Herz dieſer Muſik und das Herz meines Kindes nicht kennen würde, hätte mich überraſchen können, was Du mir ſchreibſt. Da ich aber, lange bevor Ihr Euch über Eure Gefühle klar wart, ſah, wie ſich Euer Zuſammenſchluß vorbereitete, ſo wußte ich, als Ihr jetzt fortgingt, daß Ihr Euch finden würdet.

Hier wäret Ihr vielleicht noch ein paar Monate nebeneinander hergegangen. Dort aber, in der Helligkeit und Grazie Salzburgs, mußte, wenn Eure Gefühle füreinander echt und rein waren, Mozarts zarte Schwermut und heitere Leidenſchaft Eure Herzen erſchließen.

Ich wollte, daß Euch das Glück dieſer Stunde in feſtlicher Freude und nicht in der Stimmung des Alltags fand. Darum habe ich gern eingewilligt, daß Ilſe nach

Digitized by Google

Salzburg ging. — Daß Ihr schon am ersten Abend während ‚Figaros Hochzeit' Eure Hände ineinanderlegtet, zeigt mir, wie recht ich hatte.

Was Du mir schreibst — und wie Du es schreibst —, ist genau so, wie ich es von Dir erwartet hatte. Wenige, starke und klare Worte; kein Programm und keine Versprechungen. Und wenn Du nur eines besonders betonst, daß sich in dem Verhältnis zwischen meinem Kinde und mir durch Euren Zusammenschluß nichts ändern wird, so weiß ich, daß Du damit uns allen aus dem Herzen sprichst.

Und so lege ich ruhig und zuversichtlich Ilses Zukunft in Deine Hände; kenne ich Dich doch lange genug, um zu wissen, daß Du die Eigenschaften besitzt, die zu einem Glück, wie sie es nach Anlage und Erziehung braucht, nötig sind.

Als Dein väterlicher Freund und langjähriger Lehrer bin ich auch in der Lage, zu beurteilen, daß Du in Deinem Fach Außerordentliches leisten wirst, falls Du — und nun, mein Lieber, kommt die einzige Einschränkung in meine Zuversicht — Deine Begabung und Dein Interesse nicht zu leidenschaftlich Dingen zuwendest, die außerhalb Deines Faches liegen. —

Nun weiß ich aber, daß Du einer Idee nachhängst, die Dich stark und leidenschaftlich beschäftigt und Deiner literarischen Arbeit ein nicht unbedeutendes Maß von Zeit und Kraft entzieht. Das, lieber Günther, bedeutet eine Gefahr, auf die hinzuweisen ich mich heute für verpflichtet halte.

Du mußt, wo Du einmal stehst, ganze Arbeit tun! Wärest Du eine der hunderttausend

Digitized by Google

Mittelmäßigkeiten, die ſich in unſerer ſchnellebigen Zeit, wo Bluff mehr gilt als Gründlichkeit, allenthalben breitmachen — ich würde kein Wort verlieren. Du aber biſt ein Eigener und viel zu ſtreng gegen Dich ſelbſt, um nicht Dich und Deine Leiſtung jeden Augenblick richtig einzuſchätzen. Und kein äußerer Erfolg wird Dich, der Du, genau wie Ilſe, ganz nach Innen geſtellt biſt, jemals über eine innere Leere hinwegtäuſchen.

Du biſt ein ausgeſprochen produktiver Geiſt und wirſt daher nur in ſelbſtſchöpferiſcher Arbeit Befriedigung finden. Die wird Dir, wenn Du Dich zerſplitterſt, nie gelingen. Du würdeſt alſo unbefriedigt und mit Dir unzufrieden ſein. Von da bis zum Unglück iſt nur ein Schritt. Und da von nun ab Dein Schickſal auch das meines Kindes iſt, ſo iſt es meine Pflicht, dieſer Gefahr, der einzigen, die, ſo weit menſchliche Vorſehung reicht, Euer Glück gefährden kann, vorzubeugen.

Ich bin Germaniſt, Günther; auch Dein Vater war zehn Jahre lang eine Zierde unſerer Fakultät; auch Du bringſt von Haus aus alles mit, was der Beruf erfordert, — prüfe Dich alſo, ob Pietät, Anlage und Liebe zur Sache in Dir ſtark genug ſind, um ihm Deine Idee zu opfern und in der ausſchließlichen Betätigung Deines Berufes volle Befriedigung zu finden.

Daß ich mir wünſche, Du könnteſt dieſe Frage bejahen, brauche ich Dir nicht erſt zu ſagen.

Trotzdem darf weder Vernunft noch Zweckmäßigkeit entſcheiden! Vielmehr iſt es lediglich eine Frage des

Digitized by Google

Gefühls und des Temperaments. Geht Dir der Gedanke, Deiner Idee ein für allemal Lebewohl zu sagen, wider das Gefühl, hältst Du es für eine Gewissenspflicht, Dich für Deine Idee einzusetzen und sie aufzugeben für einen Verrat, dann sage nein!

Dann aber gib die akademische Laufbahn auf und sei mit allen Deinen Kräften Pazifist!

Ich, der ich alles andere als Kosmopolit bin und in dem von Dir erträumten ewigen Frieden eine Schwächung der nationalen Idee erblicke, werde Dich — trotz der Verschiedenheit unserer Anschauungen — darum nicht weniger lieben. Aber denke daran, bevor Du Dich entscheidest, wie viele kluge Köpfe jahrhundertelang in dieser Richtung dachten und wirkten und — was sie erreicht haben! Ob hier nicht am Ende Naturgebote am Werke sind, demgegenüber alle menschliche Vernunft zuschanden wird. Und erwäge, was geschieht, wenn Dir diese Erkenntnis zu einer Zeit kommt, zu der es keine Umkehr mehr gibt!

Das alles überlege! zusammen mit Ilse, die es ja mit angeht, und die mich durch ihren feinen Instinkt schon häufig überrascht hat. — Du aber sei versichert, daß ich mit all meinen guten Gefühlen bei Dir und meinem Kinde bin.

Dein Erwin Schott."

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Wie Ilse Schott aus Sorgen um Dr. Hempel zu dem jungen Stoelping kam.

Ilse Schott, die von Hempels Ladung als Zeugen wußte und sich über sein langes Ausbleiben Gedanken machte, setzte ihrem Vater, der abgespannt aus seinem Kolleg kam, so lange zu, bis er sagte:

„So fahr' schon in die Stadt und erkundige dich."

Und es dauerte keine fünf Minuten, da saß Ilse auch schon im Auto und fuhr nach Moabit.

Sie sprang, noch ehe der Wagen hielt, heraus und stürzte in großer Hast die breite Freitreppe herauf. Aus der Ladung kannte sie Stockwerk und Zimmer. Sie lief den langen Korridor entlang und stand jetzt vor der Tür, hinter der vor wenigen Stunden Stoelping und Hempel sich gegenübergesessen hatten.

Einen Augenblick lang stand sie still und holte Atem, dann zog sie die Hand aus dem Muff und klopfte. — Sie hielt den Atem an. — Alles blieb still. — Sie klopfte noch einmal, — auch jetzt rührte sich nichts. — Sie legte die Hand auf die Klinke, wartete noch einen Augenblick, drückte erst behutsam, dann mit starkem Ruck die Klinke herunter und hielt die geöffnete Tür in der Hand. Sie horchte gespannt auf und fühlte, wie ihr Herz still stand. Weiter schob sie die Tür ins

Digitized by Google

Zimmer und ſtand, die Hand noch immer auf der Klinke, auf der Schwelle.

Die unperſönliche, lieblos-kalte Atmoſphäre dieſes Beamtenzimmers legte ſich ſchwer und beklemmend auf Ilſe. Sie fühlte, wie ihre Sicherheit ſchwand. Eben tat ſie den erſten Schritt ins Zimmer, — da trat aus der Tür, die angelehnt ſtand, ein alter Beamter in blauem Rock, ſah über ſeine Brille hinweg zu ihr hinüber und fragte:

„Nanu, Fräulein, 'n Einbruch beim Herrn Staatsanwalt? Ich bin nun 25 Jahre hier, aber das hab'n wir noch nich jehabt."

Ilſe ließ die Tür los, zog ängſtlich den Arm zurück und verbarg die Hand, als hätte ſie etwas Unrechtes getan, in dem Muff.

„Verzeihung!" ſagte ſie. „Ich ſuche hier jemand."

„Sehn Se mal an, das kann ich mir denken!" Und indem er ſeine Brille geraderückte, ſchob er ſich mit krummen Knien an den Tiſch, ſetzte ſich, winkte Ilſe heran, die automatiſch an den Tiſch trat, einen Stuhl geraderückte und ſich ihm gegenüber ſetzte.

„Se ſuchen alſo jemand?" wiederholte er. „Na, denn ſagen Se mal, wie kommen Se denn dazu, jerade hier zu ſuchen? Des is mer doch ſehr verdächtig."

„Weil ich weiß, daß er heute vormittag hier war." raten Se mer mal, woher Se des wiſſen?" Und in-

„So—o! Aus der Unterſuchung? Na, denn verdem er ſich breit hinſetzte, ſagte er ſtolz: „Da ſcheinen wer ja wieder mal 'ner Durchſtecherei auf de Spur jekommen zu ſein. Vor allem, ziehn Se mal das Netz

Digitized by Google

da hoch, das Ihn'n vors Jesichte baumelt. 's immer jut, wenn man sich so 'ne Weibsbilder einprecht."

Und Ilse, die von alledem nichts verstand, streifte hastig die weißen Schweden von den Händen und schob den Schleier hoch, hinter dem ein ungewöhnlich feines und hübsches Gesicht zum Vorschein kam.

„Na, nach Arbeit sehn die Hände nich aus!" sagte der Beamte, setzte eine wichtige Miene auf und fuhr fort: „Also, denn wer' ich Ihn'n sagen, auf wen se hier jewart' ham, — auf Ernst Schröder, den hab'n se nämlich heute aus de Untersuchung vor'n Herrn Staatsanwalt jeführt — 'ne nette Nummer, dreizehnmal vorbestraft! Und mit so was laufen Se nu rum? Woll'n Se mir nu also sagen, woher Se des wußten, daß der heute hier in das Zimmer vernommen wird — ick mach' sonst kurzen Prozeß, telephoniere an'n Staatsanwalt und laß Ihn'n festnehmen."

Ilse sah sich scheu im Zimmer um. Richtig! da, links der Tür, war ein Apparat.

„Bitte!" sagte sie erregt, „rufen Sie bei ihm an."

„Ach so! Sie denken wohl, des is Falle; des wer' nich das erstemal, daß ich den Herrn Staatsanwalt anriefe und ihn auf wichtige Dinge aufmerksam mache."

„So tun Sie's doch, bitte!" rief Ilse ungeduldig.

Und der Beamte ging, mehr, um sich nicht vor Ilse zu blamieren, als aus eigenem Willen, an den Apparat; er hatte es noch nie getan und wußte daher nicht, wie der Staatsanwalt es aufnehmen würde.

Als er die Nummer genannt hatte, sprang Ilse auf.

„Sitzen bleiben!" schrie der Beamte, der glaubte, daß Ilse davonlaufen wollte.

Digitized by Google

Aber Ilſe lief an den Apparat; und als der Beamte eben mehr als beſcheiden hineingeflötet hatte:

„Ach könnte ſich der Herr Staatsanwalt von Stoelping vielleicht mal an den Apparat bemühen?“ da riß ſie ihm den Hörer aus der Hand und rief:

„Bitte, Herr Staatsanwalt, kann ich vielleicht erfahren, was aus dem Doktor Günther Hempel geworden iſt?“

„Wer ſind Sie denn?“ war die Antwort.

„Ilſe Schott! ſeine Braut.“

Einen Augenblick lang hörte ſie nichts; dann aber rief dieſelbe Stimme, die jetzt weit freundlicher klang:

„Telephoniſch läßt ſich das ſchwer erledigen! Aber wenn Sie Näheres erfahren wollen, dann bemühen Sie ſich vielleicht zu mir hinaus.“

„Gern!“ erwiderte ſie. „Wann darf ich kommen?“

„Gleich, bitte!“ rief er zurück.

Sie hing den Hörer an und ſtürzte aus dem Zimmer. Der Beamte riß die Türe auf und verbeugte ſich.

Dann ſchlug er ſich an den Kopf und ſagte:

„Ich Ochſe! Das war ja 'ne Bekannte vom Herrn Staatsanwalt.“ Aber er war in den 25 Jahren, in denen er Akten ſchleppte und von dem Schreibtiſch des Staatsanwalts Staub wiſchen durfte, doch zu ſtark Kriminaliſt geworden, als daß ihm nicht gleich wieder Bedenken gekommen wären.

„Wer weiß,“ dachte er, „ob das Geſpräch mit dem Staatsanwalt nicht nur eine Finte war, um zu entwiſchen.“ Und je mehr er dieſer Anſicht zuneigte, um ſo entſchloſſener war er, zu leugnen, von irgend was

Digitized by Google

zu wiſſen, falls der Staatsanwalt ihn morgen etwa zur Rede ſtellte.

* *

Stoelping erzählte gerade ſeinem Vater, daß er heute auf Grund des zuſammengetragenen Materials zur Verhaftung des Hempel geſchritten ſei, als der Diener ihn ans Telephon rief.

Es war Ilſe Schott.

Damit, daß ſie ſich morgen als eine der erſten in Moabit einfinden und mit tauſend Schwüren Hempels Unſchuld beteuern würde, hatte er gerechnet. Daß ſie heute ſchon kam, war ihm, ſo wenig er damit gerechnet hatte, durchaus willkommen. Denn in ihrer Angſt und ihrem erſten Schreck würde ſie Hempel gewiß mehr leidenſchaftlich als diplomatiſch verteidigen. Auch war ſie heute leichter einzuſchüchtern als morgen; denn lag erſt eine Nacht dazwiſchen, kam ſie erſt mal zur Ruhe, und hatte ſie Gelegenheit, ſich mit anderen zu beſprechen, ſo war es ſchwerer, etwas aus ihr herauszubringen. Und ſo behandelte er ſie denn am Telephon mit ausgeſuchter Höflichkeit und erklärte ſich für den Fall, daß ſie ihn heute noch beſuchte, bereit, ihr Näheres über Hempels Schickſal mitzuteilen.

Dann trug er dem Diener auf, die Dame, die in einer halben Stunde etwa nach ihm fragen würde, ohne Anmeldung ſofort in ſein Arbeitszimmer zu führen.

Dabei dachte er an alles. Er wußte, daß es eine große Sicherheit gab, in einen Raum zu kommen, den man kannte. Oft genügten Sekunden, eine ſchnelle Orientierung über Türen, Fenſter, ein paar Bilder und

Digitized by Google

Möbelstücke, um sich heimisch zu machen. Stand man aber plötzlich einem Menschen, der einem fremd war, in dessen Haus, das man nicht kannte, ohne auch nur Zeit zu haben, sich umzusehen, gegenüber, so war man von vornherein im Nachteil. Und nun gar eine Frau, die verängstigt war, und die wußte, daß der Mann, zu dem sie kam, Hempels Schicksal in Händen hielt.

Von diesem Vorteil versprach er sich viel. Und um ihre Unsicherheit zu erhöhen, schob er die Portieren, die vom Arbeitszimmer in die Bibliothek führten, zurück und öffnete die Türen, die von der Bibliothek in den Salon und von dem Salon aus in das Herrenzimmer führten. Dadurch verlor der Raum an Einheit und Abgeschlossenheit und wirkte unruhig. Und diese Unruhe, die selbst Stoelping empfand, der hier zu Hause war und mit geschlossenen Augen noch wußte, wo jedes Stück stand, mußte sich auf jeden übertragen, der frei und unbefangen in diese Räume trat; um wievielmehr auf diese Frau, die unsicher und verängstigt war.

Ilse war in Moabit in ein Auto gestiegen. Lastete die Schwüle des Kriminalgerichts auch noch auf ihr, so hatte ihre Besorgnis um Hempel doch ihre Befangenheit, wie überhaupt jedes andere Gefühl zurückgedrängt. Und statt sich innerlich auf die Begegnung mit Stoelping einzustellen, hatte sie während der ganzen Fahrt nur über sein Schicksal nachgedacht. Auch jetzt, als ihr der Diener öffnete und sie durch das Vestibül und den Wintergarten in Stoelpings Zimmer führte, war e r ihr einziger Gedanke.

Stoelping, der vor den Spiegel getreten war und sich sorgsam zurechtgemacht hatte, trat, als er Ilse hörte,

Digitized by Google

in die offene Tür, die zum Salon führte. Auch das war Berechnung. Denn nun ſtand er der Tür, durch die ſie kam, gegenüber, und ihr erſter Blick mußte auf ihn fallen.

Aber die erwartete Verwirrung und Befangenheit blieb aus.

Wäre Ilſe in ein Milieu gekommen, das nicht dem glich, in dem ſie lebte, — möglich, daß ſie dann, wie in Moabit, im erſten Augenblick unſicher geweſen und durch die ungewohnte Behandlung ſeitens des Staatsanwalts noch mehr verwirrt und verängſtigt worden wäre.

So aber kam ſie in ein Haus, deſſen vornehme Behaglichkeit ſie nach dem Beſuch in Moabit doppelt anheimelte, und das ebenſogut die Villa eines ihrer zahlreichen Verwandten hätte ſein können.

Schon die Sicherheit, mit der ſie durch die Tür kam, ſetzte ihn in Erſtaunen. Dann aber, als ſie ins Zimmer trat, und er ſie nah ſah, wirkte das feine Geſicht, die ſchlanke Erſcheinung und der weiche wiegende Gang ſo ſtark auf ihn, daß er die Augen aufriß und gar nicht mehr an die feierliche Geſte dachte, die er ſich zu ihrem Empfang zurechtgelegt hatte.

Er hätte aber auch ſehr ſchnell ſein müſſen; denn kaum war ſie im Zimmer und ein paar Schritte auf ihn zugegangen, da beugte ſie zur Begrüßung kaum merklich den Kopf und ſagte:

„Sie müſſen verzeihen, es iſt ungehörig für ein junges Mädchen — ich weiß es —, aber ich konnte nicht anders — ich mußte zu Ihnen. — Bitte, ſagen Sie mir, was iſt mit Doktor Hempel?“

Digitized by Google

Stoelping, der ſich von früh an daran gewöhnt hatte, genau auf jede Regung ſeines Gefühls zu achten, wohl weil das meiſt eine ſo ganz andere Richtung nahm, als es die alten Stoelpings wünſchten, empfand ſofort, daß es ihm, — nun, zum mindeſten nicht paßte, daß dieſe Frau ſich derart leidenſchaftlich um einen anderen ſorgte.

„Darf ich wiſſen," erwiderte er kalt und höflich, „in welcher Beziehung Sie zu Doktor Hempel ſtehen?"

„Ich bin ſeine Braut."

„Mit Wiſſen Ihres Vaters?"

Ilſe ſah ihn erſtaunt an.

„Kennen Sie meinen Vater?" fragte ſie; — und der Ton, in dem ſie das ſagte, enthielt den Vorwurf: Was ſonſt könnte Sie zu dieſer Frage berechtigen?

„Nein," erwiderte Stoelping. „Aber ich glaube, daß mir das natürliche Intereſſe, das Menſchen derſelben geſellſchaftlichen Sphäre aneinander nehmen, das Recht dazu gibt, Sie danach zu fragen."

„Gut, gut!" ſagte Ilſe haſtig. „Ich will Ihnen alles ſagen, was Sie wiſſen wollen. Aber erſt ſagen Sie mir bitte, was iſt mit Doktor Hempel?"

„Legen Sie erſt ab," bat er ſie; „denn das läßt ſich nicht in zwei Worten erzählen."

Er half ihr aus dem Seal, ſchob vom Schreibtiſch ſeinen ſchweren Seſſel heran und bat ſie, ſich zu ſetzen. Und er, der ſich in Gedanken ſchon ſeinem Opfer mit feierlicher Würde gegenüber geſehen hatte, ſaß nun, während ſie bequem in ſeinem tiefen Seſſel lehnte, auf dem kleinen Stuhl, den er eigens für ſie beſtimmt hatte,

Digitized by Google

und der ſich neben den ſchweren Möbeln wie ein armes Sünderbänkchen ausnahm.

„Alſo?“ drängte ſie und beugte ſich vor, „darf ich nun wiſſen?“

„Wollen Sie mir zunächſt bitte die Frage beantworten: Was wiſſen Sie?“

„Nichts weiß ich, als daß Doktor Hempel heute früh als Zeuge zu Ihnen gegangen iſt, um wegen irgendeines Plagiatprozeſſes vernommen zu werden. War er bei Ihnen?“

„Gewiß war er da!“

„Ja, aber er iſt bis jetzt nicht wieder zurück; wenn Sie ihn nicht feſtgehalten haben, — aber das iſt ja doch unmöglich, dann muß ihm etwas zugeſtoßen ſein.“

„Nun, darüber kann ich Sie beruhigen. Zugeſtoßen in dem Sinne, wie Sie es meinen, iſt ihm nichts. Ob Sie ihn in abſehbarer Zeit,“ er machte eine Pauſe, „ja, ob Sie ihn überhaupt je wiederſehen werden, — das iſt freilich eine andere Frage.“

Die letzten Worte hörte Ilſe nicht mehr.

Sie war aufgeſprungen, hatte etwas ſagen wollen, auch die Lippen bewegt, vor Schreck aber kein Wort herausgebracht.

Und während Stoelping, der jetzt wieder ganz ruhig und ſicher war, fortfuhr und ſagte:

„Es tut mir leid, es Ihnen ſagen zu müſſen; aber ich kann Ihnen keine Hoffnung machen,“ da ſtand ſie, am ganzen Körper zitternd, bleich wie der Tod, den Mund weit aufgeriſſen, vor ihm und ſtarrte ihn an.

„Es gibt,“ fuhr Stoelping fort, „eine Möglichkeit,

Digitized by Google

ihn vor dem Schlimmſten zu bewahren! — eine einzige! — das iſt ein offenes, freimütiges Geſtändnis."

Einen Augenblick lang ſchien es, als wollte ſich Ilſe ihm zu Füßen werfen; ſie beugte ſich leicht nach vorn; ihre Knie zitterten; — da fuhr Stoelping fort:

„Zwar bin ich der Anſicht, daß man einen Verbrecher wie ihn . . ."

Weiter kam er nicht. Ilſe brach nicht in die Knie, auch ſtarrte ſie nicht mehr ſcheu und entſetzt, nicht Schutz und Hilfe ſuchte ſie mehr — wie aufgepeitſcht reckte ſie ſich empor:

„Wie können Sie wagen!" rief ſie, warf den Kopf zurück und ſah ihn herausfordernd an; „es kann nichts geben, was Sie berechtigt, ſo zu ſprechen!"

Und Stoelping hatte, als er ſie ſo vor ſich ſah, das Gefühl: warum haſt du niemand, der ſo zu dir hält?

„Es tut mir leid," erwiderte er, „daß ich Ihnen den Glauben nehmen muß."

Da ſchüttelte ſie den Kopf und ſagte:

„Das können Sie nicht."

„Sie täuſchen ſich in ihm," ſagte Stoelping.

„Ich täuſche mich nicht!" erwiderte Ilſe.

Und als er immer beſtimmter ſagte:

„So glauben Sie mir doch, er verdient Ihr Vertrauen nicht," da lächelte ſie überlegen und entgegnete:

„Ich kenne ihn."

„Und wenn es ſich herausſtellte, daß ich ihn beſſer kenne und in Erfahrung gebracht habe, daß er ein erbärmlicher . . ."

Wieder fiel ſie ihm ins Wort:

„Dann erkläre ich Ihnen, daß derjenige, der Ihnen

Digitized by Google

das aufgebunden hat, entweder ein Halunke oder ein Idiot ist."

„Und wenn ich die Beweise dafür in Händen habe?"

„Dann sind sie gefälscht."

„Und wenn ihre Echtheit erwiesen wäre?"

„Dann hätte es damit eben irgendeine andere Bewandtnis, für die er Ihnen die Erklärung gewiß nicht schuldig bliebe."

„Er ist sie mir schuldig geblieben!" erwiderte Stoelping.

„Aber nicht aus Verlegenheit oder gar aus Furcht, sich zu belasten!"

„Und wenn es mir gelungen wäre, ihn zu überführen, und er unter der Wucht der Beweise ein Geständnis abgelegt hätte?"

„Dann blieben noch immer die Motive, die ihn freisprächen."

„So wissen Sie am Ende gar, um was es sich handelt?"

„Ich weiß nichts weiter, als daß er kein erbärmlicher Mensch ist. Und das ist, glaube ich, Beweis genug!"

„Und wenn ich Ihnen noch einmal, und zwar unter voller Verantwortung und mit aller Bestimmtheit erkläre, daß Sie sich in ihm irren."

„Ich k a n n mich nicht irren!"

„Und weshalb sollten Sie sich nicht irren können?"

Sie sah ihn fest an, und mit dem sicheren Gefühl, daß ihn das überzeugen mußte, erwiderte sie:

„Weil ich ihn liebe."

Stoelping, der selbst in Fällen, die tagtäglich wiederkehrten und ihn psychologisch daher gar nicht inter-

Digitized by Google

essierten, seine Person nicht ausschalten oder auch nur hinter den Gegenstand zurückstellen konnte, und der daher nie ganz sachlich war, hatte diesen ungewöhnlichen Prozeß ja von Anfang an rein auf das Persönliche gestellt, ihn zunächst mehr als Sprungbrett für die diplomatische Karriere, dann aber, nach dem ersten Verhör und Zusammenstoß mit Hempel, auch wie eine Art geistiges Match betrachtet, in dem er mit Hempel seine geistigen Kräfte maß.

So sah er auch jetzt in Ilse mehr als nur die Entlastungszeugin. Es störte ihn zunächst, daß eine Frau, die immerhin reizvoll genug war, um ihn eines Tages — nun, zum mindesten nicht gleichgültig zu sein, — einen anderen liebte. Daß sie ihm gegenüber aber ganz ungeniert von dieser Liebe sprach, fand er kränkend und rücksichtslos. Schon die Eitelkeit trieb ihn, diesen Hempel auszustechen. Aber darüber hinaus sagte er sich: Diese Frau hat Charakter. Wen die liebt, für den tut sie alles. Wenn es dir also gelänge . . . und er spann den Gedanken fort, . . . du hättest ein Werkzeug in Händen, das richtig angewandt, dir jeden Gedanken deines Gegners übermitteln würde.

Leicht war das nicht; aber der Versuch lohnte die Mühe, und er war entschlossen, alles daran zu wenden, um sich das Vertrauen und — hatte er das erst, wer konnte es wissen — vielleicht auch das Herz dieser Frau zu erobern.

Auf ihren Ausruf: Weil ich ihn liebe! hatte er, sehr gegen sein Gefühl, erwidert:

„Ich respektiere durchaus Ihre Gefühle und Ihr Vertrauen, und die Art, wie Sie es begründen, macht

Digitized by Google

Ihnen Ehre. Nur ändert das alles leider nichts an der Tatsache, daß man dem Doktor Hempel den Prozeß machen und ihn nach menschlicher Berechnung zu einer Strafe verurteilen wird, die jede weitere Gemeinschaft zwischen Ihnen und ihm ausschließt."

„Das ist nicht möglich!" rief sie, „was man ihm auch vorwirft, er wird sich verteidigen. Und man wird ihn freisprechen!"

„Jedes Gericht der Welt wird ihn auf die Beweise hin verurteilen."

„Und ich darf nicht wissen, was man ihm vorwirft? Ich darf diese sogenannten Beweise nicht kennen? Wo es nichts gibt, seit Jahren nichts gibt, was der eine nicht weiß vom anderen? Wo zwischen uns alles so klar ist, daß wir uns das kleinste Geheimnis von den Augen lesen. Ich, die einzige, die ihn kenne, die also doch wissen müßte, wenn es irgend etwas in seinem Leben gäbe, was nicht ist, wie es sein soll. Also will man die Wahrheit nicht wissen. Man will ihn aus irgendeinem Grunde vernichten. Aber das wird nicht geschehen, solange ich da bin!"

„Ich fürchte, Sie werden sein Verhängnis nicht aufhalten können!" erwiderte Stoelping.

„So hat irgendwer ein Interesse?"

„Ein Interesse hat lediglich der Staat, sich gegen staatsgefährliche Elemente zu schützen."

„Das ist ja doch lächerlich!" rief Else, „staatsgefährliche Elemente! Es gibt keinen besseren Patrioten als ihn! Und wer das Gegenteil behauptet, ist ein Verleumder! D e n soll man einsperren, aber nicht ihn!"

Stoelping erkannte: diese Frau spielte keine Ko-

Digitized by Google

mödie. An ihr war nichts verſtandesgemäß; ihre Gefühlsausbrüche waren elementar, daher war ſie gar nicht imſtande, ſich zu verſtellen. Aber darüber hinaus ſah er: nicht nur nicht verſtellen konnte ſie ſich, ſie war auch zu temperamentvoll und zu gerade heraus, um nicht, unbekümmert um Eindruck und Wirkung, ihr Herz zu enthüllen, wenn ſich ihr Inneres empörte. Oder, wie er ſich am nächſten Morgen ſeinem Referendar gegenüber ausdrückte:

„Man braucht ſie nur ein wenig zu reizen, und man bringt ſie zum Explodieren."

Und er folgerte: Ich bringe aus dieſem Hempel nichts heraus. Erſchließt er ſich aber überhaupt jemandem, dann noch am eheſten ihr. Tut er das aber, ſo iſt es lediglich eine Frage des Intellekts, ſie zum Sprechen zu bringen.

Und darauf ſtellte er das weitere Geſpräch ein.

Auf ihren Ausruf: Den ſollte man einſperren, aber nicht ihn, erwiderte er:

„Ich bin, vorausgeſetzt, daß Sie recht haben, ganz Ihrer Anſicht."

„Was heißt das . . .?" fragte Ilſe erſtaunt.

„Sobald Ihre erſte Erregung vorüber iſt, werden Sie erkennen, daß wir beide —" und da ſie ihn ungläubig anſah, wiederholte und betonte er — „wir beide, Sie und ich, an ein und demſelben Strange ziehen."

„Nanu!" rief ſie und trat unwillkürlich — als wollte ſie zeigen, daß ſie jede Gemeinſchaft mit ihm weit von ſich weiſe — einen Schritt zurück, „wie ſollten Sie und ich . . .?"

Digitized by Google

„Ich will es Ihnen sagen," unterbrach er sie. „Sie sind, wenn ich Sie richtig verstanden habe, davon überzeugt, daß die Wahrheit finden, ihn freisprechen heißt."

„Wenn es eine Gerechtigkeit gibt, dann ja."

„Nun, ich will dasselbe. Auch mir liegt an nichts anderem als an der Feststellung der Wahrheit. Daran, daß sich die Zahl der Bestraften um einen erhöht, liegt mir gar nichts." Er stand auf und trat vor sie hin, und es hatte etwas bewußt Feierliches, als er sagte:

„Gut! helfen Sie mir die Wahrheit finden!"

Sie sah ihn groß an.

„Ist das Ihr Ernst?" fragte sie.

„Durchaus! Ich habe jedenfalls das Vertrauen; und wenn auch Sie glauben, daß Sie es fertig bringen, objektiv zu sein — ich habe den Eindruck, daß Sie es können! — versuchen Sie's!"

„Von Herzen gern!" erwiderte Ilse und war in der Aussicht, Hempel helfen zu können, wie umgewandelt. „Und welche Möglichkeiten geben Sie mir?" fragte sie ihn.

„Der gesamte Apparat, über den ich verfüge, steht auch Ihnen zu Gebote. Ich weiß, Sie werden ihn nicht mißbrauchen."

„Gewiß nicht!" sagte sie aufrichtig.

„Aber vergessen Sie nicht!" fuhr er fort, „lediglich zur Ergründung der Wahrheit tun wir uns zusammen," sagte er und streckte ihr die Hand hin.

„Abgemacht!" erwiderte sie und schlug ein.

„Und wenn Sie ihn nun überführen?" fragte er, während er noch ihre Hand hielt.

Digitized by Google

Sie lächelte — so unmöglich schien ihr das — so fest glaubte sie an ihn.

„Dann liefere ich Ihnen den Schwerverbrecher aus!" sagte sie beinahe heiter, „und Sie dürfen ihn mit Haut und Haaren verzehren."

„Es könnte doch sein," meinte Stoelping, „daß Sie anderer Meinung werden. Nehmen Sie an, es kämen Ihnen eines Tages doch Zweifel, in einem solchen Falle würden Sie Ihr Versprechen, alles aufzubieten, um die Wahrheit zu ergründen, doch wohl kaum erfüllen können."

Ilse dachte einen Augenblick nach, schüttelte den Kopf und erwiderte in einem Tone, dem man anmerkte, wie ernst ihr das war, was sie sagte:

„Herr Staatsanwalt! für so unmöglich ich diesen Fall auch halte — käme mir aber je ein Verdacht — nicht meines Versprechens wegen oder gar aus Wahrheitsfanatismus, sondern einzig und allein um meiner selbst willen würde ich diesem Verdachte genau mit derselben Leidenschaft nachgehen wie dem Beweise seiner Unschuld."

„Ich will es Ihnen glauben!" sagte Stoelping, „außer uns beiden wird sich also niemand mit dem Fall befassen. Sie werden Hempel sehen. Ein-, zweimal die Woche, so oft Sie wollen. Und da er sich in dem Raum, in dem er sich augenblicklich aufhält, vermutlich Zurückhaltung auferlegen würde, so wird es sich empfehlen, daß Sie ihm während seines täglichen Spaziergangs auf dem Hof Gesellschaft leisten. Ich werde dafür sorgen, daß Sie dann völlig ungestört sind. Ist die halbe Stunde um — ich werde Anweisung

Digitized by Google

geben, daß man den Spaziergang auf Ihren Wunſch auch etwas länger ausdehnt — ſo kommen Sie herauf zu mir, und zwar a u f a l l e F ä l l e; alſo auch dann, wenn Sie glauben, mir nichts berichten zu können. Je eher Sie mir den N a ch w e i s ſeiner Unſchuld bringen, um ſo ſchneller werden Sie ihn wiederhaben."

„Es wird nicht lange dauern; ich verſpreche es Ihnen!" ſagte ſie zuverſichtlich.

„Um ſo beſſer!" erwiderte Stoelping; „alſo vor allem Aufrichtigkeit! Bedenken Sie, daß jeder Mißbrauch meines Vertrauens, ganz gleich, in welcher Form er ſich äußert, die Situation Dr. Hempels naturgemäß verſchlechtern muß. Stellt ſich heraus, daß er ſchuldig iſt, ſo dürfen Sie nicht den Verſuch machen, ihn der Strafe zu entziehen."

„Ich werde ihm weder eine Strickleiter, noch Zyankali in die Taſchen ſchmuggeln," erwiderte Ilſe, die in dem Gedanken, daß Dr. Hempel ihr nun ſeine Rechtfertigung und Befreiung danken würde, wie ausgewechſelt war. — „Und wann darf ich mein Rettungswerk beginnen?" fragte ſie.

„Morgen, wenn Sie wollen!" erwiderte Stoelping.

„Ich will!" ſagte ſie freudig und ſtreckte ihm kameradſchaftlich die Hand entgegen.

Er ſchlug ein, und ſie ſagte:

„Und nun verraten Sie mir auch, was iſt denn das für ein furchtbares Verbrechen, das er begangen haben ſoll?"

„Das laſſen Sie ſich morgen von ihm ſelber erzählen!" erwiderte Stoelping.

„Gut!" ſagte ſie und nickte ihm zu.

Digitized by Google

Sie drückten sich die Hände, und Ilse ging, leichteren Schrittes noch als sie gekommen war, aus dem Zimmer.

Er sah ihr nach.

Ein famoser Mensch! dachte er. Und dieser Gedanke beschäftigte ihn so stark, daß er darüber vergaß, sie hinauszubegleiten.

Als er ihr endlich in den Korridor folgte, war sie längst aus dem Hause. Vom Fenster aus sah er sie durch den Park gehen. Er bewunderte den weichen, wiegenden Gang, in dem ihr ganzer Mensch lag. Und als der alte Diener das Gartentor hinter ihr schloß und ihr durch die Gittertür nachsah, verfolgte er sie noch immer. Erst als der Alte wieder ins Haus zurückging und mit schleppendem Gang durch den Kies schlürfte, riß er sich los und trat vom Fenster weg.

Noch am Abend desselben Tages kam eine Karte von Miß Harrison.

Sie war wieder in London.

„Wir bereiten uns auf die Reise nach Köln vor," schrieb sie. „Der Steepler, den Sie zum Siege steuern werden, ist glänzend auf dem Posten. Ich selbst habe ihn gestern in der Arbeit geritten. — Bitte richten Sie sich doch darauf ein, daß wir bei jeder Witterung unsere Flugpartie ausführen können. Wer weiß, wann ich wieder mal nach Deutschland komme, und mir liegt daran, überall gewesen zu sein.

Freundlichen Gruß

Ihre D. Harrison."

Stoelping suchte alles mögliche aus der Karte herauszulesen. Am längsten sann er über den Satz: „Wer

Digitized by Google

weiß, wann ich wieder mal nach Deutschland komme," nach. Das dürfte ja wohl unter Umständen von ihm abhängen, sagte er sich, und faßte es als eine Aufforderung auf, sich zu erklären. Und alle Schwierigkeiten, die sich seiner Verbindung mit ihr entgegenstellten, traten ihm jetzt wieder vor Augen.

Plötzlich mußte er an Ilse Schott denken. Er sah sie neben Miß Harrison. Ganz deutlich stand sie vor ihm — nur einen Augenblick, und nicht lange genug, um beide Frauen auch nur äußerlich miteinander zu vergleichen.

Er war entschlossen zu reisen. Vorher aber wollte er sich an den maßgebenden Stellen vergewissern, ob eine englische Frau auch kein Hindernis für die Karriere eines deutschen Diplomaten bedeute.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Was Dr. Hempels erste Sorge nach seiner Verhaftung war.

Hempel hatte nach seiner Verhaftung keinen Augenblick an sich gedacht. Er saß kaum im Untersuchungsgefängnis, als er sich hinsetzte und an seine Mutter schrieb:

„Mutter!

Wenn Du morgen hörst, daß Dein Junge in Haft genommen wurde, wird für Augenblicke Dein Herz stillstehen. Arme Mutter! Dann wirst Du in Deinem kleinen Betstuhl niederknien, die steifen Arme in die Höhe recken, mit Deinen guten Händen das Kreuz umfassen und aus bedrücktem Herzen rufen: ‚Herr, was bedeutet das?!' — Aber Dir wird keine Antwort werden; und ich höre dich weiter beten: ‚Was es auch sein mag, laß meinen Jungen nicht zu Schaden kommen.'

Und darum sollst Du wissen, Mutter, daß allein mein Glaube an Dein Gebet es ist, der mich alles, was nun kommt, ertragen läßt. Nicht daß ich an eine Erhörung glaube. Daran liegt nichts. Aber das Bewußtsein, daß Du *da* bist, an mich glaubst und für mich betest, gibt mir die Kraft, mich mit meinem Schicksal abzufinden.

Digitized by Google

Und darin ſuche Deinen Troſt, beſte, ſelbſtloſeſte aller Mütter. Sage Dir, ſage Dir immer wieder, daß der Gedanke an Dich es iſt, der mir über die ſchwerſte Stunde meines Lebens hinweghilft.

Darauf, daß Du 70 wurdeſt, ohne zu wiſſen, wie einer Mutter zumute iſt, die um ihr Kind zittert, war ich ſtolz. Mein Wunſch und Wille war es, daß Du es nie erfahren ſollteſt. Und ich glaube, es iſt nicht meine Schuld, wenn es jetzt anders kommt.

Wie mir ſonſt ums Herz iſt, Mutter, kann ich Dir nicht ſchreiben, da der Brief durch die Hände der Beamten muß. Auch zur Sache ſelbſt darf ich nichts ſagen. Leider! Aber Du weißt, daß meine Geſinnung jede Handlung ausſchließt, deretwegen Du Dich meiner zu ſchämen brauchteſt.

Man ſetzt mir hart zu, und es iſt möglich, daß der Schein mich verurteilt. Aber wie es auch kommt, trage den Kopf hoch! Weiche niemandem aus. Wer mich verurteilt, dem erwidere ſtolz: Was wiſſen denn Sie von meinem Jungen! Die Tat an ſich beſagt nichts, nur auf die Geſinnung kommt es an.

Und wie es mir widerſtrebt, meine Gefühle hier niederzuſchreiben, um ſie nicht fremden Menſchen preiszugeben, ſo kann es geſchehen, daß ſich im entſcheidenden Augenblick in mir etwas ſträubt, zu meiner Rechtfertigung meine Geſinnung ins Feld zu führen; ſelbſt wenn mich das retten könnte.

Schreibe mir nur das Wort, auf das ich warte. Keinen Troſt und keine Klagen!

In Liebe

Dein Junge."

Digitized by Google

Und die alte Mutter schrieb an ihren Sohn:

„Mein Junge!

Sorge Dich nicht um mich. Ich bin stark; denn ich weiß, daß Du einer schlechten Handlung nicht fähig bist. Du warst bis heute mein Stolz und bleibst es für immer. Daran können die Menschen nichts ändern.

In Liebe

Deine Mutter."

Und an Ilse Schott schrieb er:

„Meine Liebe!

Nun, wo ich Dir, derentwegen ich das Leben liebe, Schmerz bereite und zum ersten Male erfahre, was es heißt, denen wehe tun müssen, die man liebhat, frage ich mich — und hinter dieser Frage tritt im Augenblick alles andere zurück — hatte ich ein Recht, Dein Schicksal an meins zu ketten. Ich quäle mich sehr damit. Denn leidenschaftlich unsere Liebe bejahen, heißt noch nicht, jede Verantwortung verneinen. Ich kenne Dein tapferes Herz und Deinen Glauben an mich, beide sind stark genug, um jeder Prüfung standzuhalten. Ich weiß auch, daß es Dich und Deine Liebe nur kränken würde, suchte ich mich vor Dir zu rechtfertigen und Dir zu beweisen, daß ich Deiner Liebe wert bin. Das weißt Du, und kein Mensch und kein Richterspruch der Welt kann Dir diesen Glauben nehmen. Gefaßt könnten wir also — handelte es sich nur um unsere Liebe — die Dinge sich entwickeln lassen.

Aber es handelt sich um mehr. Auf beiden Seiten.

Digitized by Google

Du weißt, ich bin nicht ſentimental und gerade in Dingen des Gefühls, das nichts Lautes verträgt, iſt mir nichts mehr zuwider als Pathos. Wenn ich Dir alſo ſage, daß ich mich nicht geſcheut hätte, Dich zu bitten: Halte zu mir, auch wenn es einen Kampf auf Tod und Leben gilt, dann wirſt Du mir glauben, daß es Gründe ganz beſonderer Art ſein müſſen, die mich jetzt zwingen, anders zu denken.

Ich kann mich ja leider Dir nicht erſchließen, kann nicht einmal andeutungsweiſe ſagen, um was es geht. Nur ſo viel darfſt du wiſſen: Wenn unſere Liebe bisher für uns eine Bedeutung hatte, über die hinaus es nichts gab, ſo mußt Du nun umlernen, arme Ilſe. Nur das Gefühl einer höheren Verantwortung, das über unſere Liebe hinaus die Liebe zu den Menſchen iſt, kann das Opfer berechtigen, das ich von Dir fordere: Gib mich frei.

Einſam wirſt Du nun ſein, Ilſe, die Du ſeit Jahren alles Glück von unſerer Gemeinſamkeit erhofft haſt. Mir geht es nicht anders. Und wenn ich vielleicht auch Worte für die Schmerzen fände, an denen ich in Gedanken an Dich leide — ſie fremden Menſchen, durch deren Hände dieſe Zeilen gehen, preiszugeben, bringe ich nicht übers Herz. Du mußt zwiſchen den Zeilen leſen. Du wirſt dann erkennen, daß ich in dem Kampf, den man mir jetzt aufzwingt, innerlich frei ſein muß und nicht durch Rückſichten gehemmt ſein darf, die in meiner Perſon und nicht in der Sache liegen, einer Sache, der ich mich, wenn es ſein muß, ohne Bedenken opfern werde. Und das muß auch für Dich entſcheidend ſein. Ich ſchade der Sache, wenn ich mit Rückſicht

Digitized by Google

auf Dich, auf die Wahrung meines Rufes in der Verteidigung bedacht sein muß.

Alles was nun folgt, muß ich, auch wenn es nach außen noch so häßlich wirkt, von nun an dem Zweck anpassen. Auch unserer Liebe müßte ich, würde sie in den Kampf hineingezogen, Gewalt antun. Löst jetzt aber jeder sein Schicksal von dem des anderen ohne einen bitteren Ton und in dem Bewußtsein, seiner Liebe damit das höchste Opfer zu bringen, so wird die Erinnerung meine Kraft verdoppeln und das Rückgrat meiner Verteidigung sein. Dein Heroismus wird also nicht darin liegen, daß Du, unbekümmert um das Urteil der Welt und allen Anfeindungen zum Trotz, zu mir hältst, vielmehr darin, daß Du Deine Liebe, also Dich selbst, überwindest. Damit wirst Du mir in der Sache den größten Liebesdienst erweisen.

Was in diesen Zeilen Dein Herz nicht faßt, wird Dir der Verstand Deines Vaters deuten. Sage ihm, daß ich ihn dankend ehre, weiß ich doch, daß er schützend seine Arme über Dich breiten, Dich trösten und Dir neuen Mut zum Leben geben wird. Daß ich mich in mein Schicksal finden werde, weißt Du. Ob es mich aber stolz und freudig finden wird, steht bei Dir. Glaube mir, daß ich unsere Liebe nicht ohne Zwang opfere und sage mir, daß Du mich verstehst.

Dein Günther."

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel.

Wie der junge Stoelping den Minister wegen seiner Ehe mit Miß Harrison interpellierte.

Als Stoelping am nächsten Morgen nach Moabit fuhr, ließ er am Auswärtigen Amt sein Auto halten.

Er schickte dem Minister seine Karte mit einem kurzen Hinweis auf den Prozeß Hempel und wurde, ohne daß er warten mußte, vorgelassen.

Mit ein paar freundlichen Worten nahm der Minister der Unterredung den amtlichen Charakter.

Stoelping berichtete von der Verhaftung auf Grund des belastenden Briefwechsels, wobei er die Frage nach dem Ursprung der Briefe nicht ohne Absicht unerörtert ließ. Um so eingehender schilderte er die Psychologie seiner Beweisführung.

Und der Minister äußerte sich sehr befriedigt, versicherte ihn seines Vertrauens und stellte für den Fall, daß er die Untersuchung mit dem gleichen Takt und Erfolg zu Ende führe, seine Übernahme ins Auswärtige Amt in Aussicht.

Stoelping bekannte, daß sich sein Ehrgeiz immer in dieser Richtung bewegt habe, und daß er, ohne sich über-

Digitized by Google

heben zu wollen, glaube, einige Anlage für die diplomatische Karriere zu besitzen.

Dann sagte er ganz ungeniert:

„Gestatten Exzellenz mir eine rein persönliche Frage?"

„Ich bitte darum."

„Würde eine Ehe mit einer Engländerin meiner Karriere hinderlich sein?"

Der Minister sah ihn groß an, zog die Stirn in Falten, dachte einen Augenblick nach und sagte:

„An sich nicht. Denn am Hofe Seiner Majestät ist der Großbritannische Botschafter akkreditiert; der unsere in London. Zwischen Oxford und Frankfurt besteht eine Austauschprofessur; englische und deutsche Schiffe, die sich auf den Meeren begegnen, hissen zum Gruß die Flagge, wenn" — er kniff die Augen zusammen und sah ihn scharf an —, wenn," sagte er noch einmal, „es unseren Schiffen nicht gelingt, rechtzeitig anderen Kurs zu nehmen."

Eine Pause folgte. Nach einer Weile fuhr der Minister fort:

„Und in dieser Kunst, diesen anderen Kurs zu finden, sehen Sie, mein Lieber, darin liegt eben die Schwierigkeit; besonders, wenn's nur eine Straße und daher keine Möglichkeit gibt, auszuweichen."

Stoelping verstand den Minister nur zu gut.

„Auch ich fürchte," sagte er, ohne den Minister anzusehen, „daß es für mich kaum mehr ein Zurück gibt."

„Ich wiederhole: wir leben mit England im Frieden, unsere Beziehungen sind normale; der diplomatische

Digitized by Google

Verkehr vollzieht sich in den üblich höflichen Formen . . ."

„Ich darf demnach annehmen . . ."

„Es wäre unklug, also undiplomatisch," fiel ihm der Minister ins Wort, „wollten wir unseren Diplomaten *verbieten*," — er machte eine Pause nach diesem Worte, das er besonders betonte — „sich eine Engländerin zur Frau zu nehmen. Denken Sie, was zöge solch ein Verbot alles für Weiterungen nach sich! Die englische Regierung würde mit Recht darin einen unfreundlichen Akt erblicken; und Sie sind ein zu guter Diplomat, um nicht zu wissen, daß Höflichkeit und Unaufrichtigkeit die beiden Haupttugenden jedes Diplomaten sind.

Stoelping, dem das alles — ging's ihm auch gegen den Strich — einleuchtete, nickte mit dem Kopf und sagte:

„Gewiß, das sehe ich ein!"

Der Minister stand auf, steckte die Hände in die Hosentaschen und ging im Zimmer umher.

„Zum Glück," sagte er, „hat sich das Material unserer Diplomaten derart verbessert, daß ich in meinem Ressort — und das ist ja wohl der Wirkungskreis, den auch Sie sich wünschen — in den letzten fünf Jahren überhaupt kein Verbot mehr zu erlassen brauchte; denn die Herren besitzen ausnahmslos und in hohem Maße das, was sie befähigt, gute Diplomaten zu sein — nämlich Klugheit und Takt. Und sie wissen auch ohne Verbot, was sich mit ihrem Amt verträgt, was nicht."

Stoelpings Enttäuschung, so sehr er sie zu verbergen suchte, war unverkennbar.

Digitized by Google

„Sie müssen am besten wissen, lieber Freund," fuhr der Minister fort, „worauf Sie glauben eher verzichten zu können — ob der Ehrgeiz lauter spricht oder das Herz. Das sage ich Ihnen als Freund. Als Beamter wiederhole ich, und zwar mit aller Deutlichkeit, damit kein Mißverständnis aufkommen kann: der Ehe eines deutschen Diplomaten mit einer Engländerin steht a n s i ch nichts im Wege. Ob im einzelnen aus Gründen, die in der Familie oder in der Person selbst liegen, Ausnahmen notwendig sind, kann natürlich nur von Fall zu Fall entschieden werden!"

Obgleich Stoelping wußte, daß das nur ein Vorwand war, so ging er doch darauf ein und sagte:

„Es handelt sich um die Tochter des bekannten Sportsmans Mr. Harrison, einen der angesehensten Kaufleute der London-City."

„Ich kenne ihn," erwiderte der Minister," hat er nicht erst vor ein paar Wochen als erster Engländer seine Pferde bei uns laufen lassen?"

„Ganz richtig!" bestätigte Stoelping, „seine Stute ‚Lori' hätte das große Jagdrennen mühelos gewonnen, wenn ich, der ich hinter ihr lag, sie nicht kurz vor dem Ziele angeritten hätte."

„So, so!" sagte der Minister, „das ist gewiß sehr bedauerlich und verpflichtet Sie . . ."

„Das meine ich auch!" rief Stoelping so leidenschaftlich, daß der Minister ihn erstaunt ansah und fortfuhr:

„Ja, aber am Ende ließe sich ein verrittenes Rennen denn doch wohl noch auf eine andere Weise ausgleichen."

Digitized by Google

„Wie meinen Exzellenz?“ fragte Stoelping, der ihn nicht verstand.

„Ich meine, das Projekt dieser Ehe, das stützt sich doch gewiß auf gegenseitige Zuneigung — und ist nicht etwa sozusagen nur als Ausgleich für das verlorengegangene Rennen gedacht?“

„Aber nein!“ fiel ihm Stoelping ins Wort, „als Genugtuung reite ich morgen im Kölner Jagdrennen für Mr. Harrison, und zwar dieselbe Stute, die ich damals um den Erfolg gebracht habe.“

„Das lasse ich mir gefallen,“ erwiderte der Minister, „das ist eine faire Revanche!“

Und Stoelping freute sich, auf diese unauffällige und geschickte Art die Zustimmung des Ministers wenigstens für diesen Ritt erhalten zu haben — um so mehr, als damit auch der Widerspruch seines Vaters gebrochen war.

„Und mit der Ehe, nicht wahr, das lassen Sie sich noch einmal durch den Kopf gehen? — das paßt doch auch so ganz und gar nicht zu den Ansichten, die Sie sonst über England entwickelt haben.“

„Meine Gefühle England gegenüber bleiben darum dieselben!“ versicherte Stoelping, „aber ich glaube, stark genug zu sein, um eine Frau, die ich liebhabe, meinem Empfinden so anzupassen, daß sie in allem fühlt wie ich.“

„Glauben Sie das nicht! die Rasse ist zäh, und gerade in Dingen des Gefühls grundverschieden von der unseren. Das sind Gegensätze, zu denen hinüber sich keine Brücke schlagen läßt. Weder Erziehung, noch Liebe bringen das fertig.“

Digitized by Google

„Das glaube ich ſchon! einfach iſt das nicht," erwiderte Stoelping.

„Wäre das anders, ich riete Ihnen nicht ab; der Karriere wegen ſchon gar nicht! Erſt kommt der Menſch, dann ſein Beruf. Und wenn man wie Sie materiell unabhängig iſt, beginge man ein Verbrechen an ſich ſelbſt, wenn man einer anderen Stimme folgte als der des Herzens. Darum ſchalten Sie die Karriere ganz aus und prüfen Sie ſich, ob nicht rein menſchliche Erwägungen gegen eine ſolche Ehe ſprechen. Ich bin der letzte, der Ihr Glück ſtören will. Aber denken Sie, wenn Sie eines Tages in Ihrem Sohne Eigenſchaften wiederfinden, die Sie in Ihrer Frau glücklich bekämpft zu haben glauben."

Stoelping, der durchaus anderer Anſicht war und auch in dieſem Augenblick an nichts anderes als an ſeine Karriere dachte, ſtand auf und ſagte:

„Exzellenz haben mich vollkommen überzeugt."

Der Miniſter, der ihn für aufrichtig hielt und ihm glaubte, gab ihm die Hand und ſagte:

„Das iſt mir eine große Freude, wenn es mir gelungen iſt, Sie zu überzeugen! — Und nun führen Sie den Prozeß zu einem guten Ende, damit ich Sie den Herren meines Reſſorts bald als neuen Mitarbeiter vorſtellen kann."

Stoelping dankte, und als er die Treppen des Auswärtigen Amts hinunterſtieg, hatte er das Gefühl, als wenn er ſchon hierher gehörte.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Dr. Hempel Ilses Verzicht erbat.

Stoelping war in bester Stimmung, als er sein Amtszimmer in Moabit betrat.

Zwar verband ihn irgendein Gefühl, über das er sich selbst nicht klar war, mit Miß Harrison. Er hatte in ihrer Gegenwart das Empfinden, sich ohne Zwang und Verstellung ganz so geben zu können, wie er war. Er brauchte nicht jedes seiner Gefühle und jeden seiner Gedanken erst auf die Wirkung hin zu prüfen, die sie bei Eltern und Kollegen hervorriefen. Das tat er sonst überall, um nicht Anstoß zu erregen, vor allem aber, um nicht mit seiner Weltauffassung in Konflikt zu kommen, die ihm anerzogen war, und in die er sich, da sie mit seiner Natur nicht übereinstimmte, immer von neuem hineinzwingen mußte. Über diese Widersprüche seines inneren und äußeren Menschen war er sich längst klar; daß diese Hemmungen an der Seite der Miß Harrison fortfielen, einfach nicht da waren, so daß er sich in ihrer Gegenwart ohne jeden Zwang fühlte, war ... ja, was war es nur? Nun, zum mindesten doch wohl ein Zusammenstimmen, eine Art Zugehörigkeit, die, wenn sie auch stark war, so doch mit Liebe jedenfalls nichts zu tun hatte.

Und doch fiel es ihm nicht leicht, den Gedanken

Digitized by Google

einer Ehe, mit dem er gerade in den letzten Tagen gern gespielt hatte, aufzugeben.

Daß er es doch tat und seine Gefühle und die Verantwortung, die er seit Bayreuth ihr gegenüber zu haben glaubte, seiner Karriere opferte, schien ihm zu selbstverständlich, um sich darüber auch nur Rechenschaft zu geben.

Sein Vorsatz, in Köln für Mr. Harrison zu reiten, blieb davon unberührt. Einmal hatte der sein Wort; dann aber gab ihm diese Begegnung Gelegenheit zu einer Aussprache mit Miß Harrison, an die er sich, ohne offiziell mit ihr von der Ehe gesprochen zu haben, natürlich gebunden fühlte.

Als er, wie üblich, seinen Referendar nach wichtigen Eingängen fragte, wies der auf zwei Briefe, die vor ihm auf dem Tische lagen. Es waren Hempels Schreiben an seine Mutter und Braut.

Er hatte angeordnet, daß ihm jede Zeile, die Hempel schrieb, und wenn sie noch so unwesentlich schien, vorgelegt werde.

Stoelping las beide Briefe, ließ Abschriften anfertigen, schloß sie, sandte den Brief an Hempels Mutter ab, während er den an Ilse in die Tasche steckte.

Er arbeitete kaum zehn Minuten in den Akten, als der Gerichtsdiener eintrat und mit einem Gesicht, das Unsicherheit und Neugier verriet, Ilse Schott meldete.

„Bitte!" rief Stoelping dem Diener, der an der Tür stehen blieb, zu und stand auf.

Ilse Schott trat in schwarzem Straßenkostüm, einen

Digitized by Google

kleinen runden Hut mit ſchwarzem Reiher, mit Zobelkragen und Zobelmuff, ins Zimmer.

Stoelping ging ihr entgegen und reichte ihr die Hand.

„Sie haben vermutlich keine gute Nacht gehabt?“ ſagte er und ſah ſie teilnahmsvoll an.

Hinter dem ſchwarzen Schleier ſchien ihr Geſicht blaſſer als geſtern; aber ihr Blick war klar und lebhaft, und die Stimme klang feſt und ſicher, als ſie jetzt ſagte:

„Geſchlafen habe ich freilich wenig. Dafür bin ich, wenn möglich, noch zuverſichtlicher als geſtern.“

„Sie ſind alſo noch immer entſchloſſen, zu ihm zu halten?“ fragte er.

Wie vor den Kopf geſtoßen, trat ſie zurück.

„Ja, was müſſen Sie für einen Eindruck von mir bekommen haben,“ ſagte ſie beſtimmt, „daß Sie mich ſo etwas fragen!“

„Es iſt nur die Beſorgnis,“ erwiderte Stoelping, „daß er Sie mit in ſein Schickſal hineinzieht.“

„Hineinzieht?“ wiederholte Ilſe. „Ja, das iſt ja längſt geſchehen. Sein und mein Schickſal ſind nicht mehr zu trennen.“

„So wiſſen Sie alſo . . .?“

„Nichts weiß ich, als daß ich an ſeine Seite gehöre!“

Stoelping hatte den Brief aus der Taſche gezogen.

„Übrigens . . . er hat Ihnen geſchrieben“ — ſagte er, „bitte!“ und er reichte ihr den geſchloſſenen Brief, den ſie haſtig öffnete und las.

Stoelping beobachtete ſie genau. Es war deutlich, daß ſie allmählich ihre Umgebung vergaß und völlig unter den Eindruck des Briefes geriet. Ein paarmal

Digitized by Google

ſchien es, als wenn ſie wankte. Sie beugte den Oberkörper nach vorn, ſchob haſtig den Schleier in die Höhe, ſchloß für Augenblicke die Augen und ſchien, als ſie zu Ende war, völlig verwirrt.

Sie ſah ſich ſcheu im Zimmer um, ſtutzte, ſah erſt den Referendar, dann Stoelping an, beſann ſich allmählich, wo ſie eigentlich war, fuhr ſich mit der Hand über die Augen und ſagte:

„Ach ſo . . . verzeihen Sie . . . richtig, . . . ich bin ja hier . . .“

Stoelping gab dem Referendar ein Zeichen. Der Referendar nahm einen Stuhl, der neben dem Tiſche ſtand und ſchob ihn zu Ilſe Schott.

„Bitte!“ forderte ſie Stoelping auf, „ſetzen Sie ſich erſt einmal und ruhen Sie ſich aus!“

Sie ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Danke! . . . ich kann . . . ſchon . . . ſtehen . . .“ Dabei wankte ſie und zitterte ſo ſtark, daß Stoelping auf ſie zuging und ſie ſtützte.

„Sind die Nachrichten ſchlecht?“ fragte Stoelping.

Sie nickte troſtlos mit dem Kopf, und mit einer Stimme, in der kaum noch Hoffnung lag, ſagte ſie:

„Ja!“

„Ihretwegen tut es mir leid!“ erwiderte Stoelping.

Sie fuhr leicht zuſammen.

„Was liegt an mir!“ ſagte ſie bitter, und mit einem Blick auf den Brief, den ſie zerknittert in den Händen hielt, fuhr ſie fort:

„Aber hier!“

„Sie lieben ihn ſehr?“ fragte Stoelping.

Sie ſchloß die Augen und gab keine Antwort.

Digitized by Google

Dann ſtreckte ſie langſam den Arm zu ihm hin und reichte ihm den Brief.

„Bitte! . . . leſen Sie!“

Stoelping wehrte ab.

„Wenn der Brief etwa ein Geſtändnis enthält, will ich ihn nicht ſehen.“

Sie lächelte wehleidig und ſchüttelte den Kopf.

„Nein!“ ſagte ſie, „er enthält mehr! — viel mehr! eine Forderung an mich . . .“ ſie hielt ihm noch immer den Brief hin.

Stoelping nahm ihn und tat, als wenn er ihn — noch einmal — las:

„Und Sie werden dieſe Forderung erfüllen?“ fragte er.

Sie zog die Schultern in die Höhe und ſagte ſeufzend:

„Wenn ich es kann!“

„Sie werden es verſuchen?“

„Wenn ich ihm damit nütze — ja!“

„Dann wollen Sie ihn alſo nicht mehr ſehen!“

Sie erſchrak.

„Doch!“ ſagte ſie beſtimmt, „ſehen muß ich ihn! es fällt mir leichter, wenn ich ihn geſprochen habe!“

Das war durchaus nach Stoelpings Wunſch.

„Bitte!“ wandte er ſich an den Referendar, „begleiten Sie Fräulein Schott in die kleine Halle und bleiben Sie bei ihr, bis man Dr. Hempel zu ihr geführt hat. Ich wünſche, daß die beiden ſich völlig ungeſtört und unbeobachtet ausſprechen, und zwar ſo lange wie ſie wollen. Sie bleiben in der Nähe und begleiten Fräulein Schott dann ſpäter wieder zu mir.“

Digitized by Google

Stoelping gab dem Referendar ein Zeichen; der Referendar reichte Ilſe Schott den Arm und führte ſie aus dem Zimmer, den Korridor entlang, in die kleine Halle, die das Unterſuchungsgefängnis von dem Hauptgebäude trennte.

Auf dem Weg über den Korridor zur Halle ſprach Ilſe kein Wort.

Als ſie in der Halle waren, ließ der Referendar ſie los und ſagte:

„Bitte! warten Sie hier!"

Da ſie nicht aufſah, ſo merkte ſie nicht, wie ſtark ſeine Teilnahme war, die deutlich in ſeinem Geſicht ſtand, und die nur eines Anſtoßes bedurfte, um ſich zu äußern.

Was Stoelping mit dieſer Begegnung bezweckte, wußte der Referendar zwar nicht; er erriet es auch nicht; dazu war er nicht kompliziert genug. Daß aber, wie immer, ſo auch hier, nicht Mitgefühl, ſondern Zweckmäßigkeit der Vater des Gedankens war, daran zweifelte er keinen Augenblick. Und der Wunſch, ſie vor Stoelping zu warnen, war ſo ſtark in ihm, daß es ihm ſchwer fiel, ihn zu unterdrücken.

Eine Minute ſpäter ſtand Hempel vor ihr.

„Hat man etwa auch dich?" fragte er zu Tode erſchrocken.

„Nein! nein!" rief Ilſe ſchnell, die ſah, wie er in dem Gedanken litt. Und ganz nur Sorge um ſie, nahm er ihre beiden Hände, atmete auf, ſah ihr in die Augen und ſagte:

„Gott ſei Dank!"

„Aber du! — Was iſt mit dir?" fragte Ilſe.

Digitized by Google

„Hat man dir meinen Brief gegeben?"

„Ja!" und ſie wies auf ihre Taſche und ſagte: „Hier —" und da ſie fühlte, daß ſie weinen mußte, wenn ſie weiter ſprach, ſo ſchwieg ſie.

„Und du haſt mich verſtanden?" fragte Hempel.

Ilſe nickte und ſchloß die Augen.

„Und du wirſt ſtark genug ſein?" Er hielt noch immer ihre Hände und fühlte, wie ſie ſich quälte, ihre Bewegtheit zu verbergen.

„Eben erſt . . . in dieſem Augenblick . . . hat man ihn mir gegeben," ſagte ſie und kämpfte bei jedem Wort gegen ihre Tränen. „Hätte ich . . . nur ein paar Minuten . . . Zeit gehabt, ich hätte mich ja hineingefunden, — aber ſo, . . . im ſelben Augenblick . . ." ſie konnte ſich nicht länger beherrſchen, und mit tränenerſtickter Stimme rief ſie:

„Ich . . . ich . . . erſticke!"

Er zog ſie in ſeine Arme und ſagte zärtlich:

„Arme Ilſe!" — Dann nahm er ihr den Hut ab, fuhr ihr mit der Hand über das weiche Haar und ſagte zärtlich:

„Und nun wein' dich aus!"

Da ſchluchzte ſie ſtill in ſich hinein.

Nach einer Weile ſagte ſie und ſchien ruhig und beſtimmt:

„So, Günther, und nun wollen wir Abſchied nehmen."

Er ſagte nichts.

„Ich habe dich ſehr liebgehabt," fuhr ſie fort und ſchloß für einen Augenblick die Augen. „Und wenn das überhaupt zu überwinden geht — ich weiß es ja

Digitized by Google

nicht —, aber du glaubst es ja — und darum will auch ich es versuchen —, ich verspreche es dir. — Ich will es tun, — dir zuliebe."

Hempel fühlte, daß sie nicht würde halten können, was sie versprach. Wenn er sie trotzdem fragte:

„Wirst du es auch können?" so geschah es nur, um ihr den Glauben zu stärken.

Sie dachte nicht nach und überlegte nicht. Sie hatte nur das Gefühl:

„Ich muß es ihm erleichtern." Im Grunde glaubte wohl auch sie es nicht. Sie sah ihn fest an und sagte:

„Ja!"

Da rief er und erschrak, als er es ausgesprochen hatte:

„Du kannst es nicht!"

Die Kraft zu widersprechen hatte Ilse nicht. Sie beugte sich nach vorn; er sollte ihr Gesicht nicht sehen.

„Du glaubst, ich werde es nicht können?" fragte sie. „Schon möglich, daß es so ist. Dann werde ich dich eben weiter lieben. Aber" — und sie quälte sich mit dieser Lüge —, „daran zugrunde gehen werde ich nicht."

Und Hempel klammerte sich an dies Wort, das sie ja nur ihm zur Erleichterung sagte.

„Gewiß nicht!" sagte er, „zumal wenn du erst weißt, wofür du es tust."

Ilse erschrak; jetzt erst entsann sie sich ihres Versprechens, dem allein sie diese Begegnung dankte. Unter dem Eindruck des Briefes, hinter dem alles andere zurückgetreten war, hatte sie gar nicht bedacht, daß nun die Situation ja eine andere war. Erst jetzt kam ihr das zum Bewußtsein.

Digitized by Google

„Nein! nein!“ wehrte ſie mit beiden Händen ab, „ſag es mir nicht! ich darf es nicht wiſſen!“

„Ja — ich verſtehe nicht —,“ erwiderte er erſtaunt, „du mußt es wiſſen! — alles mußt du wiſſen! bis ins kleinſte! dennn nach außen, da werde ich vielleicht eine Rolle ſpielen, die zu dem Bilde, das du von mir haſt, nicht paßt. Und das Ausſehen, das es dann bekommt und der Eindruck auf dich — der wird womöglich deinen Glauben an mich erſchüttern. — Das aber darf nicht geſchehen! auf keinen Fall! wenn wir uns jetzt auch trennen.“

Aber Ilſe widerſprach:

„Glaubſt du wirklich, ich könnte dich mißverſtehen oder verkennen? Und wenn deine Schuld tauſendmal bewieſen würde und vor aller Welt klar läge, ſo klar, daß für Dritte jeder Zweifel ausgeſchloſſen wäre — ich wüßte doch, daß du dich für irgend etwas Gutes oder Großes oder für andere opferſt; und das, Günther, muß dir genügen!“

Jetzt verſtand er ſie.

„So fürchteſt du alſo, man wird dich mit hineinziehen und aus dir herausholen wollen, was ich verſchweige?“ — Er ſtand in Gedanken. „Das freilich darf nicht ſein!“ ſagte er und ſchüttelte den Kopf. „Dich dürfen ſie nicht quälen. Aber daß ſie's verſuchen werden — daß ſie dich gegen mich ausſpielen — das glaube ich ſchon. Denn das werden ſie bald herausbaben, was dein Leben mir gilt.“

Und nun erzählte Ilſe von ihrem Beſuche bei Stoelping, von ſeinem Vorſchlag, ihrer Bereitwilligkeit und den Gründen, aus denen ſie darauf eingegangen war.

Digitized by Google

„Er hat mit allem gerechnet, dieſer komplizierte Herr! mit deinem guten Glauben, meiner Verſtocktheit, deiner Argloſigkeit und meiner Liebe. — Nur an eins hat er nicht gedacht, an unſere Aufrichtigkeit! Daß zwei aufrichtige Menſchen, die ſich liebhaben, ja nicht nach einem Programm handeln — der Gedanke iſt ihm nicht gekommen. — Und für dich, da war natürlich die Ausſicht, mich zu ſehen, entſcheidend."

„Gewiß war das mein erſtes Gefühl: ich muß zu dir! Dich fühlen laſſen, daß du nicht allein biſt. Aber entſcheidend war das nicht! Entſcheidend war der Wunſch, dich zu rechtfertigen."

„Auch darauf wirſt du nun verzichten müſſen, arme Ilſe!" erwiderte Hempel. „Mich rechtfertigen, hieße eine Idee gefährden, der ſchon heute Tauſende von Menſchen Leben und Exiſtenz danken, der es im Laufe eines Jahrhunderts vielleicht Millionen danken werden. Aber ſelbſt das iſt ſchon zu viel geſagt. Je mehr es mir gelingt, meine Richter davon zu überzeugen, daß ich ein ſchlechter Kerl bin, um ſo beſſer werde ich der Sache dienen. Statt mich zu rechtfertigen, mußt du mich abzuſchütteln ſuchen."

„Das bringe ich nicht fertig."

„Ich gebe zu, das wäre ein Opfer, wie es kaum ein zweites gibt. Und ſelbſt die größte Liebe gibt kein Recht, es zu fordern. Aber fühlſt du nicht, daß darin letzte Größe läge? Denke dir den Augenblick, wo du, die einzige, von der die Welt erwartet, daß ſie zu mir hält, vor die Richter trittſt. Meine letzte Hoffnung! Und jeder wartet auf die große Geſte, die ſich in dieſer Situation keine Frau entgehen ließe: das Pathos der

Digitized by Google

Liebe, die ſich wie ein Schleier, mild und verſöhnend, über alles Schlechte breitet. Der Staatsanwalt ſuchte deinen Glauben zu erſchüttern, du lächelſt nur, und ein Blick auf mich ſagt allen, was du fühlſt: Laß ihn nur reden! mich wird er nicht überzeugen; ich kenne ihn! Wann jemals wäre auf der Bühne des Lebens, ſelbſt wo dieſe Szene noch ſo ſchlecht geſpielt wurde, die Wirkung ausgeblieben? Dieſe öffentliche Proſtitution unſerer Liebe, bitt' ich dich, erſpare uns!"

Ilſe empfand in allem wie er; er wußte es, auch wenn ſie jetzt ſchwieg.

„Vor wildfremden Menſchen unſere Gefühle auspacken, weißt du, Ilſe, das liegt mir nicht. — Ich finde, das ſind ſo feine Dinge, die kaum vertragen, daß die miteinander davon ſprechen, die ſie angehen. Das Wort hat die Liebe zweier Menſchen noch nicht vertieft, wie oft aber hat es ſie getötet."

Wie iſt das ſonderbar, dachte Ilſe, der es erſt jetzt zum Bewußtſein kam, daß ſie beide eigentlich nie von ihrer Liebe miteinander geſprochen hatten. Gerade in Stunden, in denen jeder mit ſeinen Gefühlen ganz beim anderen war, wenn Natur oder Muſik auf ſie wirkte, oder ſie einen großen Schmerz oder eine beſondere Freude hatten, und ſie beſonders ſtark fühlten, daß ſie zuſammengehörten, ſchwiegen ſie. Weil ſie inſtinktiv empfanden, wie hart ſelbſt das zarteſte Wort in ſolchen Augenblicken wirkte.

„Wenn du aber vor die Richter trittſt," fuhr Hempel fort, „und mir zuliebe ſagſt: Ich verweigere die Ausſage, um ihn nicht zu belaſten, ſo wirkſt du damit für Millionen Menſchen Gutes und erhältſt unſere

Digitized by Google

Liebe rein, wenn auch die Galerie dadurch um ihre Senſation kommt."

„Und ich werde dich damit glücklich machen?" fragte Ilſe.

„Wenn du mir nachfühlen kannſt, auch ohne daß du weißt, um w a s es geht, — dann ja. Aber auch nur dann!"

Ilſe überlegte nicht lange. Es konnte kein Opfer geben, das ſie ihm nicht brachte. Sie ſtreckte ihm beide Hände hin, ſah ihn feſt an und ſagte:

„Mein Wort darauf!"

Ich habe es gewußt!" ſagte er und ſah ſie ſtolz an.

„Du m u ß t e ſt es wiſſen," erwiderte Ilſe. „Denn ich glaube an dich und an alles, was du glaubſt!" —

Hinten an dem Torweg erſchien der Referendar.

Noch einmal drückten ſie ſich die Hände!

„Lebe wohl!" ſagte ſie und nickte ihm zu. Dann ging ſie, ohne ſich umzuſehen, mit feſtem Schritt auf den Referendar zu.

Hempel ſtand noch lange und ſah ihr nach. Und als ſie durch die kleine Tür in der Halle verſchwand, war er dankbar und ruhig und dachte: Jetzt bin ich zufrieden.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Wie der junge Stoelping Ilſe zu gewinnen ſuchte.

Als Ilſe nach dieſer erſten Begegnung wieder vor Stoelping ſtand, war ſie gefaßt, nicht aufgelöſt, wie er gewünſcht und erwartet hatte.

Frei und ungezwungen betrat ſie mit dem Referendar ſein Zimmer.

Stoelping ſah ſofort, daß die Fragen nicht verfangen würden, die er ſich in der Erwartung zurechtgelegt hatte, ſie werde unter dem Eindruck der Begegnung mit Günther aus allen Himmeln geriſſen, verzweifelt, hilflos und daher leicht zu beſtimmen ſein, alles zu ſagen, was ſie wußte, und was er wiſſen wollte.

Er ſtand auf und ging ihr entgegen.

„Es hat Sie ſehr angegriffen!“ ſagte er gegen ſeine Überzeugung. „Ich hätte es wiſſen müſſen und Sie ſchonen ſollen.“

„O nein!“ erwiderte Ilſe, „ganz im Gegenteil. Ich fühle mich viel freier und bin Ihnen dankbar, daß Sie mir dieſe Ausſprache ermöglicht haben.“

„Sie tun ja gerade, als hätte dieſe eine Begegnung Ihnen ſchon alles geſagt, was Sie in Erfahrung bringen wollten.“

„Das hat ſie!“ erwiderte Ilſe und ſah ihn feſt an.

Digitized by Google

„Jedenfalls mehr als ich weiß, werde ich nicht erfahren." — Und sie setzte hinzu und betonte es — „und will's auch nicht!"

Schon aus diesen wenigen Worten, die Ilse noch immer ganz bei Hempel zeigten, erriet Stoelping, daß die erste Begegnung von seinem Standpunkte aus jedenfalls alles eher als ein Erfolg war.

„Ich denke, wir setzen uns erst einmal," sagte Stoelping. „Herr Referendar, Sie sind ja wohl mit Ihren Akten fertig?"

Der Referendar verstand, verbeugte sich und ging.

„Also?" fragte Stoelping und wandte sich wieder an Ilse, „das Ergebnis?"

„Wie ich Ihnen gesagt hatte," erwiderte sie lebhaft, „Dr. Hempels Gesinnung ist über jeden Zweifel erhaben."

„Davon haben Sie sich überzeugt?"

„Das brauchte ich nicht. Ich wußte es. Sie waren es, der daran zweifelte. Ihretwegen habe ich es nochmals feststellen wollen."

„Und auf welche Art, wenn ich fragen darf, ist das geschehen?"

Sie sah ihn erstaunt an.

„Ja, ich habe doch mit ihm gesprochen — durch Ihre Güte — eine halbe Stunde lang."

„Und da hat er Ihnen gesagt," fuhr Stoelping mit leiser Ironie fort, „. . . daß er unschuldig ist . . ."

„Nein! das hat er nicht gesagt!" platzte Ilse heraus.

Stoelping nagelte sie nicht darauf fest, um sie nicht einzuschüchtern.

Digitized by Google

„Jedenfalls aber hat er Sie versichert, daß seine Tat nur den edelsten Motiven entspringt."

„Ja!" rief Ilse freudig, „das hat er mir versichert." Und als sie, die unbekümmert sprach, wie ihr ums Herz war, seinen forschenden, scharfen Blick auf sich gerichtet sah, besann sie sich und sagte: „Nicht etwa — wie Sie vielleicht denken — aus Furcht oder um sich herauszustreichen —" sie schüttelte den Kopf, „wenn Sie das denken, kennen Sie ihn nicht. Ja, ich weiß nicht einmal, ob er es so mit Worten, wie Sie jetzt mit mir sprechen, ausdrücklich versichert oder auch nur gesagt hat. Aber er hat es mich fühlen lassen — und ich weiß es nun und bin ganz ruhig. Und das war ja wohl auch der Gedanke, von dem Sie ausgingen, als Sie mich um meine Unterstützung baten."

„Sie wollten mir helfen, die Wahrheit finden. Das war es, weshalb wir uns verbunden hatten. Erinnern Sie sich nicht? Sie haben es mir in die Hand gelobt."

Ilse sprang auf.

„Dann bitte ich Sie, mich von meinem Versprechen zu entbinden."

Auch Stoelping stand jetzt. Weniger aus Erregung über diese unerwartete Bitte, in der er Hempels Geständnis las, war er aufgesprungen, als aus Takt, der ihm verbot, zu sitzen, wenn eine Dame stand.

„Und wenn ich diese Bitte nicht erfüllte? — was dann?" fragte er.

Sie sah ihn nur an und sagte nichts, so überrascht war sie.

„Bedenken Sie! Es ist nicht mein Interesse, das auf dem Spiele steht," fuhr er fort. „Wäre das der Fall,

Digitized by Google

mein Verzicht wäre ein Gebot der Höflichkeit. Hier aber handelt es sich um Staatsinteressen. Sie begreifen, daß da alle Courtoisie zu schweigen hat, und ich als Beamter lediglich meine Pflicht tun muß."

„Trotzdem werden Sie mich, wenn ich Sie darum bitte, von meinem Versprechen entbinden. Sie haben selbst gesagt, und ich begriff das durchaus, daß Ihnen an einer Verurteilung mehr oder weniger nichts gelegen sei."

„Gewiß, aber um so mehr liegt mir an der Feststellung der Wahrheit. Auch Ihnen lag, wenn ich Sie erinnern darf, daran; ja so viel, daß Sie sich erboten, ihr wenn es nötig werden sollte, sogar die Interessen des Angeschuldigten zu opfern. „Freiwillig geschah das! Ich habe Ihnen, wenn Sie sich erinnern, diese Alternative ausdrücklich ersparen wollen."

„Ilse spürte noch immer nicht, wie überlegt Stoelping sie in die Enge zwang.

Unbekümmert erwiderte sie:

„Gewiß, ich weiß. So dachte ich gestern, in der ersten Erregung."

„So dachten Sie auch noch heute — ehe Sie den Brief lasen und die Zusammenkunft hatten."

„Ja!" sagte sie und sah ihn treuherzig an. „Ich habe nicht überlegt und nur aus dem Gefühl heraus gehandelt. Nun aber weiß ich, daß das falsch war."

„Das heißt, Sie wissen, daß die Wahrheit ihn belasten würde."

„Wieso?" fragte Ilse und verlor sofort ihre Sicherheit.

Digitized by Google

„Nun, wenn die Wahrheit ihn entlaſten würde, hätten Sie keinen Grund, ſie zu verſchweigen.“

„Das weiß ich nicht, könnte es, auch wenn ich es wüßte, nicht beurteilen; denn wer weiß, wie das alles ausgelegt würde. Nur, daß Sie nicht weiter in mich dringen dürfen, weiß ich. Und darum bitte ich Sie zum letzten Male, mich meines Wortes zu entbinden.“

Dieſe Frau brachte ihn aus dem Konzept. Seine Fragen waren Schlingen, und wie er's gewohnt war, ſo durchdacht gelegt, daß ſelbſt ein Spitzbube, der auf ſeiner Hut war, ſich darin fangen mußte. Aber gerade einem argloſen Menſchen gegenüber, der nicht ängſtlich bei jedem Schritt fürchtete, ſich zu verheddern, blieben ſie wirkungslos.

Auf ihre Bitte, ſie ihres Wortes zu entbinden, erwiderte er:

„Das Geſetz gibt Ihnen das Recht, Ihr Zeugnis zu verweigern; nur mache ich Sie jetzt ſchon darauf aufmerkſam, daß man eine derartige Weigerung nicht gerade zugunſten des Angeklagten auslegen würde.“

„Wo ich doch nichts weiß, was für einen Sinn hätte es da, die Ausſage zu verweigern?“

„Sie wiſſen nichts?“ fragte Stoelping, in einem Tone, der erkennen ließ, daß er es nicht glaubte. „Demnach wären Sie alſo auch ohne dieſe Zuſammenkunft anderer Meinung geworden?“

Ilſe dachte nach.

„Ja!“ ſagte ſie, „wahrſcheinlich ſchon auf den Brief hin; jedenfalls hätte ich es mir danach erſt noch einmal überlegt.“

Digitized by Google

„Entſchloſſen waren Sie jedenfalls erſt nach Ihrer Unterredung.“

„Ja.“

„Demnach wiſſen Sie ſeitdem mehr als nur das, was in dem Briefe ſteht.“

Wieder überlegte Ilſe. Und zwar mühte ſie ſich, ſelbſt darüber klar zu werden; nicht aber ſuchte ſie, wie Stoelping annahm, nach Mitteln, ſeinen verfänglichen Fragen auszuweichen. Nach einer Weile ſagte ſie:

„Mehr *wiſſen* tue ich eigentlich nicht, wenigſtens nichts Poſitives. Aber im Gefühl habe ich es.“

„So hat er Ihnen alſo nicht geſagt, was ihm zur Laſt gelegt wird?“

„Nein!“

„Und Sie haben ihn auch nicht danach gefragt?“

„Nein!“

„Und das ſoll ich Ihnen glauben?“

Ilſe fuhr zuſammen.

„Was erlauben Sie ſich!“ rief ſie und ſprang auf. Jetzt erſt nahm ſie wahr, daß ſie allein mit ihm im Zimmer war und empfand die Situation, der ſie bisher weder ihrem Gefühl, noch ihren Worten nach Rechnung getragen hatte.

Auch Stoelping ſtutzte bei dieſem elementaren Ausbruch der Entrüſtung, auf den er keine Erwiderung fand. War ſie in dieſem Augenblick Zeugin, ſo war ihr Ausruf ein arger Verſtoß, ſaß ſie ihm aber als Dame gegenüber, ſo war er im Unrecht, und ſie hatte Grund, gekränkt zu ſein.

Das empfand auch Ilſe, wenn ſie jetzt reſigniert mit dem Kopf nickte und ſagte:

Digitized by Google

„Richtig! — ich vergaß — ich befinde mich ja dem Staatsanwalt gegenüber, da muß man sich so etwas ja wohl gefallen lassen."

„Verzeihung!" erwiderte Stoelping. „Nichts lag mir ferner, als Sie zu kränken. Aber Sie werden bekennen: um einen Menschen zu retten, den man liebt, greift wohl auch der Wahrheitsliebendste mal zu einer Lüge."

„Ich nicht!" erwiderte Ilse, „und das hätten Sie merken können. Denn wenn ich heucheln könnte, hätte ich Sie nicht darum gebeten, mich meines Wortes zu entbinden. Dann hätte ich diese Begegnungen fortgesetzt, auf die ich weiß Gott nicht leicht verzichte, und hätte Ihnen hinterher berichtet, was ich wollte."

„Würde ich glauben, daß Sie dazu fähig sind, so hätte ich nie eine derartige Vereinbarung mit Ihnen getroffen," sagte Stoelping.

„Und ich würde," erwiderte Ilse, „auch ohne diese Vereinbarung nie von der Wahrheit abweichen; ich würde mich in einem solchen Falle aber für berechtigt halten, nichts zu sagen."

Stoelping beugte den Kopf nach vorn, schloß für einen Augenblick die Augen und sagte:

„Mir liegt an Ihrem Vertrauen! Nicht der Sache wegen, die ich in höherem Auftrage hier nach dem Buchstaben des Gesetzes lösen muß, sondern aus rein menschlichem Interesse. Ich wußte bis zu dieser Stunde nicht," — und dabei sah er Ilse durchdringend an — „daß es so etwas gibt."

„Ich verstehe Sie nicht!" erwiderte Ilse.

„Bei einer derart komplizierten Sache, die mir seit

Digitized by Google

Wochen das ärgſte Kopfzerbrechen macht, und derentwegen ich immer nach neuen Einfällen ſuche, ſehe ich mich plötzlich einem ſo aufrichtigen und offenherzigen Menſchen wie Ihnen gegenüber! Das verwirrt! Ja, Sie kommen gar nicht auf den Gedanken, auch nur eine Frage, die ich an Sie ſtelle, aus Zweckmäßigkeit etwa anders als nach Ihrem Gefühl zu beantworten."

„Ich glaube, daß es mir Dr. Hempel wenig danken würde, wenn ich ihm durch Schliche oder Unwahrheiten zu nützen ſuchte. Auch iſt das ein Talent, das völlig gegen meine Natur geht — ich könnte es einfach nicht, auch wenn ich mich dazu zwingen wollte. Ich hätte das Gefühl, daß ich mich damit erniedrige, vor allem aber ihn — und das wäre das letzte, daß ich etwas täte, was ihn kränken könnte."

Wen ſolche Frau liebt, ſchoß es Stoelping durch den Kopf, ob man dann nicht ein anderer würde? — Und er ſagte es ſich noch einmal: Wenn die Frau dich liebte, ob du dann nicht würdeſt wie die anderen? Und der Gedanke ſetzte ſich in ihm feſt.

Sein feiner Spürſinn ſagte ihm, ohne daß er ſich Rechenſchaft geben konnte, warum: was durch Erziehung und Umgang, was durch Vorbilder und Selbſtzucht nicht gelang, kann allein einer Frau gelingen, einer Frau, die dich liebt, und die du wieder liebſt. Einer Frau, die iſt wie ſie!

Und er fand die Beſtätigung in Miß Harriſon, die ſo ganz anders war in allem; ſo gerade entgegengeſetzt. Auch die hatte auf ihn gewirkt; aber wie anders. In ihrer Gegenwart war er außerſtande, Regungen,

Digitized by Google

gegen die er ſeit Jahren ankämpfte, auch nur den geringſten Widerſtand entgegenzuſetzen. Und ſeine ganze Weltanſchauung, in die er ſich, im Widerſpruch zu ſeiner Natur, mit tauſend Gründen immer von neuem hineinzuzwingen hatte, war in Gegenwart der Miß Harriſon zuſammengefallen wie ein Kartenhaus.

Das alles war ihm nie deutlicher zum Bewußtſein gekommen als jetzt. An den Prozeß dachte er in dieſem Augenblick nicht mehr. Seine Perſon ſtand wieder im Mittelpunkte, und er ſuchte ſich über die ſtarke Wirkung, die Ilſe auf ihn übte, klar zu werden.

„Gut!“ ſagte er, „ich will Ihren Gefühlen Rechnung tragen.“ Ich entbinde Sie alſo Ihres Wortes und verzichte auf Ihre Mitwirkung bei Eruierung der Wahrheit.

Ilſe war ihm dankbar und reichte ihm die Hand.

„Was werden Sie nun beginnen?“ fragte er ſie.

Um ihren Mund lag wieder der wehleidige Zug. Sie ſah ihn an und ſagte:

„Ich? — was kann ich anders tun, als an ihn denken?“

„Sie ſollten fort, weit fort! unter andere Menſchen, in andere Verhältniſſe!“

„Was ſollte das nützen? Glauben Sie, ich würde auf einer Inſel der Südſee auch nur eine Minute an etwas anderes denken als an ihn?“

„Das ſollten Sie!“ ſagte er und mühte ſich, Mitleid zu zeigen.

„Nein! das ſollte ich nicht! Ich müßte mich verachten, wenn ich das könnte. Ich werde weder ſchwach, noch unglücklich ſein. Und kein Menſch ſoll Mitleid

Digitized by Google

mit mir haben. Ich werde ſchon mit mir fertig. Am beſten, wenn niemand ſich um mich kümmert."

Sie nahm ihre ganze Kraft zuſammen und ſtand auf.

Aber Stoelping dachte nicht daran, ihre Rolle als beendet zu betrachten. Er war im Gegenteil entſchloſſen, eine Verbindung zwiſchen ſich und ihr herzuſtellen, die ſich nicht lediglich auf dieſen Prozeß beſchränkte.

Außer dem Reiz, den ſie als Frau auf ihn übte, und den Vorteilen, die er für ſich als Menſchen aus einem engeren Anſchluß an ſie erhoffte, war es auch Eitelkeit, die nicht ertrug, daß er, ohne irgendwelchen Eindruck zu machen, als Menſch und Mann einfach ausgeſchaltet war. Vor allem aber des Prozeſſes wegen, an dem ſeine Karriere hing, mußte er ſich dieſe Frau, die einzige, der ſich Hempel erſchloß, halten. Denn was war natürlicher, als daß Hempel, wenn die Zuſammenkünfte mit Ilſe ſich wiederholten, eines Tages doch von dem ſprach, woran ſie beide ja vom erſten bis zum letzten Augenblicke ihres Beiſammenſeins dachten — von der Tat, derentwegen ſie jetzt auseinandergingen, und die ſie, wenn man ihn überführte, für immer voneinander trennte.

Das alles empfand und berechnete Stoelping mit kaltem Verſtande, ohne daß ſein Herz Anteil daran hatte, während Ilſe ſich zum Gehen anſchickte und ohne verſtandesgemäße Erwägung Mut und Beherrſchung nur aus ihrem tiefen Gefühl für Hempel ſchöpfte.

„Mein Fräulein!" ſagte Stoelping und gab ſich Mühe, ſo unoffiziell wie möglich zu wirken, „ſo ſehr ich glaube, daß ich Ihnen Intereſſe über dieſen Prozeß

Digitized by Google

hinaus entgegenbringen könnte, so habe ich doch kein Recht, auf Ihre Gefühle und Entschlüsse hinsichtlich dieses Dr. Hempel irgendwie einzuwirken. Das werden die Ereignisse tun; denn die werden stärker sein als alle Worte und Hinweise, die ich oder andere Ihnen geben können. Sie haben nicht ohne leisen Vorwurf erklärt, Sie ständen mir nicht als Mensch dem Menschen, sondern als Zeugin dem Staatsanwalte gegenüber. Nun, ich lege Wert darauf, daß Sie mich auch als Menschen kennen lernen. Scheiden wir den Prozeß aus; für das, was uns beide angeht, soll er nicht existieren."

Ilse sah ihn fragend an; sie verstand ihn nicht.

„Zwischen Ihnen und mir . . ." wiederholte sie und schüttelte den Kopf.

„Ja!! nehmen Sie an, ich wäre nicht Staatsanwalt."

„Sondern?"

„Ihr Freund."

Ilse wich instinktiv einen Schritt zurück.

„Halten Sie das nicht für möglich?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte Ilse, „vom Staatsanwalt zum Freund, das ist ein weiter Schritt."

„Ich will ihn Ihnen erleichtern. Hören Sie zu. Sie sollen Dr. Hempel nach wie vor besuchen dürfen, und zwar ohne die Verpflichtung, mir über das, was Sie gesprochen haben, zu berichten."

„Ist das möglich?" rief Ilse und trat wieder dicht an den Tisch heran, „das würden Sie tun?"

„Mein Wort darauf!" erwiderte Stoelping und streckte ihr die Hand entgegen.

Ilse zögerte einen Augenblick.

Digitized by Google

„Und warum?“ fragte ſie, nicht gerade mißtrauiſch, aber doch unſicher und ängſtlich.

„Weil mir daran liegt, daß Sie gut von mir denken.“

„Daran liegt Ihnen?“ fragte Ilſe und wußte nun gar nicht mehr, was ſie denken ſollte. „Was kann Ihnen daran liegen?“ fragte ſie noch einmal. „Sie kennen mich ja gar nicht.“

„Es gibt Menſchen, bei denen einem daran liegt, daß ſie eine gute Meinung von einem haben, auch ohne daß man ſie kennt; oft genügt, daß man weiß, wer und was ſie ſind. So habe ich das Gefühl, ich müßte Ihnen etwas Gutes antun. Und um Gutes zu tun, braucht man ſich ſchließlich nicht Rechenſchaft über ſeine Gefühle zu geben. Das darf man auch ſo.“

„Und Sie fordern nichts dafür? Auch ihn werden Sie dann nicht quälen? Nur um gut zu ſein, wollen Sie das tun?“ — Sie ſah ihn jetzt freundlich an. — „Ich begreife das! ich habe auch ſchon ähnlich empfunden. Es macht ſehr froh. Aber daß S i e . . .“ ſie ſchüttelte den Kopf — „von Ihnen hatte ich das nicht erwartet, das heißt“ — verbeſſerte ſie ſchnell — „ich kenne Sie ja kaum und weiß ja nichts von Ihnen.“

„Nun aber wiſſen Sie, daß ich Ihnen wohl will!“ Und er ſtreckte ihr wieder die Hand hin und nickte ihr zu, „nun dürfen Sie!“

Und Ilſe ſchlug freudig ein und erwiderte kräftig den Druck ſeiner Hand.

„Wie es auch ausgeht, — w i r werden Ihnen ewig dankbar ſein,“ ſagte ſie, nickte ihm zu und ging.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Wie ſich der junge Stoelping mit Miß Harriſon auseinanderſetzte.

Am Morgen des nächſten Tages flog Stoelping nach Köln. Früher als ſonſt ging er ins Frühſtückszimmer ſeiner Eltern, um ſich zu verabſchieden. Er fühlte ſich friſch und leicht nach einer Nacht, in der er ſich innerlich völlig von Miß Harriſon freigemacht hatte. Er war ſich klar, daß ihm eine Verbindung mit ihr bedingungslos allen ſeinen ſchlechten Inſtinkten, gegen die er doch hin und wieder mit Erfolg ankämpfte, ausliefern würde. Und ſo log er ſich denn vor, daß dies der Grund ſei, aus dem dieſe Ehe trotz Bayreuth nicht möglich war. Ganz heimlich geſtand er ſich, daß wohl auch ſeine Karriere nicht ganz unbeteiligt daran war. Daß aber unabhängig davon ſein Verzicht durch den Gedanken an Ilſe weſentlich erleichtert wurde, war ihm, ſo ſehr er mit ſeinen Gedanken auch bei ihr, noch nicht zum Bewußtſein gekommen.

Die frohe Miene, mit der er jetzt ſeine Eltern begrüßte, legten die falſch aus. Sie glaubten, daß ſeine Freude, Miß Harriſon wiederzuſehen, ſchuld daran ſei und zitterten in dem Gedanken, daß dieſe Reiſe mit ſeiner Verlobung endigen würde.

Dem jungen Stoelping entgingen die ſorgenvollen

Digitized by Google

Mienen, mit denen seine Eltern ihn empfingen, nicht. Auch den Grund erriet er sofort. Er gab seiner Mutter einen Kuß auf die Stirn, drückte dem Vater die Hand, setzte sich zu ihnen an den Tisch und sagte:

„Also, damit ihr's wißt. Ich fliege jetzt nach Köln, um für Mr. Harrison im Kölner Jagdrennen zu reiten. Nicht etwa, um mich mit Miß Harrison zu verloben. Das war nur so eine verrückte Idee! Aber bevor ich mir das antue und euch eine Engländerin als Schwiegertochter ins Haus bringe, lieber bleibe ich zeit meines Lebens Junggeselle!"

„Das ist mir auch tausendmal lieber!" rief der Alte vergnügt und klopfte seinen Sohn auf die Schulter. „Ich kann dir gar nicht sagen, wie froh ich bin, daß du wieder bei Vernunft bist. — Was, Mutter, das waren böse Tage, die ich nicht noch mal durchleben möchte.'

„Du solltest doch vielleicht lieber nicht nach Köln fahren," riet Frau Ella, — „wenn du sie wiedersiehst, wer weiß, ob deine Vernunft dann nicht wieder aussetzt, und du dich von neuem in sie verliebst."

„Ausgeschlossen!" erwiderte Stoelping, „das war auch keine Liebe; das war ... ja, wie nenn ich's gleich? ... so 'ne Art Gleichempfindung; — natürlich nicht in der Gesinnung, mehr im Instinkt.— Aber nicht in den besten Instinkten!" betonte er und schüttelte den Kopf: „Ich verstehe mich selbst nicht; das mußte ich mir doch sagen, vom ersten Augenblick an hätte ich das merken müssen, — ich brauchte dieser Miß Harrison ja nur das erste beste deutsche Mädchen gegenüberzustellen; beispielsweise diese Ilse Schott, eine Zeugin aus dem Hempel-Prozeß. An sich durchaus nichts Außergewöhn-

Digitized by Google

liches!" — ſagte er ſehr gegen ſeine Überzeugung; dabei nannte er ſie doch nur, weil er das Bedürfnis hatte, von ihr zu ſprechen, — „aber da ſieht man doch ſofort den großen Unterſchied; zwiſchen ihr und dieſer Miß Harriſon, da liegt eine Welt."

Der alſo danken wir ſeine Befreiung, dachte Stoelping und verſtändigte ſich mit einem Blick mit Frau Ella, die dasſelbe dachte.

„Jedenfalls halt' dich nicht länger in Köln auf als nötig," ſagte der Alte, „vor allem, fahr' nicht wieder tagelang mit ihr herum."

„Das wird er ſchon nicht tun," meinte Frau Ella, „gebranntes Kind fürchtet das Feuer!"

„Seid ohne Sorge," erwiderte Stoelping, „die kann mir nicht mehr gefährlich werden. — Aber um ſich zu unterhalten, iſt ſchließlich auch ein Engländer gut genug."

„Auf keinen Fall darfſt du in ihr Hoffnungen erwecken," ſagte der alte Stoelping, „wenn du weißt, daß du ſie nicht erfüllen wirſt. Das iſt einfach ein Gebot des Anſtandes; und ob es ſich da um einen deiner Freunde oder um einen Engländer handelt, iſt völlig Nebenſache."

Stoelping widerſprach nicht, obſchon er anders dachte. Er verabſchiedete ſich von ſeinen Eltern und flog nach Köln, wo er auf Einladung des Grafen Oppenheim in deſſen Schloß Schlenderhan Wohnung nahm. Auch Harriſons, die am Abend zuvor angekommen waren, wohnten da als Gäſte des Grafen. Die Begrüßung war ebenſo förmlich, wie es ſeinerzeit der Abſchied in Berlin geweſen war.

Digitized by Google

In einer Mail-Coach, die der Graf lenkte, fuhr man zur Rennbahn. Stoelping ſaß auf dem vorderen Verdeck neben Miß Harriſon, rechts von ihr ſaß ihr Vater. Von Pferden und Jagd war die Rede und allen möglichen gleichgültigen Dingen. Auch draußen, als Stoelping und Miß Harriſon während des zweiten Rennens längere Zeit allein auf dem Sattelplatz waren, ſprachen ſie von allem, nur nicht von dem, womit ſich ihre Gedanken ausſchließlich beſchäftigten, — nämlich von ſich.

Das Kölner Hürdenrennen wurde abgeläutet. Miß Harriſon war während der Toilette der Pferde mit ihrem Vater in der Box und machte Stoelping auf ein paar Unarten des Steeplers aufmerkſam. Stoelping, der die Startnummer 7 hatte, ging als zweiter Favorit ins Rennen. Sein Aufgalopp mißfiel, und ſo wurde er noch in den letzten Minuten im Ring und an der Maſchine länger.

Im Rennen aber ging der engliſche Steepler in Stoelpings Hand federleicht über die Sprünge, bog als Dritter in die Grade und rang in einem heißen Finiſh die beiden einzigen Gegner, die für den Ausgang noch in Betracht kamen, um Kopf und Hals nieder.

Das Publikum nahm den Sieg des Engländers kalt auf, und nur ein paar Profeſſionals riefen Bravo, als Stoelping nach ſeinem umſichtigen Ritt zur Wage zurückkehrte.

Mr. Harriſon beglückwünſchte Stoelping und bedankte ſich bei ihm, und ſeine Tochter drückte ihm die Hand und ſagte:

Digitized by Google

„Nein! was Sie für eine weiche Hand haben!“ und zu Mr. Harriſon gewandt fuhr ſie fort: „Was meinſt du, Vater, unter Baron Stoelping möchte ich mal unſeren neuen Jahrgang ſehen.“

„Bitt' ihn, uns die Freude zu machen und unſer Gaſt zu ſein,“ erwiderte Mr. Harriſon, „jetzt iſt die beſte Zeit und die Jagd auf Enten noch im Gange.“

„Ich bin Ihnen dankbar und würde mit Vergnügen folgen,“ ſagte Stoelping, „wenn mich nicht ein ungewöhnlicher Prozeß zwingen würde, in Berlin zu bleiben.“

„Ihr Mörder wird es nicht übelnehmen, wenn er vier Wochen ſpäter aufs Schafott kommt,“ erwiderte Miß Harriſon. „Die Enten aber können nicht warten, ſie ſind gewöhnt, um dieſe Jahreszeit geſchoſſen zu werden.“

„Wenn es ſich um eine der üblichen Strafſachen handeln würde, ſo könnte einfach einer meiner Kollegen einſpringen. Es iſt aber ein politiſcher Prozeß von Bedeutung; und ſein Ausgang für meine Karriere entſcheidend.“

„Dann müſſen Sie ſelbſtverſtändlich zurück,“ ſagte Mr. Harriſon, und zu ſeiner Tochter gewandt, fuhr er fort: „Und du darfſt ihn nicht mehr bitten; denn du kannſt nicht wollen, daß er den Enten ſeine Karriere opfert.“

„An die Enten dachte ich dabei nicht,“ erwiderte Miß Harriſon, „wenigſtens nicht in erſter Linie. Ich glaubte, daß ihm unſere Geſellſchaft auch was wert ſei.“

„Davon dürfen Sie überzeugt ſein,“ verſicherte Stoel-

Digitized by Google

ping. „Aber es gibt Pflichten, derentwegen man ſelbſt auf ungewöhnliche Freuden verzichten muß."

„Das iſt Ihre deutſche Pedanterie!" rief Miß Harriſon, „dies übertriebene Pflichtgefühl; als ob der Menſch nur ſeiner Pflichten und nicht auch ſeiner Vergnügungen wegen auf der Welt wäre."

„Eins bedingt das andere," erwiderte Stoelping, „und erſt die Erfüllung der Pflichten läßt einen den richtigen Genuß an den Vergnügungen finden."

„Ich habe ſeit unſerem letzten Berliner Aufenthalt einen Heidenreſpekt vor Ihrer Philoſophie," ſpottete Miß Harriſon, „und hüte mich, zu widerſprechen. Sobald Sie es alſo mal mit Ihrem Gewiſſen vereinbaren können, geben Sie uns Nachricht, Sie ſind uns immer willkommen."

Stoelping dankte und verſprach's. —

Als ſie zwei Stunden ſpäter auf der Mail-Coatch wieder nach Köln fuhren, ſagte Miß Harriſon unvermittelt:

„Hat dir Baron Stoelping erzählt, Papa, daß er mich zu einem Ausflug nach Süddeutſchland aufgefordert hat?"

„So?" erwiderte Mr. Harriſon und wandte ſich an Stoelping, der rechts neben ſeiner Tochter ſaß, — „ich freue mich, wenn ich meine Tochter, während ich geſchäftlich zu tun habe, in Ihrer Geſellſchaft weiß. Wann wollen Sie fort?"

„Noch heut!" erwiderte Miß Harriſon, „nach dem Diner."

„So eilig?" fragte ihr Vater, „biſt du denn vorbereitet?" und Stoelping antwortete:

Digitized by Google

„Ich dachte auch, daß wir vielleicht morgen früh ..."

„Aber nein!" bestimmte Miß Harrison, „es bleibt dabei. Ich habe es Ihnen versprochen und halte mein Wort. Ich habe alles mit, was ich brauche; der Kammerzofe habe ich, bevor wir zum Rennen fuhren, Bescheid gesagt; alle Vorbereitungen sind getroffen."

„Nun, dann will ich Ihre Dispositionen nicht stören," sagte Mr. Harrison. Und Stoelping, der sich schon den ganzen Vormittag mit der Frage gequält hatte, ob er Miß Harrison zu der Partie auffordern sollte oder nicht, und der daher über die Bestimmtheit, mit der sie über ihn verfügte, mehr als überrascht war, blieb nichts weiter übrig, als darauf einzugehen und sich bei Mr. Harrison für die Bereitwilligkeit zu bedanken, mit der er ihm seine Tochter für den Ausflug anvertraute.

Es folgte das Diner, das Graf Oppenheim seinen Gästen gab, und bei dem Stoelping nicht Miß Harrison, sondern die Tochter des Wirtes zu Tisch führte. Er sprach nicht viel, da er mit seinen Gedanken bei Miß Harrison und dem Ausflug war. Er war überzeugt, daß sie als erstes seinen Antrag erwartete und umkehren würde, wenn er ihr, statt um sie anzuhalten, erklären würde, daß schwerwiegende Gründe ihn zwängen, sich die Erfüllung dieses Wunsches zu versagen.

Während des Diners sah er alle Augenblicke zu ihr hinüber. Aber sie erwiderte nicht e i n m a l seinen Blick. Selbst als Mr. Harrison auf das Wohl des siegreichen Reiters trank, unterbrach sie nicht die Unterhaltung mit ihrem Nachbarn; erst als die Gräfin Oppenheim die Tafel aufhob und man von Tische aufstand,

Digitized by Google

ſtand ſie plötzlich neben ihm, ſah ihm einen Augenblick lang mit ſtarker Sinnlichkeit in die Augen und ſagte:

„Komm!“

Eine Viertelſtunde ſpäter flogen ſie über Köln hinweg. Miß Harriſon lag zu Füßen Stoelpings ausgeſtreckt in dem bequemen Apparat, er führte das Steuer.

Sie waren kaum über Köln hinaus, da machte Stoelping einen Anſatz, ſich ihr zu offenbaren.

„Ich muß Ihnen etwas ſagen, was mir ſchwer fällt,“ begann er.

„Dann laß es, bis es dir leichter fällt,“ gab ſie zur Antwort.

Und er war froh, denn er hoffte, daß er ſchon noch in die richtige Stimmung kommen werde.

Nach einer halben Stunde begann er wieder:

„Alſo jetzt will ich es ſagen.“

„Iſt dir jetzt leichter?“ fragte ſie.

„Ja, — ein wenig.“

„So warte noch eine halbe Stunde!“

„Hm,“ ſagte er, „es eilt ja auch nicht.“

Als die Sonne unterging und es dunkel wurde, rückte Stoelping die Kiſſen unter ſeinem Sitz zurecht, richtete ſich auf und ſagte beſtimmt:

„So!“

Miß Harriſon ſah zu ihm auf.

„Was iſt dir?“ fragte ſie.

„Ich habe ein paar ernſte Worte zu ſagen.“

Sie drehte ſich zu ihm um, ſtützte die Ellbogen auf die Knie, den Kopf in die Hände und ſagte:

„Bitte!“

Digitized by Google

Und Stoelping begann:

„Ich habe mich lange damit gequält, ich wollte Sie . . ."

„Dich," verbeſſerte Miß Harriſon.

„Alſo, ich wollte dich heute früh ſchon vor dem Rennen und ſpäter noch einmal vor dem Diner um eine Unterredung bitten. Ich weiß nicht, aber ich hatte den Eindruck, als wicheſt du mir aus, — mir blieb alſo nichts anderes übrig, als es auf die Fahrt zu verſchieben." — Er machte eine Pauſe. — „Wenn du wüßteſt, wie mir dabei zumute iſt — wie ſchwer es mir fällt — am Ende faßt du es anders auf und verſtehſt mich falſch; aber ich verſichere dich, daß meine Gefühle . . ."

Miß Harriſon richtete ſich vom Boden auf, fuhr mit ihren Armen an ſeinem Körper empor, ſchlang die Hände um ſeinen Hals, führte ihr Geſicht dicht an ſeins, ſah ihn mit Augen, aus denen nackt die Begierde ſprang, an und ſagte:

„Wo bleiben wir heute nacht?"

Das verſchlug ihm die Rede.

„Heute nacht?" wiederholte er und dachte, als dieſe Frau an ſeinem Halſe hing, nicht mehr daran, ſich durch ſeine Offenheit um den Gruß zu bringen. „Ich denke, in Oberhof."

„Wo ſind wir hier?"

„Über Eiſenach."

„So laß uns hier niedergehen — ich bitte!"

„Gern! — wie du willſt!"

Und im Gleitflug glitten ſie hinab und landeten im Flughof des Hotels Deutſcher Kaiſer in Eiſenach.

Digitized by Google

Die ganze Nacht blieben ſie zuſammen.

Am nächſten Morgen war Stoelping entſchloſſen, ihr vor dem Aufſtieg zu ſagen, daß er ſich ſchuldig fühle; er hätte ſie nicht ſo lange in dem falſchen Glauben laſſen dürfen; aber immer, wenn er ſich habe erklären wollen, ſo noch geſtern, ehe ſie in Eiſenach niedergingen, habe ſie durch irgendein Wort oder eine Bewegung ihn aus dem Konzept gebracht; nun endlich aber müſſe es heraus, daß es ihm trotz ſeiner Gefühle, trotz Bayreuth und trotz Eiſenach, aus Gründen, die er ihr nennen werde, unmöglich ſei, ſie zu heiraten.

Als ſie beim Frühſtück ſaßen, und der Kellner aus dem Zimmer war, ſtand er auf und trat vor ſie hin. Sie ſchrieb gerade eine Karte an ihren Vater.

„Dorothy!“ begann er, und die Feierlichkeit ſeiner Stimme verriet ihr ſofort ſeine ernſte Abſicht.

„Einen Augenblick!“ unterbrach ſie ihn, „ich wollte dich ſchon geſtern fragen; ſag mal, Willi, wie hat dir auf der Anſichtskarte, die ich dir aus Schottland ſandte, eigentlich der lange, ſchlanke Junge links von mir gefallen?“

Stoelping brauchte Sekunden, um umzudenken. — Schottland — Anſichtskarte — lange ſchlanke Jüngling — wiederholte er ſich. Aber ehe er noch recht im Bilde war, fuhr ſie gleichgültig fort:

„Das iſt nämlich Mr. Watton, mein Verlobter!“

„W—a—a—s?“ ſchrie Stoelping und ſah ſie ganz entgeiſtert an, „dein Verlobter?“

„Ja,“ erwiderte ſie, ohne den Tonfall zu ändern, „ich verſtehe nicht, was dich daran ſo in Erſtaunen

Digitized by Google

ſetzt. Wir ſind ſeit einem halben Jahr verlobt und werden im Laufe des Sommers heiraten."

Stoelping ſtand da, riß Mund und Augen auf und ſtarrte ſie an.

„Ein netter Menſch, nicht aufregend, aber aus gutem Hauſe und vor allem von guten Manieren. Auch nicht unbegabt; er hat im Tennisturnieren und beim Golf ſchon wiederholt erſte und zweite Preiſe gegen gute Spieler gewonnen."

Inzwiſchen hatte ſich Stoelping von ſeinem erſten Schreck erholt. Nun, da er im Bilde war, lachte er laut und herzlich, ſo daß Miß Harriſon ängſtlich wurde, aufſprang und ihn fragte:

„Großer Gott! was iſt dir?"

„Nichts! nichts!" brüllte Stoelping vor Lachen. „Ich finde das prachtvoll! Seit vierzehn Tagen denke ich darüber nach, wie ich es dir am beſten beibringe, daß ich dich nicht heiraten kann."

„W—a—a—s?" rief Miß Harriſon.

„. . . und eben, in demſelben Augenblick, wo ich mir endlich das Herz nehme, es dir zu ſagen, erzählſt du mir in aller Seelenruhe, daß du ſeit einem halben Jahre verlobt biſt und im Begriffe ſtehſt, dich zu verheiraten."

Jetzt lachte auch Miß Harriſon aus vollen Kräften.

„Und weißt du, weshalb ich dich immer unterbrochen habe?" fragte ſie Stoelping.

Stoelping ſchüttelte den Kopf.

„Weil ich darauf geſchworen hätte, daß du im Begriff ſtandſt, mir einen Antrag zu machen. Ich aber wollte mich nicht um das Vergnügen bringen."

Digitized by Google

Dieſen Morgen in Eiſenach blieb für Miß Harriſon und Stoelping eine ihrer luſtigſten Erinnerungen.

Als Stoelping wieder in Berlin war, erzählte er ſeinem Vater beinahe wahrheitsgetreu ſeine Erlebniſſe der letzten Tage. Nur zeitlich nahm er kleine Veränderungen vor. So legte er ſeine Eröffnung über die Unmöglichkeit einer Ehe *vor* den Abſtieg in Eiſenach, weil er wußte, daß ſein Vater ihn ſonſt tadeln würde. So aber lachte der Alte, klopfte ihm auf die Schulter und ſagte:

„Ich gönne dir ſolche Eskapaden, mein Junge. Du haſt dir jedenfalls nichts vorzuwerfen. Und von den Engländerinnen wirſt du nun hoffentlich ein für allemal geheilt ſein."

„Ich gebe dir das Recht, mich zu entmündigen," erwiderte Stoelping, „falls ich rückfällig werde."

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Wie der junge Stoelping eine Verbindung mit Ilſe herſtellte.

In den nächſten Tagen war Stoelping in mehreren Prozeſſen beſchäftigt und hatte daher keine Zeit, über die Fortführung ſeiner Unterſuchung „in Sachen Hempel" nachzudenken. Auch aus taktiſchen Gründen rührte er nicht daran und ſah wohlbedacht auch von jeder weiteren Vernehmung Hempels ab. Dagegen ließ er Ilſe Schott, die ſchon am nächſten Morgen um eine Unterredung mit Hempel bat, die der Referendar ihr in Abweſenheit Stoelpings verweigern mußte, zu ſich bitten, entſchuldigte ſich, daß er in der Fülle der Geſchäfte vergeſſen habe, dem Referendar Anweiſungen zu geben — in Wahrheit hatte er es abſichtlich unterlaſſen — und bat ſie, ſich ſo oft ſie wolle, und wenn ſie das Bedürfnis dazu fühle: alle Tage, an ihn zu wenden. Auch wenn es ſich um etwas anderes als gerade um einen Beſuch bei Dr. Hempel handle, ſtehe er ihr jederzeit mit Auskunft und Rat zur Verfügung.

Ilſe vergaß in ſolchen Augenblicken, daß Stoelping der Gegner Hempels war — ſo faßte Stoelping wenigſtens die Situation, die ſich ohne ſein Zutun erſt verſchob, als ſein Intereſſe für Ilſe merklich zunahm. Da kam es denn vor, daß er eines guten Eindrucks auf Ilſe

Digitized by Google

wegen dann und wann ſogar auf Chancen verzichtete, die ſich ihm Hempel gegenüber boten. Und Ilſe empfand dann beinahe freundſchaftlich für Stoelping, der einen Händedruck oder dankbaren Blick in ſolchem Falle für Zuneigung nahm.

Dreimal war Ilſe in dieſer Woche bei Hempel geweſen. Der hatte dann möglichſt vermieden, von ſich zu ſprechen. So oft ſie anfing, ſein Schickſal zu behandeln, hatte er ihr verſichert, daß er ſich mit allem abgefunden habe und zufrieden ſei. Die Größe, die ſie in dieſen Tagen aufbringe, die Ruhe und Entſchloſſenheit, mit der ſie ihm zur Seite ſtände, mache ihm ſein Los zu einem Martyrium, das er ſtolz trage, ja nicht einmal mehr miſſen möchte. Wäre ſie anders, brächte ſie die Kraft nicht auf, und würde er ſehen, daß ſie unter ſeinem Schickſal zuſammenbräche, er wäre verzweifelt. Aber die Sicherheit und Ruhe, mit der ſie ſich in Unabwendbares ſchicke, ſtehe ihm immer vor Augen und lege ſich wie ein ewiger Frieden über ſeine Seele. So kröne ihre Liebe das Werk, für das er gelebt habe und nun, wenn es ſein müſſe, gern alles auf ſich nähme.

Das etwa war der Sinn ſeiner Worte, mit denen er ſie zu beruhigen ſuchte.

Den Ausbruch ihres Schmerzes ſah er nicht! Wenn ſie zu Haus vor ſeinen Briefen oder ſeinem Bilde, wie vor den Erinnerungen eines Toten ſaß und laut aufſchrie, oder wenn ſie vor ihrem Bette kniete und die gefalteten Hände ineinander preßte und betete:

„Gib mir auch morgen wieder die Kraft, Gott, nur die eine Stunde, die ich bei ihm bin. Nachher, da will

Digitized by Google

ich alles leiden, nur ihn laß nicht sehen, wie ich mich quäle."

Und jeden Tag, wenn sie zu ihm ging, nie ohne eine Blume, war es ihr, als wenn sie einen Toten besuchte. Sie stand und zitterte und biß die Zähne aufeinander und redete sich zu. Aber jedesmal, wenn sich die Tür auftat, hatte sie das Gefühl, als öffne sich ein Grab; ihr wurde schwarz vor den Augen, sie zitterte, und der Referendar stützte sie dann immer und legte sie Hempel in die Arme; dann erst ging er.

Sie tastete dann mit ihren Händen seinen Körper ab, als wollte sie sich überzeugen, daß er lebte; dann schlang sie die Arme um seinen Hals und schmiegte sich an ihn. Er sprach starke, mutige Worte, und sie hörte ihm zu; es dauerte nicht lange, dann war alles still und ruhig in ihr. Und die starke Zuversicht und Ruhe, die von ihn ausging, wirkte in ihr nach; oft Stunden lang, in denen sie ruhig und beinahe heiter war.

In der Verfassung sah sie meist Stoelping, der ihr immer, wenn sie von ihrer Begegnung mit Hempel kam, auf dem Flur oder unten in der großen Halle begegnete und sie ins Gespräch zog.

Eines Tages kam Ilse gerade hinzu, als Stoelping einen älteren Mann, der um Strafaufschub bat, weil Frau und Kind sonst hungern müßten, hart anfuhr:

„Das kümmert uns nicht! Sie treten morgen an, sonst werden Sie geholt!"

„Darf man wissen, was der arme Sünder verbrochen hat?" fragte sie.

Stoelping, der sie nicht hatte kommen sehen, war im ersten Augenblick verlegen:

Digitized by Google

„Sie sind's, mein Fräulein!" sagte er, wandte dem Mann den Rücken und reichte ihr die Hand.

„Darf man's nicht wissen?" wiederholte Ilse.

„Aber ich bitt' Sie," erwiderte Stoelping, „seien Sie froh, daß Sie sich mit dem Schmutz nicht zu befassen brauchen. — Ich hätte Sie übrigens gern einen Augenblick gesprochen." — Dann wandte er sich zu dem alten Mann und sagte:

„Also verstanden, morgen früh!"

Ilse ließ Stoelping stehen und ging auf den Mann zu.

„Auf wie lange müssen Sie von Hause fort?" fragte sie.

Der alte Mann verstand sie nicht.

„Ein Jahr? — Sechs Monate? — oder wie lange?" fragte Ilse.

„Acht Monate, dabei bin ich . . ."

Stoelping war hinzugetreten.

„Aber so lassen Sie doch!" bat er Ilse.

Sie achtete nicht auf Stoelping, bat den Mann um Namen und Adresse und sagte in freundlichem Tone:

„Sie können morgen in aller Ruhe Ihre Strafe antreten; für Ihre Frau und Ihr Kind wird gesorgt, bestens gesorgt! Sie können beruhigt sein!"

Sie reichte ihm die Hand. Dem Alten traten die Tränen in die Augen. Er wollte ihr die Hand küssen, aber sie zog sie zurück.

„Aber das nächste Mal, da geschieht nichts! da gehen Frau und Kind elend zugrunde! Also bessern Sie sich!"

„Mein Wort!" rief der Alte, „ich — ich bessere mich! — Nie wieder rühr' ich was an, was mir nicht gehört! schon — schon —" und er wies schluchzend auf Ilse —

Digitized by Google

„Ihretwegen nicht —“ und man las förmlich in seinen Augen, wie dieser Vorsatz sich in ihm festsetzte.

„Sie wollten mich sprechen?“ wandte sich Ilse jetzt an Stoelping.

„Wenn Sie auch für mich einen Augenblick übrighaben?“ sagte er gekränkt.

„Aber gewiß! nur schien mir, daß mich dieser Ärmste im Augenblick nötiger brauchte.“

Sie gingen in Stoelpings Arbeitszimmer.

Auf Stoelpings Aufforderung setzte sich Ilse, dann nahm auch er Platz.

„Ich habe eine Bitte,“ begann Stoelping.

„Sie ist von vornherein erfüllt, falls es in meiner Macht steht.“

„Sie sind sehr gütig,“ erwiderte Stoelping.

„Ich schulde Ihnen so viel Dank, daß ich über jede Gelegenheit froh bin, die sich mir bietet.“

Er wehrte ab.

„Nicht aus Dankbarkeit, wenn ich bitten darf —“ sagte er, „was ich will, ist einfach ein Appell an Ihr gutes Herz.“

Ilse zuckte leicht zusammen; ihm entging das nicht, absichtlich wiederholte er:

„Ich möchte Ihr gutes Herz gern in den Dienst einer guten Sache stellen.“

„Bitte!“ sagte Ilse.

„Es gibt einen Fürsorgeverein für entlassene Strafgefangene.“

„Ich kenne ihn!“ erwiderte Ilse.

„Um so besser! Mein Vater ist Vorsitzender des Ver-

Digitized by Google

eins, ich bin sein Schriftführer. Aus Gründen, die nichts zur Sache tun, habe ich die Schriftführerin der Abteilung für weibliche Strafgefangene ersucht, ihr Amt niederzulegen. Es erfordert große Umsicht und viel Liebe zu den Menschen — beides haben Sie; wollen Sie mir die Freude machen und das Amt übernehmen? Ich biete es Ihnen hiermit in aller Form an."

Ilse, die nicht ahnte, daß die Schriftführerin noch im Amte war, und daß Stoelping erst, wenn er Ilses Zustimmung hatte, irgendeinen Vorwand für ihre Amtsenthebung suchen würde, überlegte nicht lange, sondern stimmte freudig zu.

„Sie machen mir mit Ihrem Anerbieten eine Freude, eine große Freude. Und wenn Sie glauben, daß ich imstande bin . . ."

„Ich bin davon überzeugt."

„Und wenn mein Vater nichts dagegen hat . . ."

„So viel ich weiß, ist Ihr Herr Vater einer der wohltätigsten Männer Berlins."

„Das ist er, und er ist sehr glücklich, daß ich darin mit ihm so gleich fühle und in vielen seiner Vereine tätig bin. Nur ist er stets in Sorge, ich könnte mich überanstrengen. Ich rede ihm das ja meist aus und sage immer, eine Arbeit, die einem Freude macht, strengt nicht an. Aber ich bin eben sein einziges Kind — Mama lebt auch nicht mehr — da ist es natürlich, daß er ständig in Angst um mich lebt."

„Ich glaube, Ihr Herr Vater wird Ihnen unter den augenblicklichen Verhältnissen die Bitte nicht abschlagen."

„Gewiß nicht," erwiderte Ilse, „und was mich

Digitized by Google

betrifft, so erkläre ich mich vorbehaltlich seiner Zustimmung gern bereit."

Sie stand auf und reichte ihm zum Zeichen ihres Einverständnisses die Hand; er schlug ein, und indem er ihre Hand wohl etwas intensiver als nötig drückte, sagte er:

„Sie wissen gar nicht, wie glücklich mich das macht, daß Sie nun mit mir arbeiten werden."

Ilse zuckte leicht zusammen und entzog ihm die Hand.

„Wieso mit Ihnen?" fragte sie erstaunt. „Ich tue es der Sache wegen, weil ich Mitleid auch mit Menschen habe, die mal straucheln."

„Ich weiß es!" erwiderte Stoelping. „Auch dieser Menschen wegen freue ich mich; denn — ich sagte es schon einmal — ich kenne Ihr gutes Herz."

„Woher sollten Sie wohl mein Herz kennen?" fragte sie nicht gerade freundlich.

„Soll ich es Ihnen sagen?" fragte Stoelping.

„Ich bitte."

„Gestern mittag, als Sie von hier kamen, hatte ich Gelegenheit, Sie zu beobachten." Ilse wich unwillkürlich einen Schritt zurück. „Sie gingen etwa zwanzig bis dreißig Schritte vor mir. An der Ecke der Emser und Baruther Straße war ein Auflauf. Sie erinnern sich. Irgendeine Frau hatte aus der Auslage eines Gemüseladens einen Kopf Kohl oder etwas Ähnliches entwendet und sollte verhaftet werden. Sie legten sich ins Mittel, zahlten, wahrscheinlich das Zehnfache des Preises, und sorgten dafür, daß man die Frau unbehelligt ließ."

„So lassen Sie das doch!" wehrte Ilse ab. „Ich

Digitized by Google

kann nicht leiden, wenn andere Leute ſehen, was ich tue."

„Einer guten Handlung braucht ſich niemand zu ſchämen," erwiderte Stoelping.

„Aber breitzutreten braucht man ſie noch weniger."

Sie verabſchiedete ſich höflich und ging.

Stoelping ſtand noch lange in Gedanken. Je öfter er Ilſe ſah, um ſo ſtärker empfand er, daß er ſich, wenn er in ſeinen Gefühlen überhaupt noch wandlungsfähig war, dann nur unter der Einwirkung dieſer Frau ändern würde.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Wie der alte Schott den jungen Stoelping abfertigte.

Der Diener brachte dem Geheimrat Schott eine Viſitenkarte ins Arbeitszimmer. Der nahm die Karte und las:

Willi von Stoelping
Staatsanwalt.

„Ich laſſe bitten!“

Schott ſchob einen Stoß von Briefen und Zeitungen, die vor ihm auf dem Schreibtiſch lagen, beiſeite und ſtand auf.

Stoelping trat ins Zimmer.

Schott ging ihm entgegen, ſie verbeugten ſich, gaben ſich die Hand und ſetzten ſich. Schott an den Schreibtiſch, Stoelping ihm gegenüber.

„Herr Geheimrat,“ begann Stoelping, „ich darf annehmen, daß Ihnen das Verhältnis, in dem ich als Menſch und Beamter zu Ihrem Fräulein Tochter ſtehe, nicht unbekannt iſt.“

Schott nickte mit dem Kopf und ſagte:

„Meine Tochter erzählt mir alles.“

Stoelping ſchien überraſcht.

„Dann wiſſen Sie am Ende auch von den Beſuchen Ihres Fräulein Tochter bei Dr. Hempel?“

Digitized by Google

„Ich sagte schon: es gibt zwischen meiner Tochter und mir kein Geheimnis."

„Darf ich wissen, ob Sie diese Besuche billigen?" fragte Stoelping.

„Sie schaffen meinem bedauernswerten Kinde Erleichterung — also billige ich sie. Im übrigen hat mich die menschliche, mitfühlende Art, mit der Sie, Herr Staatsanwalt, meine Tochter behandeln, sehr berührt. Ich hatte seit Tagen die Absicht, Sie aufzusuchen und Ihnen zu danken."

„Ich folge nur meinem Gefühl," erwiderte Stoelping, „es gibt eben Fälle, in denen der Beamte hinter den Menschen zurücktritt. Für solche Fälle gibt's keine Norm. Ich möchte fast behaupten, daß sie unabhängig von unserem Willen sind."

„Eine schöne Regung auf alle Fälle! Und jedenfalls selten bei jemandem, der seinem Beruf nach gewöhnt ist, menschliche Handlungen nicht nach ihren Motiven, sondern lediglich nach Gesetzesparagraphen zu beurteilen."

Stoelping verbeugte sich leicht.

„Nichts Ungewöhnliches!" sagte er, „indessen habe ich den Eindruck, daß Ihr Fräulein Tochter ein außerordentlicher Mensch ist."

„Nach welcher Richtung?" fragte der Geheimrat.

„Selbstlos bis zur Aufopferung, zielbewußt, aufrichtig . . ."

„. . . und t r e u!" ergänzte Schott, der die Begeisterung Stoelpings dadurch etwas abzuschwächen hoffte.

„Treu?" wiederholte Stoelping, stutzte, dachte einen

Digitized by Google

Augenblick nach und verstand. Und mit verändertem Tonfall sagte er:

„Ja! und treu. Und das ist auch einer der Gründe, aus denen ich mit Ihnen sprechen wollte."

Schott tat sehr erstaunt und fragte:

„So?"

„Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß ich Ihrem Fräulein Tochter den Schriftführerposten in der Frauenabteilung unseres Vereins für entlassene Strafgefangene angeboten habe."

„Herr Staatsanwalt," erwiderte Schott mit Nachdruck, „Sie dürfen wirklich alles, was meine Tochter angeht, bei mir als bekannt voraussetzen."

„Nun und . . .?" fragte Stoelping, „Sie haben die Erlaubnis erteilt?"

„Ja! nicht gern! Und zwar war ich weniger aus Furcht, sie könnte sich überbürden, gegen die Übernahme eines neuen Amtes . . ."

„Ich versichere Sie, Herr Geheimrat, ich werde dafür sorgen, daß Ihr Fräulein Tochter in jeder Weise entlastet wird, ich werde ihr eine Hilfskraft zur Seite stellen . . . sie braucht sich um nichts zu kümmern . . ."

Schott schüttelte den Kopf.

„Da kennen Sie meine Tochter schlecht! Sie liebt nichts Halbes! Wo sie ist, da ist sie ganz! Und das ist auch gut so. — Nein!" fuhr er fort, „meine Bedenken gegen dies Amt liegen wo anders. Und zwar fürchte ich, daß es sie bei ihrem starken Mitempfinden seelisch zu arg angreifen wird, mit Menschen zu tun zu haben, die einen — seien wir ehrlich! — doch oft verdammt dauern können, und die — gestehen wir's nur!

Digitized by Google

— ſelten aus Gründen, für die ſie allein die Verantwortung tragen — meiſt ſind es die ſozialen Verhältniſſe — aus der geraden Bahn geriſſen werden. Ich kenne mein Kind und weiß, daß es einfach nicht imſtande iſt, außen zu bleiben, daß es ſich hineinkniet in die Dinge und die Menſchen — und dann, ſehen Sie, da iſt das weitere, was ich fürchte, anfängt, an einer Gerechtigkeit zu zweifeln, — und ſchließlich verbittert wird."

„Ich habe aus den wenigen Begegnungen mit Ihrem Fräulein Tochter gerade den Eindruck gewonnen," erwiderte Stoelping, „daß es nichts ſchadet, daß es vielleicht ſogar eine Notwendigkeit iſt, ihr den blinden Glauben an Dinge und an Menſchen zu nehmen, zu denen ſie ſich aus irgendeinem Grunde irgendwie und irgendwann einmal bekannt hat."

„O nein!" erwiderte Schott, „meine Tochter iſt vielleicht etwas vertrauensſelig, das geb' ich zu, zu unbekümmert und zu gerade heraus, das kommt, weil ſie in ihrem Gefühl zu unmittelbar, zu einfach, zu unkompliziert, zu primitiv iſt. Die Folge iſt, daß ſie bei anderen keine Heuchelei und Unaufrichtigkeit vermutet. Aber ehe ſie ſich zu etwas bekennt, da braucht ſie Zeit, viel Zeit. Sie glauben gar nicht, wie gründlich ſie gerade darin iſt! Hat ſie ſich aber ſchließlich zu etwas bekannt — die Fälle, in denen es geſchah, ſind zu zählen — dann freilich hält ſie durch, — ob es ſich nun um eine gewonnene Erkenntnis, um eine Freundin oder um irgend etwas anderes handelt."

„Den Eindruck habe auch ich, und deshalb eben, da mir das Wohl Ihres Fräulein Tochter am Herzen liegt,

Digitized by Google

habe ich mich entſchloſſen, Sie um dieſe Unterredung zu bitten. Meinen Einwirkungen allein nämlich, fürchte ich, wird es kaum gelingen; weiß ich indeſſen, daß auch Sie, Herr Geheimrat, in der gleichen Richtung auf Ihr Fräulein Tochter einzuwirken ſuchen, ſo glaube ich beſtimmt, daß der Erfolg nicht ausbleibt."

„Und welches wäre dieſer Erfolg, den Sie erſtreben?" fragte Schott.

Schott und Stoelping ſahen ſich feſt in die Augen.

„Ich hoffe . . ." fuhr Schott fort, — „aber nein!" brach er ſeine Rede ab — „was für eine Ungeheuerlichkeit! die ich da eben dachte — wie konnte ich Sie — auch nur in Gedanken — derart kränken."

„Was bitte dachten Sie?" fragte Stoelping beſtimmt.

„Nun, daß Sie meine Tochter dazu benutzen wollten, um gegen Dr. Hempel . . ."

„Bitte, ſprechen Sie es nicht aus!" wehrte Stoelping. „Ich durfte nach dem, was Sie mir vorhin ſagten, bei Ihnen als bekannt vorausſetzen, daß ich Ihr Fräulein Tochter ausdrücklich von der Pflicht entbunden habe, mir über ihre Unterhaltungen mit Dr. Hempel zu berichten."

„Ich weiß und würdige das, Herr Staatsanwalt, und bitte Sie in aller Form um Entſchuldigung, wenn ſich meine Gedanken einen Augenblick lang verirrten."

„Kein Grund, Herr Geheimrat, Sie kennen mich nicht und ſehen in mir nur den Beamten. Ich begreife daher, daß Sie in der Sorge um Ihr Kind auf einen derartigen Gedanken kamen."

„Herr von Stoelping!" erwiderte der Geheimrat

Digitized by Google

und nahm dabei die Viſitenkarte auf, die vor ihm auf dem Schreibtiſch lag. „Die Form haben Sie Ihrem Beſuch gegeben, aber ich geſtehe gern, auch mir iſt es lieber, ich ſpreche zu dem Menſchen als zu dem Staatsanwalt von Stoelping!“

„Um ſo offener kann auch ich ſein. Und was ich jetzt ſage, bitte ich, was mich betrifft, zunächſt ganz unperſönlich zu faſſen und zu prüfen.“

„Gern!“ verſprach der Geheimrat.

„Ihr Fräulein Tochter hat dieſem Dr. Hempel die Ehe verſprochen“ — der Geheimrat nickte —, „und zwar mit Ihrem Einverſtändnis, wie ich vermute.“

Abermals nickte der Geheimrat.

„Die Situation des Herrn Dr. Hempel iſt Ihnen bekannt?“

„Gewiß! er ſitzt in Unterſuchung, und man beſchuldigt ihn eines ſchweren Verbrechens.“

„Eines Mordes,“ ergänzte Stoelping. „Und ich darf hinzufügen, daß es meinen Nachforſchungen ſchon heute gelungen iſt, den Beweis ſeiner Schuld beinahe lückenlos zu erbringen.“

„Und wen,“ fragte der Geheimrat, „ſoll dieſer Dr. Hempel ermordet haben?“

„Wenngleich das Auswärtige Amt, das mich des Vertrauens gewürdigt hat, dieſen Prozeß zu führen, nicht wünſcht, daß darüber geſprochen wird, ſo mache ich bei Ihnen doch gern eine Ausnahme . . .“

„Oh, ich bitte!“ wehrte der Geheimrat Schott ab, „mir zuliebe ſollen Sie keine Indiskretion begehen.“

„Aber nein,“ erwiderte Stoelping, „ich kann es Ihnen ruhig ſagen. Es iſt ſowieſo nicht mehr lange

Digitized by Google

geheimzuhalten — es handelt sich um den russischen Minister Kowalski."

„Gottlob, daß der tot ist!" platzte der Geheimrat heraus.

„W—a—a—a—s?" fragte Stoelping ganz entsetzt..

„Ob nun Dr. Hempel oder ein anderer dieser Verbrecherlaufbahn ein leider viel zu spätes Ende gesetzt hat, soviel steht fest: demjenigen, der diesen Massenmörder über den Haufen geschossen hat, verdanken Hunderttausende unschuldiger, junger Menschen ihr Leben."

„Das ist ja Anarchie!" rief Stoelping und sprang auf. „Und den Standpunkt vertreten S i e, eine der anerkannten Stützen der Gesellschaft, ein namhafter Gelehrter, ein Rat zweiter Klasse!"

„Ein M e n s c h vor allen Dingen, wenn ich bitten darf," erwiderte Schott. „Wie ich als Staatsbürger denke und handle, steht auf einem anderen Blatt. Im Interesse des Staates muß ich den Mord natürlich verurteilen — schon aus Gründen der Ordnung und Opportunität — und dafür stimmen, daß man den Täter zur Rechenschaft zieht und nach dem Wortlaut des Gesetzes bestraft. Auch wenn es Dr. Hempel, der Verlobte meiner Tochter, ist. Als Mensch aber bleibt es mir unbenommen, ihm meine Sympathie, und was in diesem Falle vielleicht schwerer wiegt, — meine A c h t u n g zu bewahren."

„Einem Mörder?" fragte Stoelping ganz benommen.

„Aus dem die Geschichte vielleicht einmal einen Helden macht," erwiderte Schott. „I c h möchte jeden-

Digitized by Google

falls nicht unter den Geſchworenen ſitzen, die ihn dem Henker überantworten."

„Sie haben freie Anſchauungen, Herr Geheimrat. Wohin würde es führen, wenn ſich auch nur die politiſch extremſten Gegner untereinander als Freiwild betrachten würden."

„Hier handelt es ſich nicht um politiſche Gegnerſchaft, ſondern um pathologiſche Cäſareninſtinkte! Wie man um der Menſchheit willen einen Nero, einen Caligula umbringen durfte — wohlverſtanden! immer nur vom ethiſchen Standpunkte aus; die ſtrafrechtliche Verantwortung bleibt in jedem Falle beſtehen! — ſo auch dieſen Kowalski. — Aber, Herr von Stoelping, kommen wir zur Sache, wir verlieren uns."

„Mir ſcheint auch, es iſt beſſer, wir ſprechen von anderen Dingen. — Ich deutete ſchon an, daß ſich mein Intereſſe für Ihr Fräulein Tochter nicht im Prozeſſualen erſchöpft. Ich habe den aufrichtigen Wunſch, daß ſie, ohne ſeeliſch Schaden zu nehmen, über dieſe unglückſelige Affäre hinwegkommt."

„Darin, Herr von Stoelping, begegnen ſich, bei aller Verſchiedenheit unſerer ſonſtigen Auffaſſung, unſere Wünſche. Sie begreifen, auch mich beſchäftigt dieſe Seite des Falles am meiſten. Offen geſagt, ich kann mir noch keine rechte Vorſtellung davon machen, wie das geſchehen ſoll."

„Wenn ich mir da vielleicht erlauben darf . . ."

„Bitte!" ſagte der Geheimrat.

„Ich meine, ob es nun zu einer Verurteilung kommt oder nicht — für mich beſteht darüber übrigens kein Zweifel —, Sie werden zugeben, daß auf alle Fälle

Digitized by Google

die Trennung Ihres Fräulein Tochter von dieſem Dr. Hempel ſchon in dieſem Stadium ebenſo menſchlich ſelbſtverſtändlich wie geſellſchaftlich notwendig iſt."

Stoelping erwartete, daß der Geheimrat zuſtimmen würde; der aber ſchwieg und bat Stoelping durch eine leichte Bewegung des Kopfes, fortzufahren:

„Selbſt Dr. Hempel hat ſich ſo viel Einſicht und Takt bewahrt, daß er Ihr Fräulein Tochter nicht in den Prozeß hineingezogen haben möchte. Da eine offizielle Verlobung glücklicherweiſe nicht erfolgt iſt, ſo iſt bis zum Augenblick wenigſtens auch Ihr Fräulein Tochter noch nicht kompromittiert; ja, es ließe ſich vielleicht ſogar ermöglichen, daß ſie völlig außen bleibt."

„Ich kann Ihnen verraten, Herr von Stoelping, daß meine Tochter, falls *Sie* nicht Wert auf ihr Zeugnis legen, im Einverſtändnis mit Dr. Hempel darauf verzichtet, als Leumundszeuge aufzutreten. Für die Anklagebehörde kann das ja nur von Vorteil ſein; denn daß das Zeugnis meiner Tochter, die von der Sache ſelbſt natürlich nichts weiß, für Dr. Hempel nicht gerade ungünſtig lauten würde, kann man wohl annehmen."

„Dann wäre damit die geſellſchaftliche Seite des Falles erledigt, und es bliebe noch die rein menſchliche."

„Wie denken Sie ſich das?" fragte der Geheimrat.

„Durchaus einfach: die *äußerliche* Trennung iſt ja in dem Augenblick der Verurteilung Dr. Hempels von ſelbſt vollzogen. Nicht aber, was weſentlicher iſt, die *innere*. Und da, meine ich, könnten Sie

Digitized by Google

viel wirken; zum mindesten dazu beitragen, daß der seelische Prozeß des innerlichen Überwindens beschleunigt wird."

„Ja, Herr von Stoelping, ich muß gestehen, ich bin einigermaßen überrascht," erwiderte der Geheimrat, „dies Interesse geht ja denn doch so weit, daß ich Sie um eine Erklärung darüber bitten muß, was Sie eigentlich zu dieser ungewöhnlichen Anteilnahme veranlaßt."

„Ich bitte Sie, Herr Geheimrat, Ihnen die Antwort darauf vorläufig schuldig bleiben zu dürfen und sich für den Augenblick mit der Versicherung zu begnügen, daß ich es gut mit Ihrer Tochter meine — so gut, wie man es mit einem Menschen überhaupt nur meinen kann. Die Umstände aber scheinen mir jetzt nicht geeignet, näher darauf einzugehen."

„Mir auch nicht," erwiderte der Geheimrat und zog die Stirn in Falten. — „Wenn ich Sie recht verstehe," sagte er nach einer Weile, „dann wollen Sie, daß ich auf meine Tochter einwirke."

Stoelping nickte.

„Das meine ich."

„Und zwar in dem Sinne," fuhr der Geheimrat fort, „daß sie diesen Dr. Hempel überwindet . . ."

Abermals nickte Stoelping; diesmal lebhafter und mehrmals hintereinander.

„. . . und ihre Gefühle Ihnen zuwendet."

Der Geheimrat ließ Stoelping nicht aus den Augen.

„Dem Sinne nach ja . . ." erwiderte Stoelping, „nur daß es natürlich in dieser Form und in dieser Situation ungewöhnlich klingt — und nicht gut angeht,

Digitized by Google

daß ich von meinen Gefühlen spreche, die ich, wenn auch nicht unterdrücke — dazu sind sie zu stark —, so doch gern zurückstelle, bis die Verhältnisse wieder normale geworden sind."

„Und wenn auch die Gefühle meiner Tochter zu diesem Dr. Hempel zu stark wären, um sie zu unterdrücken?" fragte der Geheimrat, „was dann?"

„Darum eben bin ich hier," erwiderte Stoelping, „um mir Ihren Beistand zu sichern. Denn schließlich scheint es mir ja auch im Interesse Ihrer Tochter zu liegen . . ."

Der Geheimrat stand auf.

„So! nun will ich Ihnen mal etwas sagen, Herr von Stoelping," begann er in einem Tone, der erkennen ließ, daß er einen Entschluß gefaßt hatte. „Wenn ich Sie recht verstehe, so fordern Sie von mir, daß ich mir meine Tochter hereinrufe und ihr sage: mein liebes Kind, der Mann, den du liebst und dem du Treue gelobt hast, der ist ins Unglück geraten — und zwar ist er ein Opfer seiner Überzeugung geworden. Ob er ein Verbrecher oder ein Held ist, darüber kann man, je nach seinem inneren Menschen, verschiedener Ansicht sein. Fest steht: er ist erledigt! — Und das allein gibt den Ausschlag — und zwar so gründlich erledigt, daß jede weitere Gemeinschaft mit diesem Menschen dich kompromittiert. Ich verlange also von dir, daß du ihn fallen läßt! Gefühle, die dich etwa noch an ihn binden, unterdrückst . . ."

Hier gab Stoelping abermals seiner Zustimmung Ausdruck.

„. . . und sie einem andern, und zwar Herrn von

Digitized by Google

Stoelping, zuwendeſt! — Meinen Sie das?" fragte der Geheimrat und trat nahe an Stoelping heran.

„Ich erlaubte mir ſchon einmal zu ſagen: dem Sinne nach ja; nur in der Form vielleicht hier oder da etwas anders. Aber das müſſen Sie, die Sie Ihre Tochter ja kennen, am beſten wiſſen."

„Gewiß, ich kenne ſie. Und darum will ich Ihnen auch verraten, Herr von Stoelping, was meine Tochter mir erwidern würde. Ich ſehe ſie deutlich vor mir. Sie würde die Hände auf meine Schultern legen, mir in die Augen ſehen, den Kopf ſchütteln und ſagen: ‚Nein, Vater, das verlangſt du nicht! Was du von mir verlangſt, iſt, daß ich ihm treu bleibe und um ſo feſter zu ihm halte, je offenſichtlicher ſich alle Welt von ihm abwendet.' — Und wiſſen Sie, was ich daraufhin täte? Ich würde mein Kind in die Arme ſchließen und zu ihm ſagen: „Verachtet hätte ich dich, wenn du mir eine andere Antwort gegeben hätteſt."

Stoelping war ſich im erſten Augenblick nicht im klaren, ob es dem Geheimrat mit dem, was er da ſagte, wirklich ernſt war. Aber der Blick, mit dem er ihn maß, nahm jeden Zweifel.

„Ja — und die Welt — die Menſchen — was würden die ſagen . . .?"

„Das würde mein Kind ſo wenig kümmern, wie mich. — Sie nehmen es mir alſo nicht übel, Herr von Stoelping, wenn ich Ihnen Ihre Bitte abſchlage."

„Wenn die Dinge ſo liegen," erwiderte der, „dann freilich will ich niemandes Gefühle verletzen. Dann warte ich lieber ab, ob nicht vielleicht doch die Tat-

Digitized by Google

ſachen eines Tages ſo laut ſprechen, daß Sie und Ihr Fräulein Tochter Ihre Meinung ändern."

„Das ſcheint auch mir im Augenblick das richtige zu ſein," erwiderte der Geheimrat, und ich hoffe, daß uns unſere Offenheit ein gutes Stück näher gebracht hat. Ich wenigſtens werde mich freuen, wenn unſere Bekanntſchaft nicht auf dieſe Unterhaltung beſchränkt bliebe."

Der feine Takt, mit dem der Geheimrat dem jungen Stoelping über ſeine ziemlich verfahrene Situation hinweghalf, wirkte ſo wohltuend auf Stoelping, daß er rein gefühlsmäßig — wann je war das ſchon bei ihm vorgekommen! — dem Geheimrat die Hand entgegenſtreckte und ſagte:

„Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit! Hoffentlich geben Sie mir bald Gelegenheit, mich über andere Dinge mit Ihnen zu unterhalten."

„Aber gern!" erwiderte der Geheimrat und begleitete Stoelping an die Tür.

* *

Als Stoelping in ſein Auto ſtieg, war er ſich klar, daß ſein Entſchluß trotz allem unverändert fortbeſtand. Daß ſich ihm Hinderniſſe in den Weg ſtellten, konnte ihn nicht umſtimmen, beſtärkte ihn nur; denn die gerade waren ihm ein neuer Beweis für die Geſinnung, derentwegen er eine Verbindung mit Ilſe Schott erſtrebte.

Da Hempel mit dem Urteil ausſchied, auch wenn ihn dieſe Schotts aus einem Gefühl heraus, das ihm fremd war, aber imponierte, noch nicht fallen ließen, bezweifelte

Digitized by Google

er keinen Augenblick. Also hing von dem günstigen Ausgang des Prozesses nicht nur seine Karriere ab; auch für die Möglichkeit, Ilse zu erobern, war es die Vorbedingung.

Er zündete sich eine Zigarette an, gab sich Mühe, nicht über den Eindruck, den er bei dem alten Schott hinterlassen hatte, nachzudenken und zwang seine Gedanken vorwärts, auf den Prozeß zu, der nun keinerlei Unterbrechung mehr erfahren sollte.

Der Geheimrat ließ, als Stoelping ihn verlassen hatte, seine Tochter zu sich rufen.

„Aus welchem Grunde glaubst du wohl," fragte er sie, „gestattet dir dieser Staatsanwalt von Stoelping, Dr. Hempel zu besuchen?"

„Wie kommst du zu der Frage?" erwiderte Ilse erstaunt.

„Nun, du wirst zugeben, daß es zum mindesten ein ungewöhnliches Verfahren ist."

„Gewiß . . . das schon."

„Vermutlich also auch eine ungewöhnliche Ursache hat."

„Darüber habe ich noch keinen Augenblick lang nachgedacht."

„Hättest es aber tun sollen."

„Ja, warum denn?" fragte Ilse ängstlich.

„So tue es jetzt."

Ilse überlegte.

„Ich kann mir nur denken," sagte sie, „daß es Mitgefühl ist, — das ist ja wohl auch verständlich . . ."

„Mitgefühl mit wem?" fragte der Geheimrat.

Digitized by Google

„Nun mit Günther . . ."

„Glaubst du?"

„Oder auch mit mir — das ist ja doch aber auch ganz gleich, warum es geschieht."

„Doch nicht ganz; denn du darfst nicht vergessen, daß du dich Herrn von Stoelping dadurch verpflichtest."

„In welcher Form?"

„Eben das ist die Frage. Und wie ich Herrn von Stoelping beurteile, ist es möglich, daß er Mittel und Wege findet, diese Form zu bestimmen."

„Was willst du damit sagen?"

„Daß ich den Eindruck habe: Herr von Stoelping liebt dich."

„Was?" rief Ilse, fuhr zurück und hielt sich die Hände vor die Ohren.

„Ganz sicher bin ich mir noch nicht. So viel aber weiß ich: sein Wunsch und Wille ist es, dich zu heiraten."

„Das ist empörend!" rief Ilse und ballte die Faust, „wo er weiß, daß ich und Günther . . ."

„Er hält ihn für verloren, — jedenfalls rechnet er nicht mehr mit ihm."

„Dann wünsche ich nur, daß er sich damit so verrechnet wie mit mir!" sagte Ilse, „Darauf soll ein Mensch seine Hoffnung bauen! Ist das nicht furchtbar — Vater?"

„Ungewöhnlich zum mindesten. Wenigstens für unser Empfinden," erwiderte der Geheimrat. „Wärst du aus demselben Holz geschnitzt wie dieser Stoelping, so könntest du aus seiner Neigung Kapital für Dr. Hempel schlagen. Da du das nicht kannst, so gib acht, daß du ihm wenigstens nicht schadest."

Digitized by Google

„Nun, wo ich das weiß," erwiderte Ilse, „werde ich mich vorsehen," und nachdenklich verließ sie das Zimmer.

Der Geheimrat war hart und alles eher als sentimental. Seine Frau und den einzigen Sohn hatte er innerhalb eines Jahres verloren. Er hatte es überwunden, ohne daß Ilse, die damals ein Kind von dreizehn Jahren war, ihm eine Veränderung anmerkte. Und ohne seine Arbeiten zu vernachlässigen, hatte er es verstanden, dem Kind über die Leere, auf die es nach dem Tode von Mutter und Bruder schon rein äußerlich auf Schritt und Tritt stieß, hinwegzuhelfen.

Diese neue Prüfung aber, die er hart und ungerecht fand, ging über seine Kraft. Das Schicksal, das über sein Kind hereinbrach, schien ihm so gewaltsam und beispiellos, daß er kein Mittel sah, es aufzuhalten oder auch nur in seiner Wirkung abzuschwächen.

„Es muß durchlebt werden!" sagte er zu seinem Freunde. „Ich kann es nicht aufhalten. Und wenn mein Kind und ich dabei zugrunde gehen," — er zog die Schultern hoch — „nun, dann soll es so sein. Ich bin mein Leben lang kein Fatalist gewesen. Das jetzt hat mich dazu gemacht! — Das einzige, was wir tun können, ist, uns treu bleiben, damit wir, wenn das Schicksal über uns hereinbricht, ein gutes Gewissen haben und uns sagen können, wir haben unsere Pflicht getan. Darüber hinaus gibt es nichts.

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Wie Ilſe von Dr. Hempel Abſchied nahm.

Als Ilſe am nächſten Tage bei Günther war, ſagte ſie:

„Ich komme heute zum letzten Male!“

Er ſah ſie an und ſchwieg. Nach einer Weile nickte er und ſagte:

„Das iſt recht von deinem Vater, daß er mit dir fortgeht.“

„Das iſt es nicht,“ erwiderte Ilſe. „Auch denke nicht etwa, weil ich nicht mehr die Beherrſchung aufbringe. Ich bin ganz ruhig, ſeitdem ich fühle, daß ich dir auch jetzt etwas ſein kann. Von Tag zu Tag bin ich ruhiger geworden. Und nun gar, ſeitdem ich weiß, daß du zufrieden biſt, iſt es ganz ſtill in mir geworden. Das ſollſt du wiſſen, Günther, und es mir glauben.“

„Ich glaube es dir. Und doch habe ich dir ſchon alle Tage ſagen wollen, du ſollteſt deinen Vater bitten, irgendwohin, weit fort mit dir zu gehen, wo du möglichſt nichts hörſt von dem, was hier vorgeht. — Sieh mal, zu wiſſen, daß ich ganz ruhig und zufrieden bin und bis zur letzten Stunde durch dich glücklich war, das muß auch dich glücklich machen. Alle Tage nahm ich mir vor, es dir zu ſagen und redete mir zu und bin

Digitized by Google

weiß Gott doch nicht ſchwachmütig. — Aber glaubſt du, ich brachte es fertig? Immer ſagte ich mir: das nächſte Mal. — Siehſt du, Ilſe, darum iſt es gut, daß du nun kommſt und es mir ſagſt. Deinetwegen. Aber auch für mich. Es wird doch leichter für mich ſein, dich fort zu wiſſen."

„Wenn es dich erleichtert, — du weißt ja, Papa tut alles, um was ich ihn bitte. Wir ſprechen jetzt zwar nicht viel miteinander; aber wir verſtehen uns doch. Und daß ich ſo ſein kann, wie du mich ſiehſt, Günther, danke ich nur ihm. Merkwürdig aber, es iſt, als wenn er in jedem Augenblick wüßte, was ich fühle. Was er dann ſagt — oft iſt es nur ein Wort —, aber es hat immer den Ton, der mir gut tut."

„Ja, darauf kommt alles an im Leben zweier Menſchen, den Ton zu finden, in dem der andere fühlt. Dazu gehört ein ſo feines Gefühl, daß ſelbſt die Liebe es nur ſelten aufbringt. Denn wo das iſt, da muß alles, auch das Kleinſte, ineinanderſtimmen. Und ſo, Ilſe, war es bei uns." — Er beugte den Kopf zur Seite und ſah ſie nicht an. — „Wenn ich wüßte, du könnteſt das noch einmal finden, — Ilſe! wenn ich dich glücklich wüßte! — Verſprich mir, daß du dem Zufall nicht ausweichſt, wenn er ſich dir noch einmal bietet. Es gibt mehr Menſchen wie ich. — Ein Mann, der dich glücklich macht, glücklich in dem Sinne, in dem wir es faſſen, für den opferte ich ſelbſt die Erinnerung an dich, die ja doch das einzige iſt, was mir nachher bleibt, wenn ich hinter dieſen Mauern ſitze."

„Ich kann es dir ruhig verſprechen," erwiderte Ilſe,

Digitized by Google

„denn was du ſagſt, kann es nicht geben. Dazu müßte ich erſt ein anderer Menſch werden."

„Das ſollſt du nicht," erwiderte Günther.

Ilſe drückte ihm die Hand.

„Auch darfſt du nicht glauben, daß es Papas Wunſch iſt, wenn ich heute zum letzten Male bei dir bin."

„So?" ſagte er erſtaunt, „ich nahm es an und fände es nur natürlich, wenn es ſo wäre."

„Nein, das hätte Papa nie von mir verlangt; heute ſo wenig wie in Jahren. Auch wenn er es ſich vielleicht wünſchte, daß ich irgendwann einmal darüber hinwegkäme."

„Dann iſt es alſo dein eigener Wille, und du tuſt es aus Rückſicht auf mich? — meiner Ruhe wegen?"

„Nein," ſagte Ilſe, „ich habe nicht an dich dabei gedacht, oder doch nicht in erſter Linie. Aber jetzt ſehe ich, wie ſchlecht das von mir war; denn ich hätte es mir längſt ſagen müſſen, daß es für dich beſſer wäre. Du brauchſt deine Energie und darfſt ſie jetzt — jetzt am allerwenigſten — auf mich verſchwenden. Denn ganz ſo ſtark biſt du wohl nicht und ſo in dein Schickſal ergeben wie während der Stunde, in der wir zuſammen ſind. Ich fühle ja, was es dich koſtet an Kraft und Nerven."

Und ſie mußte daran denken, daß ſie ja ſelbſt den ganzen Tag über und die halbe Nacht nichts weiter tat als ſich auf dieſe eine Stunde vorbereiten.

Günther ſchwieg. Nach einer Weile ſagte er:

„Da du es fühlſt, ſo will ich nicht widerſprechen. Ja! es iſt wie du ſagſt. Wenn du nicht wärſt, fiele es mir leicht, mich in mein Schickſal zu ergeben und Verzicht

Digitized by Google

zu leiſten. Mit allem habe ich mich abgefunden, ſelbſt mit dem Kummer meiner alten Mutter! Sie hat ihr Leben hinter ſich — und glaubt an Gott! — Aber das Leben *vor* ſich und das Glück in Händen haben, wie ich, ſo greifbar vor ſich" — und er ſtreckte die Arme nach ihr aus — „Gott im Himmel ja, ich bringe die Kraft nicht auf, es leicht zu nehmen."

„Zwing' dich nicht! laß dich gehen!" bettelte Ilſe und ſchlang die Arme um ſeinen Hals. „Beherrſch' dich nicht länger! gib dich wie du biſt. Ich bin nicht ſchwach, Günther, ich ertrag's — und dann denke: *ich habe ja ſo viel Zeit* — und kann mich ſchonen — und habe den Vater, der für mich ſorgt — und deine Mutter, die mich tröſtet, *alle Menſchen habe ich* — und du haſt nichts! Niemanden! als nur mich! und mich zum letzten Male!" — ſie nahm ſeinen Kopf zwiſchen ihre Hände und drückte ihn an ſich —, „ſo, wein' dich aus, Günther, ſieh, wir ſind gewiß immer ſtark und hart mit uns geweſen und haben uns nie wie verliebte Leute gebärdet — laß dich *einmal* gehen! ein einziges Mal wollen wir weich mit uns ſein! und unſeren ganzen Jammer hinausſchreien!"

Da zwang ſich Günther nicht länger, ſchmiegte ſich feſt an Ilſe und ſchrie ſeinen Schmerz heraus! Sie lagen ſich in den Armen und ſchluchzten — und ſahen nicht, wie Stoelping, der an einem angelehnten Fenſter der Halle ſtand und alles mit anhörte und alles mit anſah, ihnen jetzt den Rücken wandte, mit der Hand ein paar Tränen aus den Augen wiſchte und in ſtarker Erregung hinten im Gange verſchwand.

„Was geht nur mit mir vor?" ſagte Stoelping vor

Digitized by Google

ſich hin, als er ſeine Tränen bemerkte und fühlte, daß er ſich ſchämte, ſie belauſcht zu haben.

„Nein! dieſe Menſchen!“ ſagte er laut vor ſich hin und ſchloß ſich in ſein Zimmer ein. —

Draußen in der Halle lagen ſich Ilſe und Günther noch immer in den Armen.

„So!“ ſagte Günther nach einer Weile, nahm Ilſe bei beiden Händen und ſah ihr feſt in die Augen: „Und nun werden wir noch mal ſo ſtark ſein!“

„Ich bin es!“ erwiderte Ilſe.

„Und darum ſollſt du nun, ehe du von mir gehſt, alles wiſſen — auch das letzte. Höre alles an und erwidere nichts. Du wirſt es im Augenblick nicht überſehen und es daher vielleicht morgen anders beurteilen als heut. Ob du es dann billigſt oder verwirfſt — auf alle Fälle wirſt du es begreifen, und das iſt alles, was ich will! — Dann habe ich keinen Wunſch mehr. Alſo höre!

„Ich habe dir viel von dem Friedensbund erzählt und von ſeinen Erfolgen ſeit ſeiner Gründung im Jahre 1916. Seine größten Erfolge ſind nach außen nicht in die Erſcheinung getreten, wenigſtens nicht als Werk des Bundes, wenn die Segnungen ſeines Wirkens auch Millionen Menſchen zugute kommen. Der Bund hätte ſeine Methode preisgeben müſſen und hätte ſie damit für alle Zukunft ihrer Wirkung beraubt. Was die über die ganze Erde verbreiteten Rieſenorganiſationen des Friedens zutage fördern, iſt nichts als Theorie; die Arbeiten, Schriften, Beſchlüſſe und Veranſtaltungen all der unzähligen Vereine, der parlamentariſchen Konferenzen, des Internationalen Friedensbureaus, der Geſellſchaften der Friedensfreunde, die Liebesbeteuerungen

Digitized by Google

Beſuche machender und Beſuche erwidernder Monarchen, die Friedensreden der ſie begleitenden Miniſter, die Freundſchafts- und Verbrüderungsſchwüre wallfahrender Korporationen von Induſtriellen, Parlamentariern und Oberlehrern, — das alles mag ein amüſanter Zeitvertreib für die Beteiligten ſein; aber alles, was dabei herauskommt und was damit erreicht wird, das iſt in dem Augenblick, wo es zwiſchen zwei Völkern zu einem ernſten Konflikte kommt, von der Rieſenwoge nationaler Begeiſterung hinweggefegt wie ein Strohhalm.

Auch aus Barmherzigkeit, wie Chriſtus wollte, wird der ewige Friede nie zuſtande kommen. Denn die Unbarmherzigkeit der Menſchen hat mit dem Wachſen des Kapitalismus, der die nächſten Jahrhunderte die Welt regieren wird, Schritt gehalten. Die Religion der Barmherzigkeit aber iſt die Religion der Armut. Mit ihr alſo iſt es für heute und morgen und für die nächſten Jahrhunderte nichts. Hingegen hat in demſelben Maße, in dem die rohe Gewalt im Werte geſunken iſt, die Achtung vor der Macht des Geiſtes zugenommen. Und das iſt der Gedanke, von dem der Friedensbund ausgeht. Denn warum ſoll der Satz, der längſt *für den einzelnen* gilt: Es iſt widerſinnig, die Entſcheidung über ſtrittige Punkte der Kraft der Muskeln zu überlaſſen! nicht eines Tages auch *für ganze Völker* gelten? Die Welt iſt ja nicht nur von Gurkhas, Hindus und Engländern bevölkert. Dieſen Zeitpunkt beſchleunigen helfen, nicht etwa ihn herbeiführen, iſt die Aufgabe des Friedensbundes, wie er nach außen in die Erſcheinung tritt.

Für ein ſolches Programm aber hätte ich nie meinen

Digitized by Google

Beruf aufgegeben, nie meine Kraft, geſchweige denn mein Leben eingeſetzt. Aber es gibt neben dieſem Bunde eine Gemeinſchaft, die nur die wenigen kennen, die zu ihr gehören. Sie hat keinen Namen und keine Geſetze und beſteht eigentlich nur durch den Willen und die Herzen weniger, die eine große Liebe für die Menſchen und ein großes Mitleid mit ihren Schmerzen haben. Barmherzige Brüder könnte man ſie nennen, wenn nicht der Wille zur Tat in ihnen ſo ſtark wäre, daß ſie vor nichts, ſelbſt vor dem Äußerſten nicht zurückſchrecken, wenn es gilt, der Menſchheit zu helfen.

Sieh, jeder Gedanke, wenn zu ſeiner Ausführung ſpäter auch Millionen gehören, iſt in dem Kopf eines Menſchen entſtanden. So auch jeder Krieg. Es wäre für den Hiſtoriker eine intereſſante Arbeit, den eigentlich Schuldigen für jeden Krieg, oder beſſer: den eigentlich Verantwortlichen — denn es gibt Kriege, die durchaus geführt werden müſſen, auch wenn es keine Abwehrkriege ſind —, herauszufinden; den, in deſſen Kopf die Idee dieſes beſtimmten Krieges entſtanden iſt. — Nun iſt nicht etwa immer der Erreger derjenige, der die Fähigkeit, die Macht oder auch nur den überzeugten Willen hat, die Idee zu fördern oder gar ſie in die Tat umzuſetzen. Es kann ein harmloſer Leitartikler, ohne daß er ahnt, was er damit anrichtet, vielleicht nur wegen eines intereſſanten Vorſatzes für einen Artikel, mit dem Gedanken ſpielen. Der Artikel fällt, aus bloßem Zufall, einem Diplomaten in die Hände. Der denkt ihn weiter und hält auch die Fäden in der Hand, um ihn fortzuſpinnen. Er trägt ihn ge-

Digitized by Google

ſprächsweiſe in Kreiſe, die politiſchen Einfluß haben, und in denen er nun von ſelbſt fortwuchert und immer weitere Kreiſe zieht. Seinetwegen bildet ſich ſchließlich eine Partei. Und während es anfangs für den Diplomaten vielleicht nur ein Gedanke war, mit dem er kaum ernſtlich einen Begriff verband, eine Liebhaberei, mit der er nur ſpielte, allenfalls ein Traum für ſeinen Ehrgeiz, an deſſen Verwirklichung er ernſtlich niemals dachte, ſo iſt es nun plötzlich ohne ſeine Abſicht und ohne ſein Zutun ein Programm geworden, auf das Tauſende ſchwören, und das er nun öffentlich vertreten und für das er Gründe ſuchen muß. Und von da bis zu dem Augenblick, in dem er in der Verwirklichung des Programms, das Krieg bedeutet, die Aufgabe ſeines Lebens ſieht, iſt oft nur ein Schritt.

Du ahnſt nun gewiß ſchon, worauf ich hinaus will. Unſere Gemeinſchaft erſehnt zwar als höchſtes und gleichſam als Endziel aller Kulturarbeit den ewigen Frieden. Sie iſt ſich aber bewußt, daß es angeſichts der kulturellen Rückſtändigkeit der meiſten Völker bis dahin noch gute Wege hat. Infolgedeſſen iſt die Gemeinſchaft, der national geſinnte Männer aller Nationen angehören, weder eine Gegnerin des Militarismus, in dem ſie bei dem gegenwärtigen Kulturniveau der Völker viel weniger eine Kriegs*gefahr* als eine *Sicherung* des Friedens ſieht, noch will ſie bei Ausbruch eines Krieges etwa zur Renitenz auffordern oder gar während der Feindſeligkeiten den Frieden predigen. Ihre Tätigkeit iſt vielmehr lediglich eine präventive.

Gefahren wittern, rechtzeitig vorbeugen, Mittel und Wege finden, um einen Krieg zu verhüten! Möglichſt

Digitized by Google

ſchon in einem Stadium der erſten Verſtimmung, wo irgendwo ein Anzeichen darauf hindeutet — oft iſt es nur ein Wort oder eine Gebärde —, da ſetzen wir ein. Es ſind Diplomaten, Politiker, Gelehrte aus faſt allen Städten Europas, die ſich während der Arbeiten des Internationalen Friedensbundes ohne Aufforderung und ohne Statuten im Laufe der Zeit von ſelbſt zu dieſer Gemeinſchaft zuſammengefunden haben. Es iſt eine im ſtillen wirkende internationale Friedenspartei. Eine Art Notwehr, gegen die in jedem Lande mehr oder weniger einflußreiche Kriegspartei. Es iſt ein Krieg in Permanenz, den wir gegen Kriegshetzer führen, ohne daß ſie von uns als Organiſation eine Ahnung haben. So iſt uns mancher Miniſter — manchmal erſt nach jahrelanger Arbeit — zum Opfer gefallen oder hat, unſerem unſichtbaren Drucke folgend, infolge von Umſtänden, die wir herbeiführten, ſeinem Glauben nach freiwillig abgedankt. Auch hat man gefährliche Kriegshetzer in wirtſchaftliche Poſitionen gebracht und ſie damit politiſch desintereſſiert. Wie überhaupt oft ſchon in der Stellung der Frage: Warum treibt der oder jener zum Kriege? auch ſchon die Antwort darauf liegt: Wie treibt man ihm den Gedanken aus?

Als der ſpätere Miniſter Kowalski noch reaktionärer Abgeordneter der Duma war, wurde ihm das Verſchulden der Progroms in Mirgorod, Priluki und Woroneſch nachgewieſen. Er hatte ſich aber nicht mit der Anzettelung begnügt, ſondern ſich ſelbſt an den Menſchenſchlächtereien beteiligt. Wenngleich Progrome und deren Verhütung nicht eigentlich Angelegenheiten unſerer Gemeinſchaft ſind, ſo beſchäftigten wir uns

Digitized by Google

doch schon damals mit der Persönlichkeit dieses Ehrenmannes und stellten zahllose von ihm begangene Grausamkeiten fest, die man fast alle auf sadistische Veranlagung zurückführen konnte. Ende April 1938 wurde Kowalski Zivilgouverneur von Kiew; am 5. Mai desselben Jahres war der berühmte Kiewer Progrom, bei dem Kowalski in dem Blute von 14 000 unschuldigen Judenweibern und Judenkindern waten konnte. Der Petersburger Professor Kinski, der auch zu uns gehörte, hat unter seinen Dokumenten einen Brief Kowalskis vom 5. Mai 1938 aus Kiew, der mit den Worten beginnt: „Es ist eine Lust zu leben!" Als Professor Kinski seine Materialsammlung gegen Kowalski beendet hatte und im Begriffe stand, sie der Regierung vorzulegen, wurde er eines Morgens tot in seinem Bette aufgefunden. Das Material war verschwunden.

Zwei Jahre später ist Kowalski Minister. Nun beginnt die Tätigkeit unseres Bundes. Als Minister begnügt sich Kowalski nicht mehr mit Progromen; jetzt hat er die Macht, Kriege anzuzetteln! Mit Bulgarien mißglückt's, da es uns gelingt, einflußreiche russische Kreise, von denen Kowalski weiß, daß sie seine Stellung erschüttern können, von seinen Intrigen zu überzeugen. Und obschon die Situation kaum noch haltbar scheint, ist er es jetzt selbst, der einlenkt und auf Grund geschickt geführter Verhandlungen die Spannung behebt. Der friedliebende Zar zeichnet ihn daraufhin aus und stattet ihn auf seinen Wunsch hin mit weitgehenden Vollmachten für Finnland aus, das, wie er behauptet, im stillen den Anschluß an Schweden vorbereitet. Es gelingt ihm auch, der

Digitized by Google

Organiſation dieſer Bewegung auf die Spur zu kommen. Zu ihrer Unterdrückung vom Zaren mit diktatoriſcher Gewalt ausgeſtattet, wird innerhalb dreier Monaten nicht nur an über 4000 Finnen das Todesurteil vollſtreckt, ſondern durch ſeinen Nachweis, daß die Fäden der Verſchwörung nach Schweden hinüberreichen, die Situation zwiſchen Rußland und Schweden unhaltbar.

Als uns eben mit ungeheuren Opfern der Nachweis gelingt, daß dieſe ganze ſchwediſch-finniſche Organiſation ein Werk Kowalskis iſt, und ſein Sturz unmittelbar bevorſteht, wird eines Tages in Kriſtiania der ruſſiſche Geſandte ermordet. Ein äußerſt geſchickter Gegenzug des uns überlegenen Kowalski. Die unmittelbare Folge iſt bei der aufs höchſte gereizten Spannung, der Ausbruch des Krieges, durch den ſich Kowalski abermals im Sattel hält. Nach der erſten großen den Schweden günſtigen Schlacht richtet der ausgezeichnete König von Schweden vom Schlachtfelde aus ſpontan an den Zaren ein Telegramm: „Mein Verantwortungsgefühl vor Gott und meinem Volke zwingen mich, angeſichts der Toten, die das Schlachtfeld decken, Eurer Majeſtät nochmals den Vorſchlag zu unterbreiten, in einen Frieden zu willigen, der neben dem Status quo Sicherheiten für die ruhige Zukunft meines Landes bietet."

Der Zar ſtimmt zu; es kommt zu einem Waffenſtillſtand, im Verlaufe deſſen Verhandlungen in Paris gepflogen werden. Die drohen, trotz Deutſchlands Intervention, an der Renitenz des ruſſiſchen Bevollmächtigten zu ſcheitern. Der ruſſiſche Bevollmächtigte aber iſt niemand anders als Kowalski.

Digitized by Google

Millionen von Briefen, Bittschriften und Gesuchen treffen täglich für die Friedensunterhändler aus aller Welt in Paris ein. Im Namen der Menschlichkeit fordert die Presse der ganzen Welt, daß Rußland dem großmütigen Rat des Schwedenkönigs folge. Millionen Mütter, Frauen, Kinder der Krieg führenden Länder betteln in rührenden Worten: Schonet unsere Kinder, Männer, Väter! Aber Kowalski erwidert dem schwedischen Minister grinsend: „I was, Soldaten sind dazu da, um erschossen zu werden!" Und in den Nachtlokalen des Montmartre verkündete er ruhmredig beim Champagner den Kokotten ‚C'est ma guerre!'

Hier war ein Fall gegeben, wo der Bund, wenn überhaupt seine Existenz noch eine Berechtigung haben sollte, eingreifen mußte. Alle Mittel, die man Kowalski gegenüber zur Anwendung gebracht hatte, blieben ohne Erfolg. Da trat in Berlin der Ausschuß zusammen. Fünfundzwanzig Männer waren es, Deutsche, Schweden, Franzosen, Österreicher, Russen, Italiener, — keiner, der nicht in der Politik, Wissenschaft oder Industrie eine hohe Stellung bekleidete, keiner, dem sein Vaterland nicht höher als sein Leben stand. Alle aber als Menschen von demselben Gefühl durchdrungen, daß hier ein Personalkrieg schlimmster Art, koste es, was es wolle, verhütet werden müsse. Du weißt, wie der berühmte Pazifist Courcelles durch meine Abhandlung über Carl Hauptmanns „Krieg" auf mich aufmerksam wurde, mich ins Vertrauen zog und trotz meiner Jugend in den kleinen Kreis aufnahm. Courcelles war es auch jetzt wieder, der kurz ein Bild von der Persönlichkeit Kowalskis entwarf und ihn an

Digitized by Google

der Hand des gesammelten Materials als den Typ des sadistischen Massenmörders brandmarkte. Nachdem alle gangbaren Mittel, ihm sein verbrecherisches Handwerk zu legen, erschöpft seien, habe sich der Ausschuß darüber schlüssig zu werden, ob man zu ‚ungewöhnlichen', von der Not diktierten Mitteln greifen wolle. Und nachdem er in lebendigen Farben ein Riesengemälde des Jammers, der durch diese Kreatur über Hunderttausende von Familien hereingebrochen sei und über weitere Hunderttausende hereinzubrechen drohe, entworfen hatte, fragte er noch einmal: ‚Können wir vor Gott und unserem Gewissen jedes Mittel verantworten, durch das die Welt von diesem Ungeheuer befreit wird?' Ein laut jubelndes, einstimmiges ‚Ja!' war die Antwort.

Daß nur noch ein direktes Verhandeln mit Kowalski in Frage kam, und daß, wenn man im Guten nicht erreichte, Gewalt sprechen mußte, wußten alle. Aus sprach es keiner. Aber die Bestimmtheit und der heilige Ernst, der auf den Gesichtern aller dieser Menschen lag, zeigte, daß jeder von ihnen in dem Bewußtsein voller Verantwortlichkeit bereit war, die Mission zu erfüllen. Ein letzter Versuch, auf sein Gewissen und damit auf seine Entschließungen einzuwirken und ihn zur Demission zu bestimmen, wurde beschlossen. Mit ihrem vollen Namen deckten alle eine Anklageschrift, in der seine Schandtaten knapp und scharf benannt und mit Beweisen belegt wurden. Diese Anklageschrift sollte den Regierungen aller Länder und sämtlichen Pressebureaus, falls er sich weigerte, abzudanken, unverzüglich übermittelt werden. Versagte

Digitized by Google

auch das, dann blieb als letztes noch immer Gewalt. Zehn Seiten stark war die Schrift, die wir verfaßten; aber was sie enthielt, glich einem Dokument des Teufels, der seine größten Schandtaten zu einem Ruhmesblatt flocht. Wo noch der Rest eines menschlichen Gefühls sich regte, da mußte es sich beim Lesen in Wut und Haß entladen; wen es gar anging, den mußte ein derartiges Entsetzen vor sich selbst packen, daß er in dem aussichtslosen Bestreben, vor sich selbst zu fliehen, dem Wahnsinn verfiel, falls er es nicht vorzog, rechtzeitig Hand an sich zu legen.

Wem sollte die ‚schwere, aber heilige Mission' — wie Courcelles sich ausdrückte — zufallen? Jeder einzelne erklärte sich, falls ihn die anderen für geeignet und würdig hielten, dazu bereit. Jeder von ihnen hatte zu Hause Frau und Kind; aber statt daß das Bedenken und Rücksicht bewirkte, befreite es im Gegenteil in Gedanken an die Millionen anderer Väter, Mütter und Kinder, denen man diente, nur das Gewissen. Man loste. Der berühmte zweiundfünfzigjährige Pariser Akademieprofessor Gaston Rémond zog als Fünfter den Zettel mit dem kleinen Kreuz; alle anderen Zettel waren unbeschrieben. Courcelles übergab ihm die Schrift. Wir drückten ihm der Reihe nach die Hand. Keiner sprach mehr ein Wort. Wir gingen auseinander.

Am übernächsten Tage hatte ich im Pariser literarischen Verein einen Vortrag zu halten. War es mehr als natürlich, daß ich Rémond, der noch am selben Abend nach Paris fuhr, meine Begleitung anbot? Er war mein Lehrer. Ich habe während meiner Pariser

Digitized by Google

Semester wie ein Kind in seinem Hause verkehrt. Ich kannte seine Frau, seine Kinder, sein Herz. Wußte, daß er seit Jahren tief in einer großen Arbeit steckte, die ihrem Abschlusse nahe war. War es da schwer, sich in die Gemütsverfassung Rémonds zu versenken? Er empfand meine Gesellschaft als eine Wohltat, und war froh, einen Vertrauten zu haben, mit dem er über alles sprechen konnte. Er war gefaßt und entschlossen; aber aus der Frage: ‚Glauben Sie, lieber Doktor, daß er sich unterwerfen wird?‘ — die alle Stunde wiederkehrte, entnahm ich, daß er, nun zum mindesten nicht resigniert war.

Ich glaubte es nicht! Und so kurz vor der Entscheidung, wo es in Eile Vorkehrungen treffen und Entschlüsse für alle Fälle fassen hieß, hielt ich es für gewissenlos, ihn in seinem falschen Glauben zu bestärken. Ich sagte ihm also, was ich dachte. Je näher wir Paris kamen, um so unruhiger wurde er. Ich brachte das Gespräch auf alles mögliche, obschon ich genau wußte, daß Gehirn und Nerven ausschließlich auf einen Gedanken reagierten. Ich gab meine Versuche, ihn abzulenken, schließlich auf, als er mir auf eine wissenschaftliche Frage, von der ich wußte, daß sie sein Interesse hatte, und die man sonst nur anzudeuten brauchte, um ihn leidenschaftlich zu erregen, erwiderte:

‚Der zweite Schuß gilt selbstverständlich mir!‘

‚Ausgeschlossen!‘ rief ich und sprang auf. ‚Das wäre ein Verbrechen, das Sie an sich, an der Wissenschaft, an Ihrer Frau und Ihren Kindern, vor allem aber an unserer Sache begingen! Wir vertreten, was wir handeln. Jeder von uns wird vor Ihre Tat

Digitized by Google

treten und ſie decken. Man wird Ihnen den Prozeß machen, gewiß! Aber man wird Ihre Gründe hören und Sie freiſprechen! Und mehr als das, Sie werden den Dank der ganzen geſitteten Welt ernten.'

‚Nein,' erwiderte Rémond, ‚dadurch, daß wir uns zu Märtyrern machen, ſchaden wir der Sache. Nur ſolange unſer Wirken denen, gegen die es ſich richtet, unſichtbar bleibt, werden wir Erfolge haben.'

Ich ſah das ein; das bedingte jedoch nicht, daß ich ſeinen Entſchluß billigte, der mir nur im Falle eines Gewiſſenskonfliktes berechtigt ſchien. Der aber lag nicht vor. Und ich war ſehr froh, ihn davon überzeugen zu können, noch ehe wir in Paris waren.

Da es ihn beruhigte, ſtieg ich gegen meine Gewohnheit im Meurice ab, wo Kowalski wohnte; Rémonds Wohnung lag in der Chauſſee d'Antin.

Die Pariſer Abendblätter, auf die wir uns, kaum daß der Zug ſtand, ſtürzten, brachten die Nachricht, daß die Friedensverhandlungen fortdauerten, ohne daß eine Verſtändigung nähergerückt ſei. Und der ‚Matin' brachte eine von ruſſiſcher Seite, alſo von niemand anders als von Kowalski ſtammende Notiz, die beſagte, daß die Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten ſtündlich zu erwarten ſei.

Ich kann dir nicht ſagen, wie ſchwer mir der Abſchied von Rémond wurde, dem ſeine Frau und ſeine drei Kinder in der Bahnhofshalle einen Empfang bereiteten, aus dem die ganze Innigkeit ihres Verhältniſſes ſprach. Rémond beherrſchte ſich wie ein Held; aber ich ſah doch, wie er zitterte, als er Frau und Kinder in die Arme ſchloß.

Digitized by Google

Frau Rémond lud mich für den nächsten Tag zum Essen. Ich wagte nicht, zu ihm aufzusehen und nahm an.

‚Kommen Sie! kommen Sie auf alle Fälle!‘ bat er und drückte mir die Hand.

‚Ich bin jederzeit für Sie zu sprechen,‘ sagte ich. ‚Ich bereite mich auf meinen Vortrag vor und gehe nicht aus dem Hotel.‘

Er verstand mich und dankte mir mit einem Blick, der sein ganzes Herz enthüllte.

Was dann geschah, weiß ich nicht. Ich fuhr ins Hotel, aß auf dem Zimmer, suchte zu arbeiten, war zu unruhig, gab es auf, zwang mich, ein Buch zu lesen, dachte aber immer nur an Rémond, der jetzt vielleicht gerade bei Kowalski war, dessen Zimmer auf demselben Stock am anderen Ende des Flures lagen.

Es war mittlerweile neun. Ich war so unruhig, daß ich aus dem Zimmer ging, den Flur entlang bis zu Ende. Als ich an den Zimmertüren des Ministers war, stockte mir der Atem, mein Herz ging so schnell, daß ich unwillkürlich stehenblieb und hörte, wie ein Diener einem Pagen sagte: Exzellenz hat eine Konferenz und wünscht nicht gestört zu werden. Ob Rémond es war, mit dem er konferierte, wußte ich nicht, wie ich mir denn überhaupt keine rechte Vorstellung davon machen konnte, wie er eine Audienz unter vier Augen mit dem vielbeschäftigten Minister erzwingen wollte. Dann war Rémond auch gewöhnt, daß sich seinem Namen die Türen von Fürsten und Königen öffneten, so war es doch immerhin ungewöhnlich, daß ein Gelehrter bei einem fremden Minister, der in politischen Geschäften in Paris war, eine Audienz nachsuchte.

Digitized by Google

Ich ging auf mein Zimmer zurück. Ich ſuchte auf alle mögliche Weiſe mich zu zerſtreuen. Meine Stimmung wurde immer verzweifelter; ich ließ mir Wein aufs Zimmer bringen; ich trank und rauchte, ganz gegen meine Gewohnheit; alle halbe Stunde öffnete ich die Tür und ging auf den Flur. Die Ruhe ringsum war mir unheimlich. Ich hatte das Gefühl, als müßte man Türen ſchlagen, Menſchen kommen und gehen und laut reden hören. Aber alles blieb ſtill.

Als meine Erregung unerträglich wurde, ſuchte ich mich dadurch auf andere Gedanken zu bringen, daß ich mir meinen Vortrag, den ich morgen halten ſollte, ins Gedächtnis rief. Ich kam über den erſten Satz nicht hinaus. Das machte mich wild. Ich ſtürzte von meinem Seſſel auf und war entſchloſſen, mich ſelbſt zu überzeugen, wo ſich der Miniſter aufhielt und wer bei ihm war. In dem Augenblick öffnete ſich die Tür, und Rémond trat herein.

‚Großer Gott!‘ rief ich und trat nahe an ihn heran, ‚ſind Sie es wirklich? Von wo kommen Sie? Sie ſehen ja aus wie der Tod.‘

Rémond erwiderte nichts. Er ſah mich an, zitternd und verängſtigt.

‚Sie waren bei ihm?‘ fragte ich ihn.

Er nickte.

‚Sie haben verſucht, ihn umzuſtimmen?‘

Er nickte abermals.

‚Sie haben ihm die Schrift vorgeleſen?‘

Wiederum nickte Rémond.

‚Und er hat ſich trotzdem geweigert . . .?‘

Rémond nickte mehrmals kurz hintereinander.

Digitized by Google

Ich zögerte einen Augenblick — trat dicht an ihn heran. —

'Dann haben Sie ihn also . . .?' sagte ich, sprach es aber nicht aus; er mußte ja wissen, was ich meinte.

Da schüttelte Rémond den Kopf und sagte:

‚Nein!'

‚Nein?' rief ich erregt, und er fuhr fort:

‚Das ist es eben! ich habe es nicht getan.'

‚Auch nicht versucht?' fragte ich ihn.

Wieder schüttelte Rémond den Kopf.

Ich schwieg. Nach einer Weile fragte ich:

‚Was soll nun werden?'

Er zog die Schultern hoch und sagte:

‚Ich weiß es nicht!'

‚Wie hat er's aufgenommen?' fragte ich ihn.

Und nun erzählte Rémond, der Minister sei erfreut gewesen, einen Mann von seiner Bedeutung kennen zu lernen. Rémond habe ihn unterbrochen und ihm erklärt:

‚Ich komme nicht als Gelehrter zu Ihnen, sondern um als Mensch zum Menschen zu reden.'

Und der Minister habe erwidert:

‚Darf ich Sie dann bitten, das Gespräch bis nach Erledigung meiner hiesigen Mission zu vertagen?'

‚Um diese Mission eben handelt es sich,' habe er zur Antwort gegeben, die Schrift herausgeholt, sich vor ihn hingestellt und mit dem Vorlesen begonnen.

‚Nach dem ersten Abschnitt,' fuhr Rémond in seinem Bericht, den er in seiner Erregung außer Atem und wortweis hervorstieß, fort, ‚hielt ich inne, um die Wirkung zu sehen; denn ich begriff nicht, daß ein Mensch

Digitized by Google

das über sich mit anhören konnte, ohne aufzuspringen und mir an den Hals zu gehen. Der Minister saß da, sah zu mir auf, verzog keine Miene und sagte bestimmt, aber höflich:

‚Bitte, fahren Sie fort!‘

Und ich las weiter und fühlte, wie meine Stimme zitterte und an Stellen, wo die Anklagen stark und bestimmt wie Keulenschläge niedergingen, in die Höhe ging und sekundenweis aussetzte.

Der Minister rührte sich nicht, und ich sah deutlich, daß seine Sicherheit und Ruhe nicht geheuchelt oder erzwungen war.

Ich war zu Ende, auf alles gefaßt, bereit, zu handeln, wenn es nötig wurde.

‚Würden Sie mir die Schrift mal auf einen Augenblick gestatten,‘ bat der Minister, als handle es sich um einen rbeliebigen Artikel, der ihn nichts anging.

Ich reichte ihm automatisch das Blatt, er sagte: ‚Danke!‘ blätterte und machte sich ein paar Notizen.

‚Darf ich Sie bitten, sich nunmehr zu entschließen?‘ forderte ich in einem Tone, der bestimmt und dringend war.

Er überhörte es, oder er tat doch so.

‚Hm,‘ sagte er nach einer Weile in ruhigem, nachlässigem Tone und reichte mir mit einer leichten Verbeugung die Schrift zurück, ‚was die russischen Herren angeht, die es für klug befanden, zu unterzeichnen, so dürfen Sie Ihren Freunden sagen, daß die noch im Laufe des morgigen Tages verhaftet werden.‘

Ich fühlte, ich wurde blaß und wich unwillkürlich ein paar Schritte zurück.

Digitized by Google

‚Im übrigen bin ich Ihnen dankbar, lieber Professor, daß Sie mich aufgeklärt haben. Ich begreife nun manches, wofür ich bisher keine Erklärung hatte.‘ — Er war so unverändert im Ton und Wesen, daß ich nicht wußte, ob das sein Ernst oder Verstellung war. ‚Wirklich! einen wertvollen Dienst haben Sie mir geleistet ... Und was die Verhandlungen mit Schweden anbelangt,‘ dabei stand er auf, ‚so will ich Ihnen verraten, daß die Feindseligkeiten morgen wieder aufgenommen werden. Ihr Bericht dürfte daher, durch die Ereignisse überholt sein, zum mindesten aber an Interesse verloren haben. Gestern noch hätte er vielleicht einiges Aufsehen gemacht.‘

Er verbeugte sich und ging aus dem Zimmer; ich stand wie festgenagelt, ohne ein Wort zu erwidern, wohl fünf Minuten lang und starrte zur Tür, durch die er gegangen war, ohne die Kraft zu haben, mich fortzubewegen oder auch nur die Hand aus der Tasche zu ziehen, in der mein Revolver steckte. — Und nun,‘ endete Rémond und sah mich verzweifelt an, ‚bin ich hier.‘

Ich sah in diesem Augenblick neben der Gefahr für unsere russischen Freunde und die Gefährdung unseres Bundes nur eins: den durch Rémond, also durch uns alle mitverschuldeten Neuausbruch des Krieges, zu dem Kowalski nun doppelt drängte, weil er damit der Anklage Aufmerksamkeit und Wirkung nahm. Das im letzten Augenblick noch zu verhindern, war der natürliche und einzige Gedanke, der mich jetzt trieb.

Ich schob Rémond einen Sessel hin, goß ihm Wein ein, den er hinunterstürzte, trank selbst, goß ihm wieder

Digitized by Google

ein und trieb ihn mit allen Mitteln des Herzens und des Intellekts, sich zu besinnen, sich zusammenzureißen und seine Pflicht zu tun!

Ich sah, wie ich ihn aufrührte und erregte.

‚Noch ein Glas!‘ sagte er, stand auf, drückte mir feierlich, als wenn er mir ein Gelöbnis ablegte, die Hand und ging hinaus. —

Ich stand noch auf demselben Fleck, das Gesicht zur Tür, den Arm noch ausgestreckt und fühlte noch deutlich den Druck seiner Hand, als er über und über mit Schweiß bedeckt ins Zimmer stürzte und sich mir an den Hals warf. In der Hand hielt er den rauchenden Revolver.

Er hatte ohne Überlegung und ohne Vorsicht gehandelt — unter meiner Suggestion — der Täter war ich.

Trotz des vielen Weines war mein Verstand klar; ich überlegte scharf alles, was nun geschah.

Eine Stunde später lag Rémond in seiner Villa Rue Chaussée d'Antin in seinem Bett. Er selbst sagte mir, als ich ihn am nächsten Vormittage aufsuchte: ‚Und wenn Sie mich unter meinem Eide fragen, ob das, was ich in dieser Nacht erlebte, wirkliches Geschehen oder nur ein Traum war — ich wäre um die Antwort verlegen.‘

Am nächsten Morgen wurde der Kammerdiener des Ministers verhaftet; auf die Feststellung hin, daß er die Nacht bei einer Grisette auf dem Boulevard Rochechouard zugebracht hatte, und daß außerdem der Schuß eines geräuschlosen Revolvers selbst vom Nebenzimmer

Digitized by Google

aus nicht zu hören ſei, wurde er ſchon am Nachmittag wieder auf freien Fuß geſetzt.

Ich hielt abends — erleichtert, nicht beſchwert — meinen Vortrag; denn die Verhandlungen, die an Stelle des ermordeten Kowalski auf telegraphiſche Verſtändigung hin mit dem Zaren der ruſſiſche Botſchafter in Paris führte, hatten nachmittags um 6 bereits zu einer vollkommenen Verſtändigung geführt. Die Kriegsgefahr war beſeitigt, der Waffenſtillſtand definitiv, der Friede geſichert! —

Das, Ilſe, iſt mein Geſtändnis — und nun urteile du, ob ich danach noch ein Recht auf deine Liebe hatte."

„Du haſt getan, was du tun mußteſt! — Ein Verbrechen wäre es geweſen, wenn du anders gehandelt hätteſt."

„Ich danke dir!" ſagte Günther und drückte ihr die Hand.

„Und Rémond? — iſt er zur Ruhe gekommen?" fragte Ilſe.

„Ein paar Monate lang hatte er mit ſeinen Nerven zu tun — dann iſt er ein anderer Menſch geworden, heiter und um Jahre jünger. Und wenn einer ſeine Werke lobt, dann antwortet er: ‚Das alles iſt nichts. Das einzige Werk, auf das ich ſtolz bin, und das man erſt in Jahrhunderten würdigen wird, das kennt ihr alle nicht!'"

„Er hat allen Grund, ſtolz zu ſein," erwiderte Ilſe. „Aber du auch! Du mehr als er!"

Man ſah, wie glücklich ihn das machte.

„Daß du das ſagſt," erwiderte er, „wo du der einzige Menſch biſt, der darunter leidet."

Digitized by Google

Nach einer Weile ſagte Ilſe:

„Du mußt ſehr glücklich ſein!“

„Jetzt, wo du es weißt, ja! — Und nie iſt ein Menſch ſtolzer und freier vor ſeine Richter getreten als ich.“

Ilſe ſah, wieviel ſtärker er war als ſie. Gewiß, auch ſie war ſtolz auf ihn und ſeine Tat, aber das vermehrte nur die Schmerzen, die ſie in dem Gedanken litt, ihn nun für immer verlieren zu müſſen.

Sie nahm ihre ganze Kraft zuſammen, um jetzt, als er ſie zum letzten Abſchied in die Arme ſchloß, gefaßt zu ſcheinen.

Er war feſter und zuverſichtlicher als zuvor und ſchien beinahe glücklich. Sie aber biß die Lippen aufeinander, ſchritt wankend den Gang entlang, hielt ſich mühſam aufrecht, und erſt als ſie glaubte, daß er ſie nicht mehr ſehen konnte, lehnte ſie ſich an die Wand, führte die Hände vor das Geſicht und ſchluchzte laut auf:

„Großer Gott! das ertrag' ich nicht!“

* *

Stoelping war nach einer Weile wieder auf den Flur getreten. Mit anderen Gefühlen, ſchien ihm, wartete er heute darauf, daß Ilſe von ihrer Begegnung mit Hempel kam.

Hielt ſich bisher — worüber er ſich genau Rechenſchaft gab —, das Intereſſe, das er an ihr als Menſchen hatte und für das Sympathie wohl kaum mehr die richtige Bezeichnung war, mit dem Intereſſe, das ſie ihm in prozeſſualer Hinſicht bot, die Wage, ſo war es

Digitized by Google

nun faſt ausſchließlich der Menſch, deſſentwegen er jetzt voller Unruhe auf dem Korridor ſtand und ſie erwartete. Und es war nichts anderes als Eiferſucht, die ihn quälte, als Viertelſtunde um Viertelſtunde verging, ohne daß Ilſe kam. Mehrmals überlegte er, ob er nicht auf Grund ſeiner Befugnis einfach dazwiſchentreten und der Unterhaltung ein Ende machen ſolle. Sein Inſtinkt bewahrte ihn davor.

Endlich ſah er am Ende des Ganges einen Schatten, der langſam näher kam, und als er in der Helle eines Fenſters war, erkannte er deutlich, daß ſie es war. Leicht nach vorn gebeugt, ohne nach rechts oder links zu ſehen, g l i t t ſie mehr vorwärts, als daß ſie die Füße ſetzte.

Stoelping ging ihr entgegen.

Sie ſah ihn nicht.

Iſt Ihnen was?" fragte er und trat ihr in den Weg.

Sie fuhr erſchrocken auf, ſagte „wie?" und ſah jetzt erſt, daß es Stoelping war.

Bitte laſſen Sie mich!" ſagte ſie bittend und doch beſtimmt

Er trat zur Seite, und ſie glitt, wieder nach vorn gebeugt, an ihm vorbei, den Gang entlang und verſchwand durch die Tür, die auf die Straße führte.

Stoelping ſtand und ſah ihr nach.

Er überlegte.

Sollte er ihr ein Geſtändnis abgelegt haben? ſchoß es ihm ſofort durch den Kopf — und im ſelben Augenblick ſtand auch ſchon wieder das Intereſſe für den Prozeß bei ihm im Vordergrunde.

Digitized by Google

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Wie der junge Stoelping Ilſe zum Sprechen brachte.

Stoelping ging wieder in ſein Zimmer.

Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, ſtützte den Kopf in beide Hände und überlegte:

Wenn ich ſie jetzt bei mir hätte! in dieſer Verfaſſung! ihr Widerſtand wäre ſchnell gebrochen, und ſie ſagte mir alles. — Läßt man ihr aber Zeit, und iſt der erſte Schreck überwunden, nimmt ſich womöglich der Vater ihrer an, und kommt ſie zur Ruhe, dann wird es ſchwer ſein, ſie zum Sprechen zu bringen. Und zwingen kann man ſie nicht. Sie iſt ſeine Braut und kann ihr Zeugnis verweigern, — davon alſo, daß ich dieſe Stunde geſchickt nutze, hängt für den Prozeß viel, vielleicht alles ab! — Er ſchloß für einen Augenblick die Augen: Ja! entſchied er, ich bin es meiner Karriere ſchuldig.

Aber im ſelben Augenblick kamen ihm auch ſchon wieder Bedenken. Wenn ſie mir dadurch verloren ginge! Wird ſie nicht den, der ihr das Geheimnis entlockt hat, haſſen? Oder iſt es etwa gerade dies Geheimnis, um das kein Dritter weiß, das ſie womöglich noch feſter mit ihm verbindet? Das, wenn es erſt einmal heraus iſt und die Welt es kennt, ſeinen Reiz verloren hat? —

Digitized by Google

Wieder schob er die Stirn in Falten. — Ohne Zweifel! entschied er, so ist es! Also heißt es handeln. Heute noch! und zwar auf der Stelle.

Er drückte auf die Klingel, ließ sich Hut und Mantel bringen, befahl seinem Chauffeur, neben ihm Platz zu nehmen und fuhr mit der höchsten Geschwindigkeit, ohne sich durch die Warnungen der Polizisten aufhalten zu lassen, in der Richtung nach Wannsee.

Zwischen Hubertus und Paulsborn überholte er das Auto, in dem Ilse saß. Trotz der Kälte fuhr sie im offenen Wagen. Sie saß tief zurückgelehnt, die Augen halb geschlossen und sah nicht das Auto neben sich, an dessen Steuer Stoelping saß.

Erst jetzt, als er mit lauter Stimme dem Chauffeur „Halt!" zurief und beide die Bremsen anzogen, fuhr sie aus ihren Gedanken auf und sah erschrocken zu ihm hinüber.

„Fahren Sie!" wollte sie ihrem Chauffeur zurufen, aber sie brachte kein Wort heraus, saß wie gebannt auf ihrem Sitz und starrte ihn an, der kein Auge von ihr ließ.

Die Autos kamen zur gleichen Zeit zum Stehen. Im selben Augenblick sprang Stoelping auch schon aus seinem Wagen und stand vor Ilse, zog den Hut und sagte:

„Verzeihen Sie, verehrtes Fräulein, ich muß ein paar Worte mit Ihnen reden."

„Nein! nein!" wehrte Ilse, „nicht heute! nicht jetzt! ein andermal. Bitte, sagen Sie meinem Chauffeur, er solle weiter fahren."

„Ja, ich begreife nicht . . ."

Digitized by Google

„Ich habe nur eine Bitte: lassen Sie mich jetzt allein."

„Um alles in der Welt! was geht mit Ihnen vor? Ich verlange ja keinen Dank für die Art, in der ich auf Ihre Gefühle Rücksicht nehme und Ihnen entgegenkomme; aber mich derart vor den Kopf zu stoßen, haben Sie, wie mir scheint, denn doch keine Veranlassung."

„Gewiß nicht! und es ist auch wirklich nicht meine Absicht, Sie zu kränken. Aber sehen Sie denn nicht, daß ich in einer Verfassung bin, in der ich niemanden sehen kann und allein sein muß?"

„Ich sehe es. Aber darum gerade will ich mit Ihnen sprechen. Es geht nicht, daß Sie sich sozusagen unter meiner Verantwortung zugrunde richten. Diese Besuche . . ."

„Es war der letzte," fiel ihm Ilse ins Wort.

„Wie?" fragte Stoelping erstaunt, „warum, aus welchem Grunde?"

„Darf ich Sie erinnern, daß Sie mich der Pflicht enthoben haben, Ihnen zu berichten, was wir miteinander sprechen?"

„So hat e r also den Anstoß dazu gegeben?" fragte Stoelping und machte ein Gesicht, aus dem Ilse einen Vorwurf für Günther las.

„Nein!" widersprach sie lebhaft, „er nicht! bestimmt nicht. Bitte, glauben Sie mir das."

Stoelping nützte das Interesse, das sie daran hatte, ihn zu überzeugen, aus.

„Da Sie mich bitten, so muß ich es wohl. Aber ich muß Ihnen sagen, — leicht fällt es mir nicht."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, es ist so," beteuerte

Digitized by Google

Ilſe, „im übrigen, wenn Sie es denn durchaus wiſſen wollen . . .“

„Aber nein,“ wehrte Stoelping ab, „ich möchte nicht, daß Sie ſich meinetwegen etwa bemühen und nicht bei der Wahrheit bleiben.“

„So!“ fuhr Ilſe auf, „nun, dann will ich es Ihnen ſagen, was mich dazu gebracht hat, meine Beſuche einzuſtellen.“

„Nun?“ fragte Stoelping.

„Niemand anders als S i e!“

„Da muß ich denn aber doch auf eine Erklärung dringen!“ forderte Stoelping, und Ilſe erhob ſich und erwiderte:

„Die ſollen Sie haben.“

Er reichte ihr die Hand und half ihr aus dem Wagen.

„Warten Sie hier!“ rief er den Chauffeuren zu und ging mit Ilſe in den Wald hinein.

„Ich bin ſehr ungeduldig!“ ſagte Stoelping.

„Sie waren bei meinem Vater!“

„Können Sie mir daraus einen Vorwurf machen, daß ich um Sie beſorgt bin?“

„Gewiß nicht, aber da ich nun weiß, daß Ihre Beſorgnis einem Gefühl entſpringt, das ich nicht erwidern kann, ſo werden Sie begreifen, wenn ich von Ihrer Güte keinen Gebrauch mehr mache.“

Stoelping ſtutzte.

Daß Ilſe ſo gerade heraus und ſo ohne jede Beſchönigung ſagen würde, was ſie empfand, hatte er nicht erwartet; und die Einfachheit der Situation, die ſie

Digitized by Google

durch ihre Offenheit ſchuf, verwirrte ihn, der ſich gerade in den komplizierteſten Gedankengängen am leichteſten zurechtfand.

„Darf ich Sie bitten, von dem einmal ganz abzuſehen!“ bat er ſie.

„Das iſt es eben, was ich nicht kann. Ich bringe es nicht fertig, meine Gefühle und Gedanken je nach Zweckmäßigkeit einzuſtellen oder auszuſchalten.“

„Ich verlange nichts weiter, als daß Sie einen Augenblick lang mal an nichts anderes denken als an ſich.“

„Und welches Intereſſe haben Sie daran?“

„Ihnen zu zeigen, daß ich, auch ohne dabei an mich zu denken, Ihren Vorteil im Auge habe.“

„Wirklich, ich lege keinen Wert auf dieſe Feſtſtellung.“

„Dann bitte ich Sie, mir zu ſagen, was Sie eigentlich gegen mich haben. Mein Intereſſe kann Sie doch unmöglich kränken?“

„Ja, fühlen Sie das denn nicht?“

„Nein,“ erwiderte Stoelping und ſagte damit die Wahrheit.

„Dann haben Sie noch niemals einen Menſchen liebgehabt.“

„Das iſt wahr,“ ſagte er nachdenklich; — und ohne daß er es überlegte, ſetzte er verſonnen hinzu: „Sie ſind die Erſte.“

Ilſe erſchrak, nicht über das, was er ſagte. Sie kannte ja ſeine Abſicht. Aber der Ton, in dem es herauskam und deſſen Unmittelbarkeit und Echtheit ſie fühlte, traf ſie.

Digitized by Google

„Großer Gott!“ rief sie, „Sie tun mir leid.“

Stoelping stutzte. Was war das? Er führte die Hand vor die Augen und suchte sich zu orientieren. Wahrhaftig! Sein Gefühl war mit ihm durchgegangen. Das war ihm noch nicht vorgekommen. Das kannte er nicht an sich. Damals im Grunewald, als er dem Engländer den Sieg versperrte, stand er unter Suggestion, und der Anstoß kam nicht wie hier, von innen, sondern von außen.

Er biß die Zähne aufeinander und riß sich zusammen. Bedauern sollte sie ihn nicht, dann lieber hassen. Aus Haß konnte Liebe werden. Mitleid mit einem Manne war der erste Schritt zur Verachtung.

„Warum also kränkt Sie mein Interesse?“ fragte er sie noch einmal.

„Weil Sie den Wunsch und die Macht und am Ende gar die Pflicht haben“ — sie blieb stehen und holte tief Atem — „ihn zu vernichten.“

„Sie müssen darüber hinweg,“ sagte Stoelping, „und sollten mit aller Gewalt gegen Gefühle ankämpfen, die Sie immer wieder dahin zurückziehen.“

„Wirklich? sollte ich das?“ fragte Ilse und lächelte wehmütig.

„Ja!“ drängte Stoelping, „und zwar mit allen Mitteln!“

„Und wie müßten wohl diese Mittel aussehen?“

„Darf ich es sagen?“

„Gewiß!“

„Nun denn: ich wäre solch Mittel! Wenn Sie sich überwänden und mir folgten! Ich würde Sie mit aller Rücksicht und Sorgfalt umgeben. Sie würden sich

Digitized by Google

nicht mehr, wie jetzt, eigenwillig jeder Einsicht verschließen. Mein stärkerer Wille würde nicht nur Ihr Gefühl, sondern auch Ihre Gedanken zwingen. Sie würden, was hinter Ihnen liegt und tot ist, vergessen. Ein neues Leben würde für Sie beginnen! Und in der Kraft meiner Liebe läge die Bürgschaft, daß Sie glücklich würden."

Ilse geriet in starke Erregung. Als wenn sie seine Nähe unangenehm empfände, trat sie ein paar Schritte zur Seite, sah ihn verächtlich an und sagte:

„Wissen Sie, an wen ich denken muß, wenn ich Sie so vor mir sehe und mit anhören muß, was Sie da reden? Gerade Sie! — An Gloster, nachmals Richard III. Der Vergleich ist hart, aber was Sie tun, ist so gewissenlos, so niederträchtig, etwas, was mir so gegen das Gefühl geht, daß ich mich für Sie schäme."

Stoelping war am Ersticken. Als wenn ein paar Eisenklammern ihm die Gurgel zuschnürten, traf ihn jedes Wort, das Ilse sprach. Was er seit zwanzig Jahren fühlte, woran er wie an einem unentrinnbaren Schicksal schleppte, wofür er keine Erklärung hatte, — das brachte diese Frau auf eine Formel. Und wie sie die einzige war, die ihn erkannte, so würde sie — das fühlte er alle Tage deutlicher — auch die einzige sein, die ihn wandeln könnte. Denn dafür, daß sich das wandeln ließ und von außen an ihn gekommen war, dafür bürgten Vater und Mutter und darüber hinaus, deren Eltern, die bis ins sechste Glied hinauf keinen Tropfen fremden Blutes aufwiesen. — Und stärker als je war es in dieser Stunde Stoelpings Wille, sich diese

Digitized by Google

Frau, die ihm ein ſeltener Zufall in den Weg geführt hatte, zu erobern. — Er wußte, daß die Ausſchaltung Hempels die Vorbedingung jedes Erfolges war, und ſo holte er denn zu einem letzten verzweifelten Schlage gegen ihn aus.

„Wenn Sie durchaus das Bedürfnis fühlen, ſich für jemand zu ſchämen," ſagte er höflich, aber beſtimmt, „dann glaube ich, gibt jemand, der Ihnen leider näher ſteht als ich, mehr Grund dazu."

„O nein," erwiderte Ilſe lebhaft, „da irren Sie gewaltig, Herr von Stoelping. Das Gefühl, das ich für die Tat Dr. Hempels habe, iſt durchaus etwas anderes als Scham oder gar Verachtung."

„So?" ſagte Stoelping, „das iſt ſonderbar. Ich glaubte, Sie wären eine Frau, die ſich ihr klares Urteil auch da bewahrt, wo ihre Gefühle beteiligt ſind."

„Das tut ſie auch," erwiderte Ilſe. „Und Sie dürfen mir aufs Wort glauben, daß ich die erſte wäre, die ihn verurteilen würde, und die letzte, die ihn in Schutz nähme, wenn ich nicht wüßte, daß ich es mit gutem Gewiſſen tun kann."

„Ich enthalte mich jedes Urteils, ſchon um Sie nicht zu kränken. Aber Sie werden mir doch trotz Ihrer Liebe, die Sie, ohne daß Sie es wiſſen, blind macht, nicht beſtreiten, daß ein gemeines Verbrechen auf ſeiten des Täters eine gemeine Geſinnung voraus-ſetzt."

„Iſt es ein gemeines Verbrechen, die Menſchheit von einem Vampyr zu befreien?"

„Mord bleibt Mord, und um es anders einzuſchätzen, dazu verlange ich von dem Täter den Mut, daß er un-

Digitized by Google

bekümmert um die Folgen offen bekennt und ſtolz vor ſeine Tat tritt . . ."

Ilſe zitterte vor Erregung.

„. . . nicht aber, daß er ſich feige verborgen hält und ſich durch ſeine Dialektik vom Galgen loszudiskutieren ſucht — wieeres tut."

„Kennen Sie denn die Gründe!" rief Ilſe zitternd und ganz verzweifelt und war mit ihrer Beherrſchung, die ſie mühſam aufgebracht hatte, zu Ende.

„Es kann nichts geben, was ſein Verhalten entſchuldigt," erwiderte Stoelping. „Es iſt ſehr wohlfeil, ſich berufen zu fühlen, die Welt von einem Vampyr zu befreien und das eigene Leben dabei zu ſchonen. Ich habe auch Verſtändnis und menſchliches Gefühl für manches, was nach außen wie ein Verbrechen wirkt. Solcher Art Helden aber ſind erbärmlich und gehören einfach in die Kategorie der Meuchelmörder."

Ilſe war dicht an ihn herangetreten und nahe daran, ihm die Fäuſte ins Geſicht zu ſchlagen.

„Schweigen Sie!" ſchrie ſie, „und hören Sie mich an! Sie ſollen ihn kennen lernen! ich will Sie auf die Knie vor ihm zwingen! Er ſchont ſein Leben, meinen Sie? O nein, er opfert es für einen anderen."

Stoelping hielt es für angebracht, ungläubig zu lächeln. Das machte ihre Verzweiflung vollkommen.

„Sie glauben es nicht? Weil Ihnen die Größe dazu fehlt! Er aber hat ſie! —" Und nun erzählte ſie leidenſchaftlich und in großer Erregung, wie alles ſich zugetragen hatte. —

Stoelping ſtand dabei und ließ ſie reden und hörte

Digitized by Google

ſie an mit dem Gefühl eines Feldherrn, dem der Feind unter ſeinen Augen in die fein geſtellte Schlinge geht.

Und der Augenblick kam, wo ſie mit ihrer Verteidigung zu Ende war.

„So, nun wiſſen Sie, was für ein Menſch er iſt!“ ſchloß ſie und war außer Atem.

Eine Pauſe entſtand.

„Freilich,“ erwiderte Stoelping und ſah ſie an, „*nun weiß ich alles.*“

Da zuckte Ilſe zuſammen, riß Augen und Mund weit auf, führte die Hände vors Geſicht, taumelte und rief:

„Großer Gott! was habe ich getan!“

Stoelping trat an ſie heran, ſie lehnte an einem Baumſtamm und ſtierte vor ſich hin, war ſteif und unbeweglich, hielt noch immer Mund und Augen offen und ließ es ſich gefallen, daß er ſie am Arm nahm und zu ihrem Wagen führte.

Er half ihr hinein, und als ſie im Wagen ſaß, nahm er ihre Hand und küßte ſie.

Dann rief er dem Chauffeur zu:

„Fahren Sie das gnädige Fräulein nach Haus!“

* *

Er ſelbſt fuhr mit der Abſicht, nicht zu denken, über zwei Stunden lang in raſendem Tempo die Kreuz und Quer.

Es war ſpät Nachmittag, als er nach Hauſe kam.

Er trug dem Diener auf, dafür zu ſorgen, daß er bis zum Abend ungeſtört blieb. Er ging in ſein Zimmer, löſchte das Licht und warf ſich auf die Chaiſelongue. Jetzt wollte er denken und verſuchen, ſich über die Lage klar zu werden, die nun plötzlich eine ganz andere war.

Digitized by Google

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Wie der alte Schott dem jungen Stoelping ins Gewissen redete.

Geheimrat Schott beriet sich mit seinem Freunde, dem bekannten Strafrechtslehrer Klotz, einem Schüler Liszts, in seinem Arbeitszimmer über Maßnahmen zugunsten Hempels und sprach über die Rolle, die er und seine Tochter voraussichtlich in dem Prozesse spielen würden.

„Ich an deiner Stelle," sagte Klotz, „nähme mir mein Kind und machte mit ihm eine Reise um die Welt und häufte Eindruck auf Eindruck und blieb so lange fort, bis sie diesen Hempel vergessen hat."

„Du kennst mein Kind nicht," erwiderte Schott, „ich aber kenne es und weiß, daß, es gewaltsam in Zerstreuungen stürzen, ihren Schmerz vertiefen heißt. Je größer der Kontrast ist, um so deutlicher wird ihr ihr Unglück vor Augen treten. Hier aber, wo sie sich ihm und seinem Schicksal nahe fühlt, wird sie sich am ehesten zurechtfinden. Tiefer Schmerz muß sich ausleben; nur oberflächliche Naturen können sich ihm entziehen. Und oberflächlich ist jeder Schmerz, den Eindrücke ablenken, die von außen kommen."

„Dann steht es freilich schlimm um sie," sagte Klotz.

„Und doch ist es mir lieber, sie ist so," erwiderte der

Digitized by Google

Geheimrat, „als wenn die bunten Feste in den Gärten von Tokio oder die Karnevalsspäße von Nizza ein wirksames Gegengift für ihre Gefühle wären."

In diesem Augenblick wurde, ohne vorheriges Klopfen, die Tür aufgerissen — der Geheimrat und der Professor sprangen auf —, und Ilse, der der Wind während der Autofahrt Haar und Schleier zerzaust hatte, stürzte ins Zimmer.

„Jetzt ist alles verloren!" rief sie ihrem Vater zu," und zwar durch mich!"

Schott, der täglich von neuem bewunderte, wie Ilse gegen ihren Schmerz anging und sich beherrschte, und der wußte, daß sie gerade in Dingen, bei denen es um das Gefühl ging, große Worte haßte, sah sofort, daß hier Besonderes sich geeignet hatte. Er ging auf sie zu, legte den Arm um sie, mühte sich ruhig zu scheinen und sagte:

„Du bist ja ganz außer Atem, Kind; so komm doch erst zu dir."

Er schob einen Sessel heran, und als Ilse sich gesetzt hatte, nahm er ihre Hand, streichelte sie und sagte:

„Was es auch ist, mein Kind, du hast mich, und wir werden alles miteinander tragen, auch das Schwerste."

„Also denke," begann Ilse, „Günther hat mir alles erzählt, was außer ihm und . . ." sie besann sich und sah zu Professor Klotz hinüber. Der stand auf.

„Sie nehmen es mir nicht übel?" fragte Ilse.

Klotz schüttelte teilnahmsvoll den Kopf, trat an Ilse heran und drückte ihr die Hand.

Digitized by Google

„Ich bin immer für Sie da," sagte er, nickte Schott zu und ging.

„Du weißt also alles?" fragte der Geheimrat, als Klotz draußen war.

„Ja, Vater, aber ich gebe dir mein Wort, Günther ist der Mensch, für den du und ich ihn immer gehalten haben."

„Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt."

„Auch wenn er jetzt verurteilt wird?"

„Du fürchtest . . .?"

„Ja!" sagte Ilse, „und zwar durch mich."

„Was soll das heißen?"

„Also nicht wahr, ich wußte nun alles! Günther hat nichts getan, was nicht alle Welt billigen und bewundern muß; — aber nach dem Gesetz, da wird es bestraft, — auch wenn es an sich eher Lohn verdiente."

Der Geheimrat begann zu begreifen.

„Ich war sehr lange bei ihm," fuhr Ilse fort, „wohl eine Stunde. Es war ja das letztemal. Ich habe alles mit angehört, Vater, und mich gehalten, obschon mir schwarz vor den Augen war. Dann bin ich hinausgewankt, ohne daß ich noch recht wußte, was eigentlich geschehen war, so hatte das alles auf mich gewirkt; denn denken konnte ich nicht. Ich weiß nur, im Gange irgendwo, da stand plötzlich Stoelping vor mir und sprach mich an. Was er sagte, weiß ich nicht. Ich schob ihn, glaube ich, zur Seite und ging weiter. — Und dann saß ich im Auto und wollte nach Haus. Unterwegs schrie plötzlich jemand, und mein Wagen hielt, und vor mir stand wieder dieser Stoelping. Ich bat ihn, mich allein zu lassen; aber er redete auf

Digitized by Google

mich ein — und dann gingen wir, ohne daß ich mich erinnere, warum ich aus dem Wagen stieg, miteinander. Und er redete mir zu, Günther zu vergessen und an ihn zu denken. Ich war, glaube ich, sehr schroff und sagte nein. Da fing er an, Günther schlecht zu machen. Das reizte mich. Ich widersprach. Wir kamen in Streit. Wenigstens schien es mir so. Schließlich schmähte er Günther und schalt ihn feige und nannte seine Tat gemein und verächtlich. — Und ich, noch voll von dem, was ich wußte, trat für ihn ein und erzählte ihm alles."

So ein Lump! lag es dem Geheimrat, der Stoelping zu durchschauen glaubte, auf der Zunge, aber er sprach es nicht aus, sondern sagte:

„Ich fahre sofort zu ihm. Er wird keinen Gebrauch davon machen. — Es sei denn, er muß es nach dem Gesetz."

„Dann ist alles verloren! nicht nur Günther. Auch andere. Und die Idee, für die er gelebt hat!"

Schott stellte sich mit Rücksicht auf seine Tochter zuversichtlicher als er war. Er sorgte dafür, daß Ilse etwas aß, sich niederlegte und ihm versprach, nichts zu unternehmen, bevor er von Stoelping zurückkehrte.

* *

Stoelping kannte sich nicht wieder. Wie hatte er diesen Augenblick herbeigesehnt! Was hätte er nicht alles für den Erfolg dieses Prozesses, an dem seine Karriere hing, geopfert. Auf den Sport, ohne den er geglaubt hatte, niemals leben zu können, auf alle

Digitized by Google

Frauen der Welt hätte er, ohne Überwindung, zeitlebens verzichtet — wenn es ihm den Erfolg dieses Prozesses verbürgte.

Nun war er da, der Erfolg! Lückenloser in der Form und größer in Wirkung und Bedeutung, als er und sicherlich auch der Minister es erwartet hatten. Er hatte den Nachweis seiner Befähigung erbracht. Besser als jetzt konnte er sich nie für den diplomatischen Dienst qualifizieren. Seine Übernahme ins Auswärtige Amt war nicht mehr zweifelhaft. Er hatte allen Grund, mit sich zufrieden zu sein.

Und doch wurde er des Erfolges nicht froh; war verstimmt und bedrückt. Nicht daß er sich über die Mittel, die er in Anwendung gebracht hatte, Gedanken machte. Danach zu fragen wäre ihm nie in den Sinn gekommen. Der Erfolg entschied. Und der war bei ihm. Das Natürliche und Nächstliegende wäre gewesen, daß er auf dem nächsten Wege zum Minister gefahren und ihm Vortrag über das Ergebnis seiner Tätigkeit gehalten hätte!

Aber was ihn zurückhielt und ihn um die Freude seines Erfolges brachte, war die Gewißheit, daß in demselben Augenblick Ilse für immer für ihn verloren war. Das hätte er sich nicht träumen lassen, daß er einer Frau wegen seinen Aufstieg auch nur um einen Tag verzögern würde. Und nun fehlte ihm Ilse wegen Lust und Initiative, eine Gelegenheit zu nutzen, die ihm ermöglichte, sich mit einem Schlage durchzusetzen.

Immer wieder suchte er sich zu einem Entschluß aufzuraffen. Daß er ihn fassen, und wie er aussehen würde, wußte er. Er war dem Gesetz beinahe dankbar, daß

Digitized by Google

es ihm keine Wahl ließ. Aber im nächsten Augenblick beherrschten ihn auch schon wieder seine Gefühle, und er verwünschte das Gesetz, das er gerade in bezug auf politische Verbrechen, deren Unterdrückung oft im Interesse des Staates liegen konnte, kurzsichtig und unklug fand.

Da klopfte der Diener und meldete, daß ein Herr draußen sei, der sich durchaus nicht abweisen ließe.

Stoelping warf einen Blick auf die Karte, sprang von der Chaiselongue auf und sagte:

„Ich lasse bitten!"

Geheimrat Schott trat ins Zimmer. Beide verbeugten sich.

„Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen?" fragte Stoelping.

„Danke!" erwiderte der Geheimrat und blieb nahe der Tür stehen. Den Mantel hatte er draußen abgelegt, den Hut hielt er in der Hand.

„Sie haben mir gestern Ihren Besuch gemacht, Herr von Stoelping. Die Verhältnisse zwingen mich, ihn heute zu erwidern. Der Grund Ihres gestrigen Besuches war das Geständnis, daß Sie mein Kind lieben. Der Grund meines Besuches ist, Ihnen zu sagen, daß mein Kind in Gefahr ist. In unmittelbarer Gefahr, Herr von Stoelping! Und wie ich hinzusetzen darf: durch Sie!"

Stoelping fuhr zusammen. Und Schott, der die Wirkung seiner Worte sah, hielt einen Augenblick inne. Dann fuhr er fort:

„Ob Sie meinem Kinde das Geständnis nun fahrlässig oder wissentlich entlockt haben, bleibt sich gleich.

Digitized by Google

Sie hätten die Wirkung voraussehen müssen. Was, frage ich Sie, gedenken Sie zur Rettung meines Kindes zu tun?"

Stoelping schwieg.

„Darf ich um Antwort bitten?" sagte der Geheimrat.

„So schlimm steht es um sie?" fragte Stoelping, „das habe ich allerdings nicht vorausgesehen."

„Ein Beweis, daß Sie mein Kind nicht kennen. Sie hätten sich sonst sagen müssen, daß es unmöglich weiterleben kann, wenn dieser Hempel durch ihre Schuld verurteilt wird."

„Sie glauben also nicht, daß es noch gelingt, sie von ihm abzubringen? — auch jetzt nicht, wo sie weiß, was ihn erwartet?"

„Abbringen?" erwiderte der Geheimrat, „ich kann mir denken, daß man jemand durch Argumentation von einer falschen Idee abbringt; aber ich weiß nicht, wie Sie es sich vorstellen, eine Frau, die Herz und Charakter hat, von ihrer Liebe abzubringen, weil über den Mann, den sie liebt, ein unglückliches Schicksal hereingebrochen ist. Oder wollen Sie sagen, daß er ihrer Liebe nicht mehr würdig ist? Wäre das der Fall, dann brauchte weder ich, noch ein Dritter sich zu bemühen; meine Tochter wüßte dann selbst, was sie zu tun hätte."

„Früher hätte ich es so beurteilt," erwiderte Stoelping. „Unbedenklich hätte ich ihn verurteilt und für unwürdig erklärt. Heute ist mir, als hätte ich zwei Augen mehr im Kopfe. Als sähe ich alles außer mit meinem Verstande auch durch den Ihrer Tochter. Oder besser wohl durch ihr Herz. Und sage mir oft: was würde sie in diesem oder jenem Falle wohl fühlen.

Digitized by Google

Und ich weiß immer die Antwort. Mehr als einmal habe ich mich schon dabei ertappt, wie ich, ohne meinen Verstand zu fragen, einfach durch sie gefühlt habe. Das ist es ja, was mich zu ihr hinzieht: diese unmittelbare Einwirkung, die aus mir das macht, was mir fehlt. — Aber das sind Dinge, die Sie nicht fassen können, und die nur der fühlt, den sie angehen."

Er drückte die Hand an die Stirn und fuhr sich über die Augen, als wenn er sich auf andere Gedanken bringen wollte, dann fuhr er fort:

„Sehen Sie, darum kann ich diesen Dr. Hempel heute innerlich auch freisprechen, — ich kann ihn sogar bewundern. Eine Größe liegt darin und eine Selbstentsagung, die ich nicht aufbringe — nie aufbringen werde —, es sei denn, daß Ihre Tochter —" er hielt inne, schüttelte den Kopf und schloß die Augen —, „aber davon wollen wir nun nicht mehr sprechen."

„Das also sind Sie?" sagte der Geheimrat. Und der veränderte Ton, in dem er es sagte, und der Ausdruck seines Gesichts verrieten seine Teilnahme. Er ging auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Herr von Stoelping," sagte er, „ich habe Sie verkannt. Ich glaube jetzt zu ahnen, was in Ihnen vorgeht. Ich erkenne die unbewußte Einwirkung meines Kindes. Was bei Ihnen jetzt in Fluß kommt, wie das lebendige, warme Gefühl gegen starre Vorurteile des Verstandes ankämpft, Ihre ganze innerliche Bewegung, alles das zeigt mir, was in Ihnen vorgeht. Und ich glaube Ihnen nun auch, daß Ihr Gefühl für mein Kind, mag Sie anfangs auch das Interesse an dem Prozeß geleitet haben, wahr und aufrichtig ist."

Digitized by Google

„Ich bin sehr froh, daß Sie das erkennen," erwiderte Stoelping, „ich selbst staune ja über die Wandlung, die mit mir vorgeht oder sich doch zum mindesten vorbereitet. Sie sehen, ich gebe mich Ihnen, wie ich bin. Das tat ich noch niemandem gegenüber. Aber jetzt, wo es sich, wie Sie sagen, um das Leben Ihres Kindes handelt, da muß jede andere Rücksicht schweigen."

„Sehen Sie einen Ausweg?" fragte der Geheimrat und setzte sich.

Stoelping ging im Zimmer umher und überlegte.

„Ich weiß nicht, ob Sie die gesetzlichen Bestimmungen kennen? Da ist nicht herumzukommen."

„Ich kenne sie," erwiderte der Geheimrat.

„Wenn Ihr Fräulein Tochter widerriefe! Es wäre ja immerhin möglich, daß sie in einem Zustande der Überreizung gehandelt und in ihrer Erregung mehr gesagt hat, als sie vertreten kann. Dann wäre, wenn sie in aller Form erklärte, daß das alles nur so eine Idee von ihr gewesen sei, zum mindesten doch ihr Verantwortungsgefühl nicht das gleiche, — wennschon natürlich die Wirkung . . ."

„. . . dieselbe wäre," ergänzte der Geheimrat. „Und damit wäre natürlich wenig geholfen."

„Was ich weiß oder nach dem Widerrufe Ihrer Tochter zum mindesten vermute, darf ich natürlich, ohne mich strafbar zu machen, nicht fallen lassen, bin vielmehr gezwungen, gesetzlich gezwungen, ihm nachzugehen. Aber das könnte man ihr sagen — und auch vertreten —, daß auch ohne ihre Äußerungen der Fall in allernächster Zeit seine völlige Klärung gefunden hätte. Und das Verfahren abgekürzt zu haben — der einzige Vorwurf,

Digitized by Google

den ſie ſich machen kann —, heißt in ſolchem Falle ja nur, dem Beteiligten die Qualen verkürzen. Wenn Ihre Tochter dieſen Erwägungen zugänglich wäre . . ."

„Es gäbe nur einen Ausweg, die Tat meiner Tochter ungeſchehen zu machen," erklärte der Geheimrat. „Dieſer Ausweg ſetzt freilich voraus, daß Sie bereit ſind, ein großes Opfer zu bringen. — Ihre Liebe zu meiner Tochter müßte alſo ſchon groß, ja ſelbſtlos ſein, wenn Sie ſich dazu bereitfinden würden."

„Das wäre?" fragte Stoelping.

„Daß Sie aus einem Grunde, der ſich leicht finden ließe, die Weiterführung des Prozeſſes in dem Stadium, in dem er ſich heute früh befand — alſo vor Ihrer Unterredung mit meiner Tochter —, einem Ihrer Kollegen überließen."

Dieſe Forderung Schotts führte ihm noch einmal mit aller Deutlichkeit vor Augen, was für ihn auf dem Spiele ſtand. Der Preis war reichlich teuer, wenn er bedachte, daß damit noch nicht einmal ſein Zuſammenſchluß mit Ilſe vollzogen war. Gewiß brachte ihn der Verzicht der Erfüllung näher, und die Wahrſcheinlichkeit war groß, daß ſich Ilſe, wenn er dies Opfer brachte, ihm verpflichtet fühlen und vielleicht im Laufe der Zeit auch ihre Gefühle ihm zuwenden würde. Sicher aber war das nicht.

Andererſeits aber gab er eine Chance auf, wie ſie in dieſem Leben gewiß nie wiederkehrte. Das wollte zum mindeſten bedacht ſein. Auch war es ja nicht ausgeſchloſſen, daß es noch einen anderen Ausweg gab, als gerade dieſen, und ſo ſagte er denn:

„Ich will natürlich alles tun, Herr Geheimrat, was

Digitized by Google

zur Beruhigung Ihres Fräulein Tochter führen kann. Ohne Rückſicht auf meine Perſon. Wie weit das auch für mein Amt zutrifft, vermag ich im Augenblick nicht zu entſcheiden. Aber auch da bin ich zu jeder nur denkbaren Konzeſſion bereit, die ich vor meinem Gewiſſen verantworten kann. Das will natürlich überlegt ſein. Ich kann alſo, was Ihren Vorſchlag anbelangt, im Augenblick weder ja noch nein ſagen. Es iſt ja auch möglich, daß ſich ein anderer Ausweg findet, der, ohne ſo radikal zu ſein, die gleiche Wirkung tut."

„Sie werden keinen anderen finden," erwiderte der Geheimrat. „Und da Sie wiſſen, was für mich auf dem Spiele ſteht, ſo begreifen Sie auch, wenn ich Sie bitte, Ihre Entſcheidung jetzt zu treffen. Ich kann nicht zu meinem Kinde zurück ohne eine beſtimmte Antwort von Ihnen."

„Sie ſollten mir nicht derart die Piſtole auf die Bruſt ſetzen," erwiderte Stoelping. „So ſehr ich mich in Ihre Lage verſetzen kann, — ein wenig Rückſicht auf meine Situation ſollten Sie auch nehmen."

„Sie haben dieſe Situation ſelbſt geſchaffen, Herr von Stoelping. In der Verfaſſung, in der Sie meine Tochter antrafen, hätten Sie ſie nicht einmal dann anhören dürfen, wenn ſie aus eigener Initiative, ohne jede Einwirkung von Ihrer Seite, die ja doch zweifellos vorlag, geſprochen hätte."

In dieſem Augenblick ging die Tür, und der Diener meldete:

„Fräulein Ilſe Schott."

Stoelping und der Geheimrat ſprangen auf.

Digitized by Google

Ilſe trat ein; feſten Schrittes ging ſie auf Stoelping zu, ſah ihm in die Augen und ſagte:

„Ich muß mit Ihnen ſprechen, Herr von Stoelping."

Stoelping verbeugte ſich und erwiderte:

„Bitte."

Der Geheimrat war an Ilſe herangetreten.

„Ich glaube, du darfſt Vertrauen zu Herrn von Stoelping haben," ſagte er, — „er meint es aufrichtig mit dir und wird alles tun, um den Vorgang von heute mittag ungeſchehen zu machen."

Es ſchien, als ob dieſe Worte auf Ilſe ohne Eindruck blieben. — Sie nahm die Hand ihres Vaters und ſagte:

„Bitte, laß mich und Herrn von Stoelping ein paar Augenblicke allein."

„Was haſt du nur?" fragte der Geheimrat.

„Ich will ihn um etwas bitten. Du erfährſt es ſpäter. — Ich bitte dich, geh!"

„Was haſt du vor, Ilſe? Übereile nichts! Du biſt augenblicklich nicht in der Verfaſſung, um ruhig zu erwägen. Du ſollteſt daher mit mir ſprechen, ehe du handelſt."

„Mach' dir keine Gedanken, Vater. Ich bin wieder vollkommen ruhig, wirklich! Ich bin mir ganz klar über alles."

Der Geheimrat wandte ſich an Stoelping.

„Dann rechne ich auf Sie, Herr von Stoelping. Sie werden der Stimmung meiner Tochter Rechnung tragen. Sie ſind der einzige, der ihr helfen kann."

„Und helfen w i r d!" ergänzte er die Worte des Geheimrats.

Digitized by Google

Sie gaben ſich die Hand; der Geheimrat küßte Ilſe auf die Stirn, dann ging er hinaus. Stoelping begleitete ihn zur Tür.

Auf der Diele ſagte der Geheimrat:

Laſſen Sie ſich nicht durch ihre Ruhe täuſchen. Schonen Sie mein Kind! Ich will weder drohen, noch bitten: aber über Sie kommen die Folgen, Herr von Stoelping, wenn ſich mein Kind etwas zuleide tut. Sie allein tragen die Verantwortung."

„Beruhigt es Sie, wenn ich Ihnen ſage, daß ich mit meinem Leben für das Ihres Kindes einſtehe?" fragte Stoelping. „Hätten Sie mich in Gegenwart Ihrer Tochter gebeten, den Prozeß abzugeben, ich glaube, ich hätte nicht gezögert, ja zu ſagen."

„Wirklich?" ſagte der Geheimrat erfreut, „wenn ich alſo meine Bitte wiederhole?"

„Dazu bleibt noch immer Zeit; laſſen Sie mich erſt den Vorſchlag Ihrer Tochter hören."

Er führte den Geheimrat in die Bibliothek, die im erſten Stockwerk lag und eilte dann zu Ilſe zurück, die noch immer an demſelben Fleck ſtand, zur Tür ſah und ſeine Rückkehr erwartete.

„So, gnädiges Fräulein, da bin ich wieder. Und damit Sie es gleich wiſſen: Bin ich in der Lage, Ihre Bitte zu erfüllen, ſo wird es geſchehen. Ihnen zuliebe tue ich alles!"

Ilſe ſah ihn an.

„Wollen Sie mir das verſprechen?" ſagte ſie.

Und ohne zu überlegen, gab er ihr die Hand und ſagte:

„Ja!"

Digitized by Google

„Können Sie das Verfahren gegen Dr. Hempel niederschlagen?“ fragte sie.

Stoelping stutzte.

„Es wäre eine . . .“

„Ich will nicht wissen, was es wäre,“ unterbrach sie ihn. „Nur ob Sie — rein technisch oder juristisch oder sonstwie — in der Lage dazu wären, möchte ich wissen.“

„An sich schon. Ich müßte den Antrag auf Einstellung des Verfahrens stellen und begründen; und die Beschlußkammer würde nach meinem Antrage beschließen, sie tut es immer!“

„Und Sie könnten es ihr in diesem Falle besonders leicht machen, wenn Sie aus der Rechtsfrage eine Frage des Gewissens machten.“

„Das ist leider nicht meines Amtes,“ erwiderte Stoelping, „wir müssen uns an den Buchstaben des Gesetzes halten.“

„Als Staatsanwalt schon, aber nicht als Mensch! Mir zu Gefallen seien Sie in diesem einen Falle einmal Mensch, auch wenn Sie es nicht sein dürfen.“

„Ihr Herr Vater hatte einen anderen Ausweg; er meinte, wenn ich die Weiterführung des Prozesses einem Kollegen übertrüge — und zwar in seinem gestrigen Stadium —, daß dann die Vorgänge des heutigen Tages nicht bekannt zu werden brauchten.“

Ilse schüttelte den Kopf.

„Es gibt in diesem Stadium keine Kompromisse mehr. Ja, fühlen Sie denn nicht, daß alles Halbe hier zwecklos ist und nur die Qual verlängern heißt?

Digitized by Google

Lieber trete ich, um ein Ende zu machen, ſchon morgen vor die Richter und wiederhole alles . . ."

„Sie haben als ſeine Braut das Recht, die Ausſage zu verweigern!"

„Ich bin nicht mehr ſeine Braut!" erwiderte Ilſe. „Wir haben das Verlöbnis gelöſt. Ich bin frei — das iſt es ja, was mir den Mut gibt, Sie zu bitten — das allein, daß ich über mich verfügen kann."

Jetzt erſt verſtand Stoelping.

„Sie wollen . . .?" fragte er und trat auf ſie zu.

Ilſe ſchüttelte den Kopf.

„Nein!" ſagte ſie, „ich will nicht. — Aber Sie können mich zwingen. — Den Preis kennen Sie. — Überlegen Sie's! — Können Sie's ſo — ohne mein Opfer — bringen Sie ſo viel Größe auf — niemand wird froher ſein als ich — vielleicht, daß ich's Ihnen dann doch noch einmal danke, wenngleich ich nicht glaube, daß meine Gefühle jemals andere werden."

„Was Sie von mir fordern," erwiderte Stoelping, „und was Sie mir bieten, das iſt — jedes an ſich — ſo ungeheuer viel — ſo einſchneidend und ſo beſtimmend für mein Leben, eins wie das andere, daß ich unmöglich gleich jetzt dazu Stellung nehmen oder mich gar entſcheiden kann."

„Gewiß," erwiderte Ilſe, „das ſehe ich ein. Und es liegt mir fern, etwa auf Ihre Entſchließung einzuwirken. — Das müſſen Sie mit ſich ſelbſt abmachen. Genau wie ich es getan habe, bis ich zu dem Entſchluß gekommen bin. Da kann einem kein Dritter, ſelbſt

Digitized by Google

wenn er es noch ſo gut meint, raten. Denn wie es in einem ausſieht, das weiß man am Ende ja doch nur ſelbſt."

„Wenn ich wüßte, es wäre für Sie kein Opfer — ich glaube, daß der Entſchluß mir leichter fiele; obſchon mir der Gedanke eines Rechtsbruchs — und der bliebe es, auch wenn man vielleicht in dieſem Falle mit ſeinem Gewiſſen nicht in Konflikt geriete . . ."

„Das alles erwägen Sie," unterbrach ihn Ilſe, „und ſobald Sie ſich entſchieden haben — das wird ja wohl bis morgen möglich ſein —, dann ſagen Sie ‚ja' oder ‚nein'; zu begründen brauchen Sie's nicht, das eine ſo wenig, wie das andere. — Wollen Sie das tun?"

„Ja!" verſprach Stoelping. „Eins nur wüßte ich gern. Nehmen Sie an, ich ſagte: nein. Was geſchähe dann mit Ihnen? Was würden Sie tun?"

„Über das, was ich tue, falls Sie ſich gegen mich entſcheiden, ſchulde ich Ihnen keine Rechenſchaft. Entſcheiden Sie ſich aber für mich, ſo würde ich es als die Aufgabe meines Lebens betrachten, Sie dem Manne ähnlich zu machen, für den ich mich opfere; und wenn ich ſehe, daß ſie mir gelingt, darin Befriedigung finden. — Sie ſehen, ich täuſche Ihnen keine Gefühle vor. Ich bin ganz offen. Ich fühle auch Ihnen gegenüber meine Verantwortung."

„Ihm ähnlich," wiederholte Stoelping halblaut vor ſich hin, nickte mit dem Kopf und ſagte:

„Morgen früh werden Sie meine Antwort haben."

Sie gab ihm die Hand und ſagte:

„Danke!"

Digitized by Google

Dann führte er ſie hinaus und rief den Geheimrat, dem er auf ſeine erregte Frage: „Alſo — was iſt?“ zur Antwort gab: Bis morgen wird ſich alles klären.“

Der Geheimrat nahm Ilſe unter den Arm und verließ mit ihr das Haus.

Digitized by Google

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Wie ſich der junge Stoelping für Ilſe entſchied.

Stoelping ging in ſein Zimmer zurück, ſchloß ſich ein und ſetzte ſich an den Schreibtiſch, ſtützte den Kopf in die Hände und dachte nach.

Es war mitten in der Nacht, als er einen Briefbogen aus dem Schreibtiſch nahm, zur Feder griff und ſchrieb:

„Mein ſehr verehrtes und gnädiges Fräulein!

In dem Konflikt, in dem in dieſer Stunde mein Herz mit meinem Gewiſſen liegt, iſt die Entſcheidung gefallen. Um es vorweg zu ſagen: weder die Ausſicht auf eine große Karriere, noch die Pflicht meines Amtes, das mir ohne Rückſicht auf Sentiments einfach gebot, zu handeln, haben gegenüber dem Gefühl, das mich in Gedanken an Sie bewegt, etwas auszurichten vermocht.

Ich verſichere Sie, daß es bis zum heutigen Tage Pflicht und Ehrgeiz waren, die allein mein Denken und Handeln beſtimmten. Wie ſtark muß ein Gefühl ſein, das die Kraft hat, beide auszuſchalten!

Ich erfülle alſo Ihren Wunſch und ſchlage das Verfahren nieder.

Ernſter und ſchwerer war die zweite Frage. Würde

Digitized by Google

ich die Größe aufbringen, um Verzicht zu leisten? Ich empfand die Notwendigkeit, es zu tun, denn ich fühlte, daß auf den Preis bestehen, mich Ihnen verächtlich machen mußte. Kreuzigen Sie mich: aber ich bringe die Kraft nicht auf!

Um das zu verstehen, müßten Sie mich besser kennen. Weder ist es Berechnung, die nur Logik kennt, noch Verliebtheit, die sich der Vernunft verschließt, noch gar Eigensinn, der keine Gegengründe duldet, — es ist vielmehr die unerschütterliche Erkenntnis, durch Sie einanderer zu werden!

Wenn Sie das doch verstehen könnten! Sie würden dann zum mindesten nicht verächtlich von mir denken. Sie würden über das Verständnis hinaus mir vielleicht sogar Ihre Sorgfalt und Ihr Interesse zuwenden!

Ich hatte es beinahe aufgegeben, gegen Regungen anzukämpfen, die instinktiv in mir zum Ausbruch kamen und mich fühlen und oft auch handeln ließen, daß ich mich vor mir selber schämen mußte, ohne daß ich die Kraft hatte, es zu ändern. Doch wozu brauche ich Ihnen das zu erzählen? Ihnen gerade, die Sie die Wirkungen davon an sich selbst zu spüren bekamen? Dabei wußte und sah ich genau, wie andere handelten und dachten und mühte mich, solange ich denken kann, ihnen nachzustreben. Aber ich brachte es nicht fertig, meine Person hintanzustellen und eine Sache um ihrer selbst willen zu tun. Ich verfiel immer wieder meinen Instinkten, und so sehr mich bei anderen Unwahrhaftigkeit, Neid, Selbstsucht und Heuchelei abstieß und verletzte, — immer von neuem ertappte ich mich selbst dabei und fühlte, daß es mir gegen die Natur ging, wenn

Digitized by Google

ich mich hin und wieder zwang, anders zu handeln, als ich es meinem Gefühl nach mußte.

Da traten Sie in mein Leben. Und, um was ich andere beneidete, das fand ich in Ihnen zehnfach gesteigert. Und da geschah das Sonderbare! Ich empfand es so stark, daß sich die Wirkung nicht wie bisher in Form von Neid und Zorn äußerte, daß ich vielmehr deutlich spürte, wie in mir ein Gefühl sich regte, *das auf eigenem Boden wuchs*! Die erste *unmittelbare* Wirkung ging von Ihnen aus! Ich brauchte mir nun nicht mehr mittels des Verstandes vorzustellen, wie dem zumute war, der fühlte wie Sie! Ich begann, es selbst zu fühlen! Wenn auch mehr im Unterbewußtsein und noch kaum bemerkbar, so doch deutlich genug, um zu wissen, daß, wenn überhaupt ein Mensch die Kraft hat, mich zu wandeln und zu dem zu machen, was Selbstzucht und Erziehung nicht zuwege brachten, *daß dann Sie es sind*!

Das, Fräulein Ilse, ist der Grund, aus dem ich um meiner selbst willen, auf die Bedingung, deren Erfüllung Sie in Aussicht stellten, nicht verzichten kann.

Ich werde Ihnen mit aller Rücksicht begegnen und Ihnen mit meiner Liebe nicht zur Last fallen. Erst wenn ich weiß, daß ich Sie damit nicht kränke, will ich Ihnen sagen, was Sie mir bedeuten.

In Aufrichtigkeit Ihr

Willi von Stoelping."

* *

Digitized by Google

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Auch ich will Ihr Opfer nicht mit meinem verquicken.

Daß Sie ſich entſchloſſen haben, mir zuliebe zu handeln, iſt, was Dr. Hempel und daher auch mich betrifft, in ſeiner Wirkung ſo bedeutſam, daß ich Ihnen von Herzen dafür danken muß.

Dankbar aber bin ich Ihnen auch, daß Sie mir die Gründe nennen, aus denen Sie auf mein Opfer nicht verzichten können. Die Gründe leuchten mir ein, und ſo ſchwer ich unter Ihrer Entſchließung leide, ſo würdige ich doch die Geſinnung, der ſie entſpringt und bin weit entfernt, Sie Ihres Entſchluſſes wegen zu verachten. Vielmehr geben mir Ihre Gründe die Gewähr, daß Sie die Rückſicht, zu der Sie ſich verpflichten, auch wirklich auf mich nehmen werden.

Unter dieſer Vorausſetzung wiederhole ich hiermit meine Bereitwilligkeit zur Ehe, bitte Sie aber, den formellen Schritt erſt dann zu tun, wenn Dr. Hempel in Freiheit iſt. Die Erledigung der Prozeßformalitäten werden ja wohl einige Zeit in Anſpruch nehmen. Das Gebot der Vorſicht und Hempels ſeeliſche Verfaſſung werden ihn nach ſeiner Freilaſſung nicht einen Tag lang in Berlin dulden. Dann werde ich Mittel und Wege finden, das Band zu lockern und es allmählich ganz zu löſen: in einer Form, die weder ihn zur Verzweiflung treibt, noch mich der Verachtung preisgibt. Eins wie das andere wird für uns beide die Vorbedingung einer Annäherung ſein.

Daß ich mit meinem Vater alles beſpreche, wiſſen Sie. So kennt er auch Ihren Brief und meine Ant-

Digitized by Google

wort. Anfangs hat er versucht, mich umzustimmen. Er hat es schließlich aufgegeben und sich damit abgefunden. Um so leichter, als ich mich in seiner Gegenwart so zusammen nehme, daß er — so fein er sonst alles fühlt, was mich angeht —, nicht merkt, wie schwer ich in dem Gedanken an die Zukunft leide. Diese Unaufrichtigkeit, die mich viel Überwindung kostet, ist notwendig, da ich weiß, daß Vater meinen Schritt sonst niemals billigen würde.

Wie weit es möglich und geboten sein wird, Ihre Eltern über die tatsächlichen Verhältnisse aufzuklären, kann ich nicht beurteilen. Sollten Sie ihnen — was ich vermute, und was wohl auch im Interesse aller das beste ist — nichts von den traurigen Begleitumständen unserer Ehe sagen, so dürfen Sie bei mir auf so viel Rücksicht rechnen, daß ich auch ohne Liebe im Herzen in jeder Situation die Korrektheit aufbringe, die Ihre Eltern von der Frau ihres Sohnes erwarten dürfen. Ich werde Tag und Nacht an mir arbeiten, um mich in eine Welt einzustellen, die so abseits von all den Gefühlen liegt, die mich in so starkem Maße bewegen, daß ich nur dann durchhalten kann, wenn ich von Ihnen Rücksicht und Zurückhaltung erfahre.

Ich werde mich Ihnen immer so geben, wie ich bin; wird dadurch Ihre innere Wandlung, die Sie ersehnen und über die Sie sich in Ihrem Briefe so wohltuend freimütig auslassen, gefördert, so werde auch ich darin sicherlich eine Befriedigung finden.

Ich erwidere Ihre Grüße, Herr von Stoelping, und bin Ihre ergebene Ilse Schott."

* *

Digitized by Google

An einem der nächsten Tage besuchte Stoelping mit seinen Eltern den Geheimrat.

Alle wußten von dem bevorstehenden Schritt, der aber selbst in diesem engsten Kreise noch nicht als vollzogen galt. So wahrte jeder die Form, und man unterhielt sich über alles, nur über das, was außer Ilsen jeden auf der Zunge lag, schwieg man sich aus.

Als Stoelping wieder in ihrem Wagen saßen, strahlte der Alte und sagte:

„Wenn du mich gefragt hättest, Ella, wie wünscht du dir mal deine Schwiegertochter, dann hätte ich sie dir, ohne daß ich sie kannte, akkurat so beschrieben wie dieses Fräulein Schott."

Und Frau Ella nickte und sagte:

„Fein und hübsch ist sie und gut erzogen und auch klug und zu ihrem Vater zärtlich und voller Sorgfalt; aber von einer großen Liebe zu unserem Jungen habe ich nichts gemerkt."

„Ich bitt' dich," widersprach Stoelping, „wo sie das erstemal mit uns zusammen war und doch alles noch geheim ist, woran willst du da sehen, daß sie ihn liebt."

„Man hat das so im Gefühl — wir waren auch heimlich verlobt — nicht mal die Eltern wußten's, aber das hat uns nicht abgehalten, auch wenn sie dabei saßen, uns heimlich mal einen Blick zuzuwerfen oder uns sogar die Hände unterm Tisch zu reichen. Das Fräulein Ilse aber hat unseren Jungen die ganze Zeit über auch nicht ein einziges Mal angesehen; ich habe sie ganz genau beobachtet."

„Andere Zeiten!" erwiderte der alte Stoelping. „Du

Digitized by Google

biſt altmodiſch! So was gibt es heut nicht mehr. Das iſt Romantik."

„I was, verliebte Leute betragen ſich heute genau ſo töricht wie vor hundert Jahren — und wenn irgendwo junge Menſchen zuſammen ſind, die ſich lieben, da mögen ſie ſich noch ſo gut verſtellen, man merkt's doch."

„Warum will ſie ihn denn heiraten, wenn ſie ihn nicht liebt. So ein Mädchen bekommt alle Tage einen Mann."

Frau Ella nickte.

„Das ſag' ich mir ja auch! — Und trotzdem . . ."

„I was!" unterbrach ſie der Alte, „ich laß mir die Freude nicht verderben. Mir gefällt ſie, und dann — ich möchte mal wiſſen, warum ſollte ſie unſeren Jungen denn n i ch t lieben?"

„Da haſt du recht!" ſagte Frau Ella und gab ihm die Hand: „W a r u m ſollte ſie ihn nicht lieben. Ich will verſtändig ſein und mich mit dir freuen."

„Bravo!" ſagte der Alte und drückte ihr kräftig die Hand. „Es ſoll zum Guten ſein! —"

„Gott geb's!" ſagte Frau Ella, aber es war, als wenn es ihr ſchwer von Herzen kam.

Digitized by Google

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Wie der alte Stoelping zum alten Schott kam.

Am nächſten Morgen bat der alte Stoelping den Geheimrat telephoniſch um eine Unterredung.

Eine Stunde ſpäter ſaßen die Väter in Schotts Arbeitszimmer. Der Geheimrat bot ſeinem Gaſt eine Zigarre an; dann ſprachen ſie von ihrem Beruf und ihren Pflichten, von ihrem Werdegang und ihrer Jugend, bis ſie auf den europäiſchen Krieg zu reden kamen, den beide, Stoelping als Rittmeiſter bei den 7. Huſaren, Schott als Oberleutnant bei den Oldenburger Dragonern, mitgemacht hatten.

Sie redeten ſich, wie immer, wenn zwei Veteranen von 1915 auf dieſen Krieg zu ſprechen kamen, warm und tauſchten Erinnerungen über Erinnerungen aus. Und als ſie feſtſtellten, daß ſie bei Maſuren in derſelben Diviſion geſtanden und geſiegt hatten, da drückten ſie ſich die Hände und umarmten ſich wie zwei Jugendfreunde, die ſich längſt aus den Augen verloren hatten, die aber bei der erſten Begegnung gleich wieder den alten Herzſchlag ſpürten und glaubten, es ſei erſt geſtern geweſen, daß ſie ſich zum letzten Male gegenüberſaßen. Und von ſelbſt ſchwand der förmliche Ton; zwei Kameraden ſaßen ſich gegenüber.

Digitized by Google

Als die Zimmeruhr schlug, fuhren beide auf und stellten fest, daß sie beinahe zwei Stunden lang zusammen saßen.

„So haben wir die Zeit verplaudert, lieber Freund," sagte Stoelping, „ohne von dem zu sprechen, was mich zu Ihnen führt! — Meine Frau und ich sind sehr entzückt von Ihrer Tochter und billigen nach jeder Richtung die Wahl unseres Sohnes."

„Auch ich habe allen Grund, zufrieden zu sein," erwiderte der Geheimrat. „Ihre Familie gibt mir die Gewähr, daß der erste Grundsatz: Art zu Art, erfüllt ist. Das ist immerhin eine gewisse Garantie dafür, daß derselbe Geist in beiden Häusern herrscht. Und darin liegt, wenn zwei Menschen nicht zu verschieden voneinander sind, meines Erachtens schon immer die Grundlage für gegenseitiges Verständnis, ohne das ein Zusammenleben intellektueller Menschen ja unmöglich ist."

Das, was der Geheimrat da sagte, ließ nicht gerade auf große Liebe von seiten Ilses schließen, dachte Stoelping, und er erinnerte sich der Wahrnehmungen seiner Frau, die er in den Worten des Geheimrats bestätigt fand.

„Ich glaube, auf seiten meines Sohnes doch für mehr und, wie mir scheint, für das Glück zweier Menschen Wesentlicheres, als nur für die gleiche geistige und gesellschaftliche Sphäre einstehen zu können. Ich habe den Eindruck, daß seine Gefühle für Ihre Tochter tief und aufrichtig sind; und zwar habe ich ganz bestimmte Gründe, das zu glauben."

„Das freut mich zu hören," erwiderte der Geheimrat, der klug genug war, um aus Stoelpings Worten einen

Digitized by Google

leisen Vorwurf herauszuhören. „Meine Tochter besitzt alle Eigenschaften, einen Mann, den sie achtet, glücklich zu machen. Sie ist gut und klug, und das scheint mir für das Glück einer Ehe wichtiger als die sogenannte große Liebe, die oft auf ganz falschen Vorstellungen beruht — sowohl was den Gegenstand der Liebe anbelangt, wie die Ehe selbst — und von der, wenn die Feiertagsstimmung erst dem Alltag weicht, meist nicht viel mehr übrigbleibt als ein lebenslänglicher Katzenjammer."

„Darin stimme ich Ihnen durchaus bei," sagte der alte Stoelping, „und kann Ihnen, der ich sein Vater und Vorgesetzter in gleicher Person bin, versichern, daß mein Junge nicht nur gescheit ist, sondern auch Herz hat; nie ist mir das deutlicher geworden als gerade jetzt, bei dieser Ehe. Ich weiß nicht, ob Sie seine Ambitionen kennen; er will zur Diplomatie, und es war immer seine Absicht, sich durch Heirat den Weg in die diplomatische Karriere zu bahnen. Da er alle Vorbedingungen erfüllt, so brauchte er sich nur umzutun — Gelegenheit gab es genug; das Haus jedes Ministers steht ihm offen. — Wenn er trotzdem die Tochter eines Gelehrten wählt, so ist das ein Zeichen dafür, wie stark sein Herz bei seiner Wahl beteiligt ist."

„Auch ich kann Sie versichern, daß meine Tochter nicht, wie die meisten jungen Mädchen, die Ehe wie eine Überraschungen und Amüsement versprechende Reise in ein Land antritt, zu dem ihr der Zugang bisher verschlossen war. Sie weiß vielmehr ganz genau, daß sie Ihrem Sohne gegenüber Pflichten übernimmt."

„Ich bin davon überzeugt. Der Grund, aus dem

Digitized by Google

ich zu Ihnen komme, ist denn auch ein anderer. Ich habe lange gezögert, da ich nicht wußte, auch jetzt noch nicht recht weiß, ob ich ein Recht — Sie werden im Gegenteil vielleicht sagen, daß ich sogar die Pflicht habe —, Ihnen eine Eröffnung zu machen, die vielleicht alle unsere Berechnungen über den Haufen wirft."

„Sie machen mich neugierig," sagte der Geheimrat.

„Zuvor müssen Sie mir versprechen, und zwar ohne Rücksicht darauf, wie Sie sich entscheiden, daß mein Sohn von dem, was ich Ihnen jetzt sagen werde, nichts erfährt."

Er streckte dem Geheimrat die Hand hin, der schlug ein.

„Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Herkunft meines Sohnes. Wenngleich ich damals alle Formalitäten so erledigt habe, daß weder mein Sohn noch sonst jemand jemals zu erfahren braucht, was sich vor 25 Jahren zugetragen hat, so läßt es mir doch jetzt, wo er im Begriff steht, sich mit Ihrer Tochter zu verloben, keine Ruhe. Es mag eine Dummheit, vielleicht sogar ein Verbrechen an ihm sein," — er zog die Schultern in die Höhe —, „möglich, sogar wahrscheinlich! — ich kann mir nicht helfen: es drängt und muß heraus."

„Was bedeutet denn das?" fragte der Geheimrat, „ich verstehe kein Wort."

„Also, hören Sie. Ich hatte damals, als der europäische Krieg ausbrach, einen Jungen . . ." Und nun erzählte er den ganzen Hergang, bis zu der Stunde, wo der vierjährige William Smith als Sohn in das Haus der Frau von Stoelping kam. Und er schloß:

„Ich bekenne ohne weiteres, daß diese Eröffnung

Digitized by Google

wichtig genug ist, um auf Ihre und Ihrer Tochter Entschlüsse einzuwirken."

Der Geheimrat hatte den Alten, ohne ihn auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen, angehört. Jetzt saß er vornübergebeugt, den Kopf in die Hand gestützt, tief in Gedanken.

„Also Engländer väterlicher- und mütterlicherseits," sagte er halblaut vor sich hin, und laut fügte er hinzu: „Sie verdienen alles Lob für das, was Sie aus ihm gemacht haben."

„Meiner Frau gebührt das, nicht mir," erwiderte Stoelping.

„Und er ist nie durch Zufall oder ein Papier oder einen Bekannten darauf aufmerksam gemacht worden?"

„Dafür hab' ich gesorgt. Durch besondere Beziehungen habe ich erreicht, daß er mit allen Rechten an die Stelle meines verstorbenen Sohnes Willi getreten ist, dessen Namen er auch trägt. Der Engländer William Smith existiert nicht mehr, auch nicht in England. Zwei Vettern in London, die darum wissen, sind abgefunden und haben auf jeden weiteren Anspruch verzichtet. Ich habe gerade noch dieser Tage, als mir mein Sohn von seinem Heiratsprojekt erzählte, an meinen Anwalt in London geschrieben, er soll sich auf der Präfektur nochmals davon überzeugen, daß kein Mann namens William Smith, der mit meinem Sohn identisch ist, mehr in den Büchern geführt wird."

„Sie glauben also, daß ihn die Wahrheit arg erschüttern würde? Ich habe gerade den Eindruck, daß er Mannes genug ist, um die Wahrheit zu ertragen!"

„Jede! nur nicht die! das haben wir mit unserer

Digitized by Google

Erziehung, die natürlich alle angeborenen Eigenschaften zu bekämpfen und restlos auszumerzen suchte, erreicht. Es vergeht nicht ein Tag, an dem er nicht stolz sein Deutschtum betont und gleichzeitig sein ‚Gott strafe England' betet. Unser ganzes Leben war nur ein Zittern, er könnte jemals etwas von seiner Herkunft erfahren. In dieser Besorgnis haben wir schon oft versucht, gegen seinen Haß anzukämpfen; er ist zu tief, zu überzeugt — er wird zeit seines Lebens unverändert bleiben."

„Wie in uns allen," ergänzte der Geheimrat. „Und wenn Ihre Sorgfalt hier wirklich mit Erfolg alle angeborenen Eigenschaften unterdrückt hat — in seinem Unterbewußtsein leben sie gewiß fort; denn sie liegen im Blute und lassen sich vielleicht zurückdrängen, nie aber ausmerzen."

„Ins Gegenteil kehren lassen sie sich," widersprach Stoelping, „das ist es ja, was wir bei unserem Sohne alle Tage wahrnehmen können."

Der Geheimrat schüttelte den Kopf.

„Das liegt doch wohl anders," sagte er. „Aber ein Verdienst für Ihre Frau und Sie ist es darum doch — nicht zuletzt natürlich auch für Ihren Sohn. Wenn ich mir vorstelle: was muß der Ärmste an sich gearbeitet haben, um als Engländer so zu werden, wie er heute ist."

„Ich kann also annehmen, daß Ihre Entscheidung dadurch keine Veränderung erfährt?" fragte Stoelping.

„Wenn es mir gelingt zu vergessen, was Sie mir da eröffnet haben, und was ich — ich sage es ganz offen heraus — lieber nicht gehört hätte, dann ja. Den

Digitized by Google

Gedanken, einen Engländer zum Schwiegersohn zu haben, würde ich, glaube ich, nicht ertragen."

„So wenig, wie ich den Gedanken in bezug auf meinen Sohn ertrüge. Aber ich versichere Sie, daß er mir nie kommt, in Jahren nicht ein einziges Mal. Und so wird es auch Ihrer Tochter gehen. Wenn etwas ihr auffällt, dann wird es seine ungewöhnlich starke Abneigung sein gegen alles, was englisch ist."

„Trotzdem wird man es ihr jetzt, nachdem ich es weiß, sagen müssen," erwiderte der Geheimrat. „Auch kann ich Ihnen nicht verhehlen, lieber Freund, daß es mich, je mehr ich darüber nachdenke, um so bedenklicher stimmt. Schließlich handelt es sich ja nicht nur um meine Tochter — man muß auch weiter denken —, der Gedanke, daß meine Tochter Kinder von einem englischen Vater zur Welt bringt, ist mir kaum erträglich. Ich habe sehr viel Verständnis für einen gesunden Kosmopolitismus, aber unter Ausschaltung Englands."

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß Ihnen das niemand mehr nachfühlt als mein Sohn! Und wenn Sie mit Ihrer Tochter davon sprechen, dann bitte, heben Sie das alles so stark wie möglich hervor. Glauben Sie mir, was Sie nach dieser Richtung auch sagen werden, wird zu wenig sein."

„Vielleicht ist es besser, Sie sagen es ihr selbst — und zwar jetzt gleich, in meiner Gegenwart."

„Ich bin gern bereit dazu."

„Nur eine Bedingung muß ich stellen. Ich habe Ihnen, ohne zu wissen, um was es ging, versprochen, daß ich schweige. Von meiner Tochter dürfen Sie das nicht fordern; vielmehr muß sie als die Nächstbetroffene,

Digitized by Google

das Recht haben zu entscheiden, ob Ihr Sohn mit dieser Lüge in die Ehe gehen soll."

Stoelping erschrak.

„Das ist eine schwere Forderung, Herr Geheimrat. Wie schwer sie ist, kann nur beurteilen, der sich, wie ich, 25 Jahre lang bemüht hat, ihm das zu ersparen."

„Natürlich gilt das nur für den Fall, daß sich meine Tochter darüber hinwegsetzt. Tritt sie, was ich beinahe annehme, auf Grund Ihrer Eröffnungen zurück, so wird sich für ihren Rücktritt ein anderer Grund finden lassen."

„Da weiß ich, bei aller Sympathie für Ihre Tochter, fast nicht, was ich wünschen soll," sagte der Alte. „Denn es läßt sich einfach nicht voraussehen, wie mein Sohn auf diese Eröffnung reagieren wird."

„Dasselbe gilt für meine Tochter. Denn wenn ich auch sonst immer weiß, wie etwas auf sie wirkt — in diesem ungewöhnlichen Falle habe ich nicht einmal eine Vermutung."

Er rief den Diener und ließ Ilse zu sich bitten.

Im selben Augenblick öffnete sich auch schon die Tür, und Ilse trat ins Zimmer. Der alte Stoelping stand auf und ging ihr entgegen.

„Herr von Stoelping kommt deinetwegen," sagte der Geheimrat.

Ilse tat durchaus nicht erstaunt.

„Sie wissen also . . .?" fragte sie.

„Ja, mein Fräulein, und ich möchte Ihnen sagen, auch im Namen meiner Frau, wie sehr wir uns der Aussicht freuen, Sie als die Braut meines Sohnes . . ." und dem alten Stoelping schien es, als wenn in diesem

Digitized by Google

Augenblick ihre Hand, die er eben zur Bekräftigung seiner Worte fester drücken wollte, zu zittern begann, „... bei uns aufnehmen zu dürfen."

Er ließ die Hand jetzt los, die sie schnell zurückzog, und wartete auf eine Antwort. Aber Ilse stand unbeweglich und sah ihn an, als warte sie, daß er noch etwas sagen würde.

Eben wollte der Geheimrat das Schweigen, das immerhin peinlich war, brechen, als Ilse den Vater ansah und in einem Ton, in dem weniger Angst als frohe Erwartung lag, fragte:

„Ist es so weit, Vater?"

Der alte Stoelping, der sie mißverstand oder — da er ja die Abmachungen seines Sohnes nicht kannte —, mißverstehen mußte, erwiderte:

„Ich freue mich sehr, daß Sie den Augenblick herbeiwünschen, uns werden Sie jederzeit willkommen sein."

„Sie sind sehr liebenswürdig," erwiderte Ilse, „aber das hängt ja wohl von Ihrem Sohne — oder doch von Umständen ab — ich meine von seiner amtlichen Tätigkeit; er hatte ja, glaub' ich, noch einen Prozeß, der ihn in Anspruch nahm, und den er erst zu Ende führen wollte!"

„So ist er!" sagte der alte Stoelping, „gewissenhaft bis zur Pedanterie. Als wenn so ein Prozeß einem davonliefe!"

Aber Ilse verteidigte ihn.

„Sie tun ihm unrecht. Wenn jemanden ein Vorwurf trifft, so bin ich es. Wirklich, er nimmt jede Rücksicht auf mich, und ich habe allen Grund, ihm dankbar zu sein."

Digitized by Google

Der Geheimrat machte dem Gespräch ein Ende.

„Herr von Stoelping hat dir etwas Ernstes zu sagen," wandte er sich an seine Tochter, „höre ihn ruhig an. Sage nicht ja, nicht nein; denn du wirst im Augenblick gar nicht imstande sein, die Bedeutung abzuschätzen. Das will in Ruhe überlegt und in all seinen Folgen bedacht sein."

Ilse, die nur e i n e n Gedanken hatte, dachte sofort an Günther. Wenn er etwa die Abmachungen seines Sohnes kannte und nun kam, um ihr auseinanderzusetzen, was sie längst wußte: daß das nicht ginge, daß er sich strafbar mache, daß es ihre Pflicht sei, ihn davon zurückzuhalten, daß auf diese Weise statt e i n e s Menschen d r e i unglücklich würden — sie war entschlossen, allen Einwürfen, die gewiß logisch und verständig und berechtigt waren, damit zu begegnen, daß sie erklärte: Ich habe sein Wort! Schriftlich habe ich es! Und wenn er Ehre im Leibe hat, dann muß er es halten!

Sie setzten sich, und Stoelping erzählte noch einmal den ganzen Hergang, vom Beginn des Krieges an bis zu dem Tage, wo der elternlose Knabe in sein Haus kam, wie er bei ihnen aufwuchs, unter Leitung der Eltern alles abstreifte, was fremd und nicht deutsch an ihm war; wie sein Charakter sich bildete, und wie er in seiner Gesinnung immer fester wurde, so tief in seinem deutschen Empfinden und so stark in seinem Haß gegen England, daß er ihnen, den Eltern, schon beinahe darin zu weit ging. Und Stoelping versicherte am Schluß:

„Hätte er sich, was ja trotz unserer Erziehung immerhin möglich war, anders entwickelt, so wäre es

Digitized by Google

ein Betrug und ein Verbrechen von mir gewesen, wenn ich ihm die Ehre gelassen hätte, Deutscher zu sein. Ich hätte ihm dann den ganzen Hergang erzählt und ihn dahin zurückgeschickt, wohin er gehörte. Es wäre dann eben ein Engländer *mehr*, ein Deutscher *weniger* auf der Welt. — Gewiß, das wäre für mich und vor allen Dingen für meine Frau eine schmerzliche Enttäuschung gewesen, und wir sind beide froh, daß es anders gekommen ist." — Der alte Stoelping war ordentlich erschöpft, atmete tief auf und sagte:

„So, mein verehrtes Fräulein, das war das, was ich Ihnen von meinem Sohne zu sagen habe. Nun entscheiden Sie, ob Sie, nachdem Sie das wissen, noch glauben, seine Frau werden zu können."

Ilse begriff nun erst, was in dem jungen Stoelping vorging; und die inneren Konflikte, von denen er in seinem Briefe sprach, und für die sie bisher kein Verständnis gehabt hatte, wurden ihr jetzt klar. Ein aussichtsloser Kampf war das! Denn nur eine verständnisvolle Leitung und selbstlose, opferwillige Hingabe — und die setzte Liebe voraus auf *beiden* Seiten — konnte die inneren Kämpfe zu dem Ende führen, das er ersehnte. Alles andere mußte versagen; das bewies am besten die Selbsttäuschung des alten Stoelping, dessen fünfundzwanzigjährige Mühen so ohne jeden Erfolg geblieben waren.

Und da Ilse wußte, daß sie ihn nie lieben würde, so wurde sie nachdenklich. Er fing an, ihr leid zu tun. Sie überlegte, ob es nicht gewissenlos von ihr war, daß sie ihm durch diese Ehe für immer die Möglichkeit nahm, ein anderer zu werden. Es war ja nicht ausgeschlossen,

Digitized by Google

daß, wenn sie jetzt zurücktrat, Stoelping eines Tages seine Gefühle einer anderen zuwandte. Vielleicht, daß die dann seine Gefühle erwiderte und bewirkte, was eben nur beiderseitige große Liebe bewirken konnte.

Diese Gedanken beschäftigten Ilse, während der alte Stoelping den Eindruck festzustellen suchte, den seine Erzählung von der Herkunft seines Sohnes auf sie machte. Nicht ein einziges Mal hatte sie ihn unterbrochen, hatte weder Erstaunen geäußert, noch Fragen gestellt. Und als er zu Ende war und sie mit einer gewissen Feierlichkeit fragte, ob sie nach alledem noch glaube, seine Frau werden zu können, da antwortete sie und dachte dabei nicht an seine Abstammung, sondern nur an ihre Verantwortung:

„Sie kennen Ihren Sohn? Ist er wankelmütig? Besteht seinem ganzen Charakter nach die Möglichkeit, daß er sich bald in eine andere verliebt?"

„Ich habe den ganz bestimmten Eindruck, daß er ein Gefühl wie dies nur einmal in seinem Leben aufbringt."

„Das beruhigt mich," erwiderte Ilse.

„Beruhigt dich?" fragte der Geheimrat erstaunt. „Wenn du wüßtest, daß ihm ein Verzicht leicht fällt, müßte dich das doch weit mehr beruhigen."

„Wieso?" erwiderte Ilse und fuhr sich mit der Hand über Stirn und Augen und dachte nach. „Natürlich, du hast ja recht, das wäre ja weit beruhigender . . ." sie sah ihn an. „Du meinst also, ich hätte die Pflicht . . .? Oder wie meinst du das?"

„Wem gegenüber?" fragte der Geheimrat, der natürlich die Gedanken seines Kindes nicht erriet.

Digitized by Google

„Das geht alles so durcheinander," sagte Ilse und war sich klar, daß ihre Verantwortung für Stoelpings Glückseligkeit in keinem Verhältnis zu ihren Pflichten gegenüber Günther stand, für den weit mehr als nur das Leben auf dem Spiele stand. Und so sagte sie denn:

„Herr von Stoelping, es tut mir leid; aber ich habe das Wort Ihres Sohnes; ich habe es schriftlich. Ich bestehe darauf! Und wenn er ein Ehrenmann ist, so wird er es halten."

Stoelping und der Geheimrat sahen sich an.

„Aber mein liebes Fräulein," sagte der Alte, „er ist ja weit entfernt, es zu brechen."

„Nun also!" erwiderte Ilse.

„Ja, aber du bist ja gar nicht im Bilde," sagte der Geheimrat besorgt, „du bist mit deinen Gedanken ja ganz wo anders! Hier handelt es sich darum, daß Stoelping gar nicht der natürliche Sohn des Generalstaatsanwalts ist; er hat ihn nur angenommen — an Kindes Statt. — Verstehst du das?"

„Das habe ich wohl verstanden!"

„Aber das hast du wohl überhört, daß er seinem Blute nach Engländer ist?"

Überhört hatte sie's nicht; aber sie hatte nicht recht einen Begriff damit verbunden. Eben weil infolge der anderen Bedenken ihr nicht Zeit geblieben war, darüber nachzudenken. Jetzt, in dieser krassen, unvermittelten Form, in der der Geheimrat es vorbrachte, wirkte es stärker.

„Engländer?" wiederholte sie; „der Ärmste! — Aber ganz recht natürlich! Sie sagten es ja! Ich ent-

Digitized by Google

ſinne mich; das gab mir ja erſt die Deutung für ſo vieles, was ich mir nicht erklären konnte."

Und als der alte Stoelping nochmals beteuerte, daß nichts, aber auch nichts mehr in ihm ſei, was an ſeine Herkunft erinnere, da lächelte ſie, ſchüttelte den Kopf und ſagte:

„Da irren Sie, Herr von Stoelping, davon iſt noch viel in ihm."

Als ſie aber Stoelpings Entſetzen ſah, milderte ſie es mit den Worten: „Ich kenne mich übrigens darin nicht aus! Ich war nur ein einziges Mal in meinem Leben, und auch da nur ein paar Stunden lang, mit einer Engländerin zuſammen, und zwar in der Dresdener Penſion. Sie war, glaube ich, aus Birmingham. Da aber ſämtliche deutſche und franzöſiſche Penſionärinnen für den Fall ihres Bleibens mit Obſtruktion drohten, ſo reiſte ſie abends wieder ab."

„Das iſt durchaus begreiflich," meinte Stoelping, „und gerade bei meinem Sohne dürfen Sie bei Gefühlsäußerungen dieſer Art auf volles Verſtändnis rechnen."

„Du wirſt nun alſo zu entſcheiden haben," ſagte der Geheimrat zu ſeiner Tochter, „ob du glaubſt, dich über die Herkunft des Herrn von Stoelping hinwegſetzen zu können."

„Wenn Herr von Stoelping um ſeine Herkunft gewußt und ſie mir verheimlicht hätte, ſo wäre das eine Unaufrichtigkeit, mit der ich mich ſchwer abgefunden hätte. Da er es *nicht* wußte, *heute* noch nicht weiß, und es, was ich ihm ſehr wünſche, hoffentlich *nie* erfahren wird, ſo trifft ihn kein Vorwurf. Und was mich betrifft, — nun, ich werde verſuchen zu ver-

Digitized by Google

geſſen, was Sie mir geſagt haben. — Ein bißchen Überwindung mehr — ich weiß ja ſo nicht, wie ich es ertragen werde!" — Sie erſchrak, als ſie wahrnahm, daß ſie ſich vergeſſen hatte. — „Sie verzeihen, Herr von Stoelping, was ich da ſage, das ſteht natürlich damit in keinem Zuſammenhang — ich habe Kummer und viel durchzumachen —, daher kommt es, daß ich zerſtreut bin."

„Kummer?" fragte Stoelping teilnahmsvoll. „Oh, das tut mir leid — und weiß mein Sohn darum?"

„Gewiß! Er ſteht mir bei — er tut, was er kann — er iſt ſehr hilfsbereit; wirklich, ich bin ihm dankbar."

„Er tut nur ſeine Pflicht, wenn er alles verſucht, um es Ihnen zu erleichtern."

Ilſe lächelte; um ihren Mund lag wieder der ſchwere, herbe Zug.

„Glauben Sie? — Ich weiß es nicht. Wer weiß denn überhaupt, ob er recht tut. Es iſt ſehr ſchlimm, wenn man jemanden weh tun muß. Ihm fällt es gewiß auch nicht leicht — ſo wenig, wie mir. Aber wir müſſen eben beide! und ſtehen beide unter einem Zwange — er, wie ich. Wenn Urſachen und Wirkungen auch noch ſo verſchieden ſind. Wenn jemand ihm nachfühlt, ſo bin ich's."

Der alte Stoelping verſtand kein Wort.

„Ja, was geht denn nur vor?" fragte er und ſah bald Ilſe, bald den Geheimrat an.

„Glauben Sie mir, Herr von Stoelping, nichts, was wir nicht verantworten könnten; er ſowohl wie ich. Wir werden zuſammengehen, und Sie werden nie über mich zu klagen haben."

Digitized by Google

„Ja, ist es denn etwas anderes als Liebe, was Sie zusammenführt?“ fragte Stoelping.

„Nein,“ erwiderte Ilse und senkte den Kopf, „die Liebe ist schuld daran!“

Der alte Stoelping stand auf und trat vor Ilse hin.

„Ich will nicht in Sie dringen, liebes Fräulein. Aber mir scheint, daß Sie Schweres durchmachen. Ob das mit meinem Sohn zusammenhängt, weiß ich nicht. Auch nicht, ob Ihr Vater darum weiß. Aber wenn Sie fühlen, daß Ihnen die Mutter fehlt, liebes Fräulein Ilse,“ — und er legte die Hand auf ihren Kopf, „dann kommen Sie zu uns; es gibt keinen besseren Menschen als meine Frau. Wenn Sie sich quälen und sich nicht mehr zurechtfinden und sich verzweifelt fragen: „wohin mit meinem Kummer?“ und Sie dann niemanden haben, der Sie versteht, glauben Sie mir, das Herz meiner Frau, die selbst viel gelitten hat, wird mit Ihnen fühlen.“

Ilse stand auf, ergriff die Hand des alten Stoelping, küßte sie und stürzte, während ihr die Tränen aus den Augen schossen, aus dem Zimmer.

„Ist sie oft so?“ fragte Stoelping den Geheimrat.

„Erst in letzter Zeit, es ist das viele Neue, das jetzt auf sie einstürmt. Ich hoffe, sie wird bald zur Ruhe kommen.“

„Was haben Sie für einen Eindruck? Sie kennen sie besser. Wie hat sie es aufgenommen?“

Der Geheimrat zog die Schultern in die Höhe:

„Das läßt sich schwer sagen.“

„Glauben Sie, daß ihre Erregung auch nur teilweise ihren Grund in meinen Mitteilungen hatte?“

Digitized by Google

„Kaum; mir ſchien es eher, als wenn ſie ſich in einer Art Anäſtheſie befände. Sobald ſie ruhiger geworden iſt, werde ich noch einmal mit ihr davon ſprechen."

„Aber ſchonen Sie ſie!" bat der alte Stoelping, „ſie ſcheint ein ſenſibler Menſch zu ſein. Ich möchte nicht gern, daß man ihr mit einer Äußerung, die von uns kommt, weh tut. Wir alle werden jedenfalls jede erdenkliche Rückſicht auf ſie nehmen."

„Ich weiß, Herr von Stoelping, wohin mein Kind kommt, und daß es bei Ihnen gut aufgehoben iſt."

„Ich liebe ſo fein empfindſame Naturen. Sie haben ein reiches Innenleben. Und für jemanden, der es zu behandeln verſteht, kann es die Quelle eines Glücks werden, die das ganze Leben lang ausreicht."

„Das weiß niemand beſſer als ich," erwiderte der Geheimrat.

„Ich kann Ihnen nachfühlen, wie ſchwer es Ihnen wird, ſie fortzugeben."

„Wenn ich wenigſtens wüßte, daß ſie glücklich wird."

„Das kann Ihnen kein Menſch vorausſagen. Aber hoffen wir's!" Er drückte dem Geheimrat die Hand und hatte das Gefühl, als wäre er in einem Trauerhauſe.

Unten vor der Tür nahm er den Hut vom Kopf und holte mehrmals tief Atem, um die Beklemmung loszuwerden. Dann erſt ſtieg er in ſeinen Wagen, und während der ſich in Bewegung ſetzte, ſagte er laut vor ſich hin:

„Das habe ich mir einmal anders gedacht!"

Digitized by Google

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Wie Frau Ella das wahre Geſicht ihres Sohnes ſah.

Der alte Stoelping ging an dieſem Abend ſeiner Frau aus dem Wege. Er wußte, daß ſie auffaß und voll Unruhe auf ſeine Rückkehr wartete; denn von dem Ergebnis dieſer Unterredung hing für ihren Sohn — was ſie mehr fühlte, als daß ſie es wußte — viel, wenn nicht alles, ab.

Mit der Art, wie der Geheimrat und vor allem Ilſe ſeine Eröffnung über Willis Herkunft aufgenommen hatte, war er zufrieden — und durfte es ſein. Er berichtete telephoniſch ſeiner Frau, ſie könne ſich ruhig ſchlafen legen, es habe ſich alles ohne Verſtimmung und leichter, als ſie es erwartet hätten, erledigt. Ilſe ſei völlig ruhig, und ſie ſolle es auch ſein; auf ihn ſolle ſie nicht warten, er bliebe in der Stadt und käme erſt ſpät nach Hauſe.

Frau Ella atmete auf und zog, wie immer, wenn ſie in guter Stimmung war, den alten Diener ins Geſpräch und erzählte ihm, daß nun bald viel Leben ins Haus kommen werde.

„Dacht' ich's mir doch," erwiderte der Diener, „daß irgend etwas im Hauſe vorgeht. Umſonſt läuft doch der junge Herr nicht, ſtatt zu ſchlafen, die halben

Digitized by Google

Nächte lang in seinem Zimmer umher. Und während er früher, wenn ich des Morgens 'runter kam, meist schon an seinem Schreibtisch saß, schläft er jetzt so fest, daß er nicht wach zu kriegen ist."

„Ist es möglich!" rief Frau Ella erregt. „Und das haben Sie mir nicht längst gesagt? Dagegen muß etwas geschehen; damit richtet er sich ja zugrunde."

Der Diener lächelte.

„Gnädige Frau können unbesorgt sein, so sind alle Männer, wenn sie verliebt sind. Da wird nur immer gedacht und gedacht — zum Schlafen hat man da keine Ruhe. — Aber gegen Morgen, da ist man dann wie zerschlagen und stände am liebsten überhaupt nicht auf."

Frau Ella hatte ihrem Diener zugehört, als wenn es die tiefste Weisheit wäre, die er zum besten gab. Längst quälten sie Zweifel, ob das Gefühl ihres Sohnes für diese Ilse auch wirklich tief genug für eine Ehe war. Ihr schien er stiller, ernster, in sich gekehrter als damals, als er mit seinen Gedanken bei Miß Harrison war. Freilich, wie schnell war das vorübergegangen! Fast zu schnell, so sehr sie es an sich gewünscht hatte. Und sie dachte damals, daß er in diesen Dingen doch recht oberflächlich, wenn nicht überhaupt eines tieferen Gefühls unfähig sei. Die schwere, versonnene Art, in der er jetzt umherging, als Liebe zu deuten, war ihr nie eingefallen. Und als der alte Diener jetzt sagte:

„Alles habe ich dem jungen Herrn zugetraut, aber daß er eines Tages sein Herz entdecken würde" — er schüttelte den Kopf —, „das habe ich nicht für möglich gehalten!"

Digitized by Google

Da dachte Frau Ella: Selbſt er fühlt alſo, wie wenig Herz der Junge hat. Und weniger mit Rückſicht auf ihn als in Gedanken an Ilſe Schott, deren nicht eben frohes Bild ihr Tag und Nacht vor Augen ſtand, ging ſie jetzt trotz der ſpäten Stunde am Arm des Dieners, den ſie mehr ſtützte als er ſie, zu ihm hinauf und blieb vor der Tür ſeines Arbeitszimmers ſtehen. —

Stoelpings Zimmer war halbdunkel, auf dem Schreibtiſch, der einem Rieſenberg von Akten glich, brannte eine elektriſche Lampe. Die Fenſter waren geſchloſſen, die ſchweren Vorhänge zugezogen.

Stoelping ſaß, über die Akten gebeugt, las und blätterte; hin und wieder macht er ſich Notizen. Aber ſchon nach ein paar Augenblicken lehnte er ſich in ſeinen Seſſel zurück, ſtützte den Kopf in die Hand, vergaß die Akten und dachte an Ilſe. Oft zehn Minuten lang, bis er ſich gewaltſam aus ſeinen Gedanken riß, ſich wieder nach vorn über die Akten beugte, verzweifelt den Kopf ſchüttelte und ein anderes Aktenſtück aufſchlug. Das wiederholte ſich einmal, ein zweites Mal und in Abſtänden, die immer kürzer wurden, ſtets von neuem, bis er ſämtliche Akten ſchließlich beiſeite ſchob, aufſprang und im Zimmer umherging.

Seine Karriere retten, ohne Ilſe zu opfern — das war der eine und einzige Gedanke, der ihn fortgeſetzt beſchäftigte und ihn zu jeder anderen Arbeit unfähig machte.

Erwägungen diplomatiſcher Art gab es in Fülle, aus denen man einen politiſchen Prozeß, der ohne Unruhe und Aufſehen zu erregen, nicht zu führen war, unterdrückte, wenn man ſeines Ausgangs nicht ſicher war.

Digitized by Google

Dieſe Erwägungen in geſchickte Form zu kleiden, fiel ihm nicht ſchwer. Er brauchte den Stellen, die für ihn in Frage kamen und Bedeutung hatten, nicht einmal die Erfolge ſeiner Unterſuchung zu verheimlichen. Er konnte ſie bis ans Ende aufzählen, ſie in ein für ihn günſtiges Licht rücken und ausführen, daß ihm der Beweis beinahe reſtlos, jedenfalls aber ſo weit wie überhaupt nur möglich gelungen ſei. Ob freilich der Reſt der Arbeit, der nicht ihm, ſondern dem Gericht in der öffentlichen Verhandlung vorbehalten blieb, von dieſem auch wirklich geleiſtet werden würde, entzog ſich ſeiner Beurteilung. Um das zu beantworten, müſſe er nicht nur den Geiſt der Kammer kennen, ſondern auch die Zuſammenſetzung der Geſchworenenbank. Und wenngleich er mit ziemlicher Sicherheit einen Erfolg verbürgen könne, ſo ſei doch zu erwägen, ob es angeſichts der Nachteile eines immerhin möglichen Freiſpruchs, die in keinem Verhältnis zu dem Vorteil einer Verurteilung ſtänden, politiſch nicht klüger wäre, eine Affäre, an die kein Menſch mehr dachte, ruhen zu laſſen. Und nun folgten die politiſchen Erwägungen, auf die er ſeinen ganzen Scharfſinn verwandte, und die ihm den willkommenen Anlaß gaben, ſeine diplomatiſchen Fähigkeiten ins Licht zu rücken.

Nach zwei Tagen und drei Nächten, die er auf dieſe Arbeit verwandte, hatte er nun das beſtimmte Gefühl, daß ſie ihm gelungen war. Und er ſchloß ſein Expoſé mit den Worten:

„Nach alledem erfordert es die politiſche Klugheit, den Beklagten, ohne Rückſicht auf die geleiſtete Arbeit und das zuſammengetragene Material, wenn er auch

Digitized by Google

noch ſo ſchwer belaſtet erſcheint, auf Grund mangelnden Beweiſes außer Verfolgung zu ſetzen."

Seit vorgeſtern lag das Exposé, das über zwanzig Oktavſeiten ſtark war, auf ſeinem Schreibtiſch. Geſtern ſchon wollte er damit zum Miniſter. Er hatte das Schriftſtück ſchon in der Taſche — in der Haustür kehrte er um, ging wieder auf ſein Zimmer, ſchloß ſich ein, las und änderte, gab ſich Rechenſchaft über den Eindruck, entſchied ſich wieder für die erſte Faſſung, und wenn er es dann in ein Kuvert getan und ſich eine Zeitlang gezwungen hatte, an etwas anderes zu denken, dann ſchoß ihm plötzlich der Gedanke durch den Kopf, das Schriftſtück zu zerreißen und alles ſeinen natürlichen Gang gehen zu laſſen.

Er ſah ſeinen Aufſtieg vor ſich, fühlte ſich ſchon in der Rolle, die er im politiſchen Leben ſpielen würde; er ſtellte ſich vor, wie er die Kollegen ausſtach und ſchließlich auch den Miniſter in den Schatten ſtellte, um dann eines Tages an ſeine Stelle aufzurücken. Er beſaß das Zeug dazu, er wußte es; die Fähigkeiten und auch die Rückſichtsloſigkeit, ohne die ſich ſelbſt das ſtarke Talent nicht durchzuſetzen vermochte. Und es gab dann Augenblicke, in denen er nicht begriff, daß er auf dieſe Chance ohne Not verzichten ſollte.

In dieſer Stimmung ging er eben wieder in ſeinem Zimmer umher und quälte ſich, als die Tür, die heute unverſchloſſen war, aufging und Frau Ella zu ihm ins Zimmer trat.

Stoelping erſchrak.

„Was iſt?" fragte er, „daß du ſo ſpät noch . . ."

„Es iſt nichts," beruhigte ſie ihn. „Ich bin allein

Digitized by Google

und wollte dir, bevor ich ſchlafen gehe, nur gute Nacht ſagen."

Aber Stoelping ſah ihr an, daß ſie beunruhigt war.

„Wo iſt Vater?" fragte er.

„Er iſt in der Stadt geblieben. Weshalb weiß ich nicht, auch nicht, mit wem er zuſammen iſt. Ich weiß nur, daß er nachmittags bei Schotts war . . ."

„Wie?" rief Stoelping intereſſiert und völlig verändert, „bei Schotts? Warum? Was wollte er da? Was iſt mit ihnen? Hat er Ilſe geſprochen?"

Frau Ella lächelte zufrieden. Mehr als alle Worte zeigte ihr dieſe Erregung, wie ſehr das Herz ihres Sohnes an dieſer Ehe hing.

„Biſt du ſo ungeduldig, es zu erfahren?" fragte ſie und ſah ihn gütig an.

„Ich bitt' dich," drängte Stoelping, „wenn irgend etwas ſich ereignet hat — nicht wahr, das ſiehſt du ein —, ich muß es doch wiſſen — ich zuerſt. — Wenn ſie etwa aus irgendeinem Grunde — man kann ja nicht wiſſen — vielleicht, daß ſie es ſich überlegt hat — ſie iſt ja Herr ihrer Entſchließungen — aber ich habe ihr Wort — und wenn ſie nicht glücklich iſt, nicht wahr, Mutter, ſo kann ſie's doch werden — du mußt ihr das ſagen — ich will auch auf alles andere verzichten. Und wenn es vielleicht auch Stunden gibt, wie eben wieder, bevor du kamſt, in denen ich anders denke — ich gebe es zu — dagegen kann ich nicht an — es ſei denn durch ſie. — Siehſt du, Mutter, das iſt es: in dem Gedanken an ſie, da bin ich plötzlich ein anderer Menſch — und fühle, wie du und Vater und ihr alle fühlt — und nicht wie ſonſt, ſo häufig, daß ich über mich ſelbſt

Digitized by Google

erſchrecke und mich oft ſchäme und mir ſage: warum biſt du ſo und nicht anders!"

„Aber mein Junge," ſagte Frau Ella begütigend und ſuchte ihn zu beruhigen, „was ſind das für Reden! Du arbeiteſt zuviel, du biſt überreizt, du mußt dir mehr Ruhe gönnen. Du machſt dich ſonſt krank."

„Das wird ja alles anders! verlaß dich darauf — wenn ſie erſt bei mir iſt. Aber erſt beruhige mich, Mutter, und ſage mir, daß nichts geſchehen iſt — oder weißt du was? — Hat ſich irgend etwas geändert ſeit geſtern?"

„Aber nein!" verſicherte Frau Ella, „ich weiß nichts, und ich glaube auch nicht, daß ſich was verändert hat."

Und ſie ſtand vor ihrem Sohn und ſah ihn nur immer an und war ſtarr und ſprachlos über die Wandlung, die in ihm vorging.

„Aber ruhiger mußt du werden. Weniger Ehrgeiz mußt du haben! Warum muß denn bei dir alles immer ſchneller gehen als bei anderen Menſchen? Zu einem ruhigen, inneren Genießen läßt du es überhaupt nicht kommen. Als ob darin das Glück läge, anderen den Rang abzulaufen und überall der Erſte zu ſein."

„Ich bin auf dem Wege dahin, glaub' es mir, Mutter. Das wird nun alles anders werden."

„Solange du bei uns warſt, da ging das; Eltern haben keinen Anſpruch auf ihr Kind, wenn es erwachſen iſt und in ſeinem Beruf aufgeht. Aber von dem Augenblicke an, wo du heirateſt, da gehört es ſich, daß du auch Zeit für deine Frau haſt, auch wenn du dadurch ein paar Jahre ſpäter dein Ziel erreichſt."

„Und wenn ich es gar nicht erreiche!" erwiderte

Digitized by Google

Stoelping, „ich ſagte es ja: ich würde gern auf alles verzichten, wenn ich nur wüßte, daß wir dafür glücklich werden."

„Wenn ihr euch liebhabt, warum zweifelſt du daran?" fragte Frau Ella.

„Meinſt du, Mutter, daß es davon abhängt? Glaubſt du nicht, daß man auch, ohne ſich liebzuhaben, zufrieden ſein kann?"

„Menſchen in eurem Alter?" ſie ſchüttelte den Kopf, „nein! das glaube ich nicht. Aber wie kommſt du auf die Frage? Bei euch trifft das doch hoffentlich nicht zu?"

„Gewiß nicht!" erwiderte Stoelping. Und da Frau Ella ſich damit nicht zufrieden gab, ſo ſetzte er hinzu: „Ich hätte ebenſogut fragen können, ob darin, daß man ſich liebhat, eine Gewähr liegt, daß man glücklich wird."

„Liebes Kind," gab Frau Ella zur Antwort, „in dem, was ich unter Liebe verſtehe und von dem Tage an, an dem ich die Frau deines Vaters wurde, darunter verſtanden habe, darin ſcheint mir allerdings eine zuverläſſige Gewähr zu liegen, daß man den anderen glücklich macht und ſelbſt glücklich wird."

„Und was iſt das?" fragte Stoelping, „was verſtehſt du unter ſolcher Liebe?"

„Das läßt ſich ſchwer ſagen, mein Junge, das hat man im Gefühl."

„Verſuch's!" drängte Stoelping ſeine Mutter.

„Nun, vor allem: dem anderen alles zuliebe tun; darin liegt, ſcheint mir, das Beſte von dem, was man Liebe nennt. Aufrichtig ſein und die Kraft haben, Opfer zu bringen,

Digitized by Google

alſo ſelbſtlos ſein! Frage dich, den ich immer für einen Egoiſten gehalten habe, ob du glaubſt, daß du das könnteſt."

Stoelping wurde nachdenklich.

„Alles dem anderen zuliebe tun!" wiederholte er halblaut vor ſich hin, „die Kraft haben, Opfer zu bringen — und das, meinſt du, wäre ein Prüfſtein?"

„Wenn du glaubſt, daß du *das* kannſt," wiederholte Frau Ella, „dann haſt du ein Recht auf ſie und kannſt mit ruhigem Gewiſſen in ihr Schickſal eingreifen."

„Und wenn ich das nicht kann?" ſagte er nachdenklich, „wäre damit geſagt, daß ich ſie nicht glücklich mache?"

„Wenn ſie dich *ſehr* liebhat, und du ſie ſonſt nicht kränkſt, — vielleicht, daß ſie dann doch bei dir ihr Glück findet. Ein anderes freilich, als ich mir denke."

„Und du als Mutter, was wirſt du mir raten," drang er jetzt mit großer Beſtimmtheit in Frau Ella, „wenn ich dir ſage, daß ich ſie zu meinem Leben einfach *brauche*, weil ſie die einzige iſt, bei der ich die Kraft aufbringe, mich von meinen ſchlechten Trieben freizumachen, gegen die ich ankämpfe, ſeitdem ich denken kann, und die mir zuſetzen, Mutter, und mich quälen und mich vor mir ſelbſt erniedrigen. Ich kann es dir nicht beſchreiben, *wie* — ohne daß ich die Kraft habe, ſie zu unterdrücken!"

„Großer Gott! mein armer Junge!" rief Frau Ella entſetzt und außer Atem. „Das iſt ja furchtbar! das trifft ja nicht dich, das trifft ja uns! deinen Vater und mich! Wir ſind die Schuldigen!"

„Höre mich zu Ende, Mutter. Niemanden trifft die

Digitized by Google

Schuld, weder euch noch mich; so eben bin ich nun einmal; und so geht es mir. Du weißt es nun. Und nun stell' dir vor, daß ich mürbe von all den Kämpfen und verzweifelt plötzlich sehe, daß es eine Rettung gibt: Ilse! — Du als Mensch und Mutter sage mir —" und er faßte sie um die Gelenke, hielt sie fest und sah ihr in die Augen. „Darf ich mich retten, auch wenn ich weiß, daß sie mich nicht liebt, und daß ich sie nicht glücklich mache!?"

Frau Ella hatte das Gefühl, als zöge man sie für ein schweres Verbrechen zur Verantwortung. Ihr war, als müßte sie es laut hinausschreien, daß sie schuldig sei. Hilflos sah sie zu ihrem Sohne auf, der noch immer ihre Arme festhielt und bettelte:

„Rate mir, Mutter, was soll ich tun? Darf ich mich retten?"

Frau Ella starrte ihn an. Ihre Augen standen unbeweglich. Sie sagte nichts. Langsam bewegte sie den Kopf — hin und her.

Nein! — nein! hieß das. Du darfst es nicht.

Da ließ er sie los, warf sich auf die Chaiselongue, vergrub sein Gesicht in die Kissen und schluchzte laut.

Frau Ella trat lautlos an ihn heran. Sie legte ihre Hand auf seinen Kopf und dachte: Es ist das erstemal, daß ich ihn weinen sehe.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Wie der junge Stoelping durch Ilſe die Wahrheit erfuhr.

Am Vormittag des nächſten Tages ließ Ilſe den jungen Stoelping durch ein Briefchen, das ein Bote in Schotts Auto brachte, um eine Unterredung bitten.

„Lieber Herr von Stoelping," ſchrieb ſie, „ich muß Sie ſobald wie möglich ſprechen. Sie werden vermutlich noch heute Beſuch erhalten, den Sie bitte nicht empfangen wollen. Am beſten: Sie ſetzen ſich gleich in mein Auto und fahren zu mir. Mit freundlichem Gruß

Ilſe Schott."

Stoelping war vor dem Boten auf der Treppe, ſtürzte durch den Park in den Wagen und rief dem Boten, der lief, ſo gut er konnte, aber kürzere Beine hatte, zu:

„So kommen Sie doch endlich!"

Der Weg zu Schotts erſchien ihm eine Ewigkeit. Mußte das Auto des Verkehrs wegen an einer Straßenecke ſtoppen, ſo war er ungeduldig, beugte ſich aus dem Wagen und redete auf Chauffeur und Poliziſten ein.

Er hatte die ganze Nacht über wach gelegen und nachgedacht, ohne zu einem Entſchluß zu kommen. Jetzt, fühlte er, kam die Entſcheidung. Er ſah ſie voraus:

Digitized by Google

Ilſe würde ihm ſagen, daß ſie das Opfer doch nicht bringen könne und nicht die Kraft habe, ſo gegen ihr Gefühl zu handeln. Und er würde es mit anhören und ſchweigen, obſchon er wußte, daß es ſein Todesurteil war.

Das Auto hielt. Stoelping ſprang aus dem Wagen, riß die Gartentür auf, ſtürzte die Treppe hinauf und rief, noch bevor er oben war, dem Diener zu, der die Flurtür öffnete:

„Das gnädige Fräulein bitte!“

Mantel und Hut warf er dem Diener in den Arm und ſtand vor Ilſes Tür, klopfte, öffnete und trat, ohne gemeldet zu ſein, ein.

Ilſe ſtand mitten im Zimmer, trat ruhig und beſtimmt auf ihn zu:

„Das ging aber ſchnell!“ ſagte ſie und reichte ihm die Hand.

Schon das war freundlicher, als er erwartet hatte.

„Störe ich?“ fragte er.

„Aber nein! im Gegenteil! mir lag daran, Sie ſobald wie möglich zu ſprechen.“ — Sie ſah ihn an. — „Ich ſehe, Sie ſind ſehr erregt! Wiſſen Sie etwa ſchon . . .?“

„Nichts weiß ich!“ erwiderte er lebhaft, „als daß ich ohne Sie . . .“

„Laſſen wir das!“ unterbrach ihn Ilſe und ſchnitt ihm nicht nur das Wort ab, ſondern ſprach und trat, ohne unfreundlich zu ſein, ſo beſtimmt auf, daß Stoelping, deſſen Entſchlußkraft durch das tagelange Hin und Her ſeiner Gefühle gelitten hatte, nicht mehr zu ſagen wagte, was er auf dem Herzen hatte.

Digitized by Google

„Bitte, nehmen Sie Platz!“ ſagte ſie und ſetzte ſich auf die Chaiſelongue, während er auf einem Seſſel Platz nahm, der in der Nähe ſtand.

„Nun, Herr von Stoelping, wie weit ſtehen wir?“

Er ſah ſie an.

„Sie meinen . . .?“ fragte er erſtaunt.

„Ja! Kennen Sie unſere Abmachungen nicht mehr? Ich war der Anſicht, daß Sie ein Intereſſe an der Beſchleunigung haben — oder habe ich mich darin geirrt?“

„Durchaus nicht!“ erwiderte Stoelping und lebte förmlich auf; denn er ſah, daß er ſich geirrt hatte, und Ilſe gar nicht an einen Rücktritt dachte. Aber auch der Eindruck, den das Verhalten ſeiner Mutter auf ihn gemacht hatte, war jetzt, wo er Ilſe vor ſich ſah, beinahe vergeſſen.

„Mir liegt gewiß ſehr viel daran,“ ſagte er. „Ich habe alles vorbereitet. Ich habe in einem ausführlichen Expoſé an den Miniſter . . .“

„Bitte!“ wehrte Ilſe ab, „w i e Sie das machen, das muß ich Ihnen überlaſſen. Ich wünſche von Herzen, daß Sie einen geraden Weg finden und nicht mit Ihren Pflichten in Konflikt geraten — aber wie geſagt, das iſt Ihre Sache, davon verſtehe ich nichts.“

„Ich bin weit entfernt, die Verantwortung von mir abzuwälzen, geſchweige denn Ihnen einen Vorwurf zu machen.“

„Laſſen wir auch das unerörtert,“ bat Ilſe. „Nur das eine will ich ſagen, daß ich mich durchaus nicht frei fühle. Ich weiß genau, wo meine Verantwortung für das, was Sie tun, anfängt und wo ſie aufhört.

Digitized by Google

Aber das habe ich — wie so manches andere — mit mir selbst abzumachen."

„Warum" — fragte Stoelping teilnahmsvoll —, „tragen Sie das alles allein mit sich herum? Warum vertrauen Sie mir nicht an, was Sie drückt. Glauben Sie nicht, daß ich so viel Verständnis für Sie aufbringe, um mit Ihnen zu fühlen und Ihnen tragen zu helfen?"

„Herr von Stoelping," erwiderte Ilse erregt, stand auf und trat vor ihn hin. „Fühlen Sie denn wirklich nicht, wie ganz unmöglich das ist? Soll ich dem Manne, dessen Frau ich eines Tages sein werde, von meinen Schmerzen sprechen, die ich um einen anderen leide? Soll ich ihm sagen, daß ich Tag und Nacht nur einen Gedanken habe: ihn! Und wenn ich es der ganzen Welt in die Ohren brüllen wollte, was ich leide, einem müßte ich es verschweigen, einem einzigen — und das sind Sie!"

Stoelping wich ihrem Blick aus und senkte den Kopf.

„Vielleicht, daß die Zeit das ändert," sagte er kleinlaut.

„Ich will Ihnen den Glauben nicht nehmen," erwiderte Ilse, — „Sie haben es ja auch nicht leicht! — Aber was mich betrifft," sagte sie resigniert, „so kann ich es mir nicht einmal wünschen, daß es jemals anders in mir aussieht. Denn wenn ich mir vorstellen sollte, daß die Zeit das ändert, daß mein Gefühl sich mit den Jahren etwa abgestumpft, und daß ich eines Tages anders an ihn denke als heute — ja, fühlen Sie denn wirklich nicht, daß das treulos, klein, miserabel von mir wäre, daß ich mich dann verachten müßte! —

Digitized by Google

Sie fuhr ſich mit der Hand über die Stirn — „Aber wozu die Gedanken! Dahin wird es nicht kommen. Dazu müßte ich ſelbſt erſt eine andere werden — und das werden ſelbſt Sie nicht wünſchen."

Eine Pauſe entſtand, dann ſagte Stoelping, der noch immer nicht wagte, aufzuſehen:

„Iſt es das, was Sie mir ſagen wollten?"

„Nein!" erwiderte Ilſe und trat ans Fenſter. „Gerade das wollte ich Ihnen erſparen. — Und es tut mir leid, daß ich Ihnen weh getan habe" — ſie wandte ſich zu ihm um und ſtreckte ihm die Hand hin —, „Verzeihen Sie mir! Wirklich, es war nicht in meiner Abſicht, Sie zu kränken."

Stoelping ſtand auf und ſchlug ein.

„Ich weiß, wie gut Sie ſind!" ſagte er.

„Ich habe den Eindruck, als wären auch Sie mitfühlender, weicher geworden," erwiderte Ilſe.

Stoelping ſtrahlte.

„Wenn das der Fall iſt, dann durch Sie!" ſagte er lebhaft und fügte nachdenklich hinzu: „Das iſt es ja, weshalb ich nicht von Ihnen los kann — weil ich das fühle. —"

„Mir wäre faſt lieber, Sie wären härter, Herr von Stoelping, denn ich muß Ihnen etwas ſagen, was Sie ſchwer kränken wird."

Beide ſetzten ſich wieder.

„Geht es Sie an?" fragte Stoelping.

„Nein, mich nicht."

„Dann nehmen Sie keine Rückſicht! es wird mir nicht weh tun, was es auch iſt."

„Ich fürchte doch," erwiderte Ilſe. „Und wenn es

Digitized by Google

nach mir ginge: Sie hätten es nie erfahren! Aber die Menſchen ſind ſchlecht! Und da Sie es nun einmal erfahren müſſen, ſo habe ich mir gedacht: beſſer i ch ſage es Ihnen, als daß dieſe niederträchtigen Menſchen es Ihnen in die Ohren brüllen."

„Ja, was iſt bloß?" fragte Stoelping und dachte nach, „ich habe nicht den geringſten Anhalt. —"

„Sie können nicht von ſelbſt darauf kommen! Wenn Sie es bis heute nicht wußten, ſo danken Sie das der Liebe und Rückſicht Ihrer Eltern. Auch deren Wunſch war es, daß Sie es nie erfahren. — Und wenn ich es bedenke: Im Grunde iſt es nicht einmal ſo ein großes Unglück! — Ein Menſch, und vor allem ein Mann, iſt ſchließlich das wert, was er leiſtet und aus ſich macht. Wenn Sie heute alſo — und leider durch mich — erfahren müſſen, daß Sie nicht der natürliche Sohn Ihrer Eltern ſind, ſo ſind Sie darum in den Augen jedes vernünftigen Menſchen nicht um einen Deut weniger wert! Ich für meine Perſon gebe Ihnen mein Wort darauf!"

Stoelping war aufgeſprungen, verbarg ſein Geſicht in den Händen und ſtand ſo ein paar Minuten lang, ohne ſich zu bewegen. Dann ließ er die Arme fallen, ſah Ilſe groß an und fragte:

„Und Sie wiſſen, wer meine Eltern ſind?"

„Ja! Ein paar ſchlechte Menſchen, die Kapital daraus zu ſchlagen ſuchen, haben es mir verraten."

„Furchtbar iſt das!" ſtöhnte Stoelping und ſah zur Erde.

„Und da ſie bei mir waren und mir drohten, Ihnen die Augen zu öffnen, und ganz den Eindruck machten,

Digitized by Google

als wenn ſie fähig wären, ihre Drohung wahr zu machen, ſo habe ich mir geſagt, das darf nicht ſein! das muß ich Ihnen erſparen! dann nehme ich es lieber auf mich . . . Das war der Grund, aus dem ich Ihnen ſchrieb und Sie zu mir bat."

„Und das alles tun Sie, obſchon i ch auf Ihre Gefühle ſo gar keine Rückſicht nehme!" ſagte Stoelping bewegt, — „ſ o gut ſind Sie!"

„Ich täte es für jeden! um wieviel mehr für jemanden, dem ich Dank ſchulde."

Stoelping reichte ihr die Hand.

„Sie wiſſen noch nicht alles!" ſagte Ilſe. „Dieſe beiden Menſchen, die nichts mit Ihnen gemein haben, auch wenn ſie irgendwie verwandt mit Ihnen ſind, haben durch den Notar Ihres Vaters von dem Plan unſerer Ehe erfahren. Das gab ihnen den Anlaß, herüber zu kommen."

„Sind das etwa meine . . .?" er brachte das Wort nicht über die Lippen, aber Ilſe verſtand ihn.

„Nein! nein!" ſagte ſie ſchnell und ergriff ſeine Hand: „Ihre Eltern leben nicht mehr! Schon als Kind, das kaum laufen konnte, haben Sie ſie verloren."

„Beide?"

„Ja! — Es war ein Unglück, dem ſie zum Opfer fielen — großer Gott! es fällt mir ſo ſchwer! — aber Sie müſſen Mann ſein und es tragen, verſprechen Sie mir das!"

Er nickte.

„Da ich es von Ihnen erfahre, ſo wirkt alles milde! und wenn mich etwas hält, dann iſt es Ihr Mitleid."

„Es war im Kriege — irgendwo in Frankreich. —

Digitized by Google

Herr von Stoelping war Offizier, und da geſchah es, daß er mit Ihren Eltern zu tun bekam. Geben Sie ſich damit zufrieden! Wirklich! Sie müſſen ſich zwingen, daß das alles Ihnen innerlich fremd bleibt — Sie müſſen ſich ſagen, daß das alles Dinge ſind, die nichts mit ihnen zu tun haben, die weit ab von allem liegen, was Ihr Leben angeht; für Sie, da dürfen als Eltern nur die Stoelpings exiſtieren, und Sie müſſen vergeſſen, daß es jemals anders war. Und wenn Ihnen jemand davon ſprechen will, — das können nur ſchlechte Menſchen ſein! — ſo hören Sie ſie nicht an, ſagen Sie, Sie wiſſen alles, durch mich! Und wenn ſie es Ihnen vielleicht in einem Briefe mitteilen, bringen Sie die Kraft auf und leſen Sie nicht weiter, ſobald Sie ſehen, um was es ſich handelt! Was kann Sie das heute noch kümmern, was vor dreißig Jahren einmal war! Es tritt ſchon ohne unſer Zutun ſo viel Schweres im Leben an uns heran, daß wir uns nicht noch mühen ſollen, Dinge zu erfahren, — auch wenn ſie einen noch ſo ſehr angehen, — von denen wir wiſſen, daß ſie uns außer dem Wunſch, ſie ſo ſchnell wie möglich wieder zu vergeſſen, nur Schmerz bereiten."

Stoelping geriet ganz unter den Eindruck von Ilſes Worten. Die Mühe, die ſie ſich mit ihm gab, das Bewußtſein, daß ſie mit ihm fühlte, wirkten ſo ſtark, daß er die Eröffnung hinnahm wie eine Prüfung, die an ſeinem Schickſal nichts mehr ändern konnte.

„Ihre Teilnahme, die ich nicht verdiene," erwiderte Stoelping, „bewegt mich ſo, daß ich ſchon Ihnen zuliebe verſuchen will, mich damit abzufinden."

„Nicht m i r zuliebe," erwiderte Ilſe wehleidig,

Digitized by Google

— „um Ihrer ſelbſt willen bitte ich Sie, daß Sie es tun!"

Und Stoelping mußte an das Wort ſeiner Mutter denken, das er unbewußt gebraucht hatte: einen Menſchen lieben, heißt, ihm alles zuliebe zu tun — das alſo lehnte ſie ab; es tat ihm weh, wenn er auch wußte, daß ſie einen anderen liebte.

„Und ich ſoll nichts weiter erfahren?"

„Später vielleicht, wenn Sie dann noch den Wunſch haben. Nicht jetzt! Ich möchte Sie ſogar noch um etwas anderes bitten."

Stoelping lag es zentnerſchwer auf der Bruſt, wenn er ſich vorſtellte, daß Stoelpings nicht ſeine Eltern waren, daß womöglich irgendwelche . . . nein! nein! Ilſe hatte ſchon recht: nur nicht denken! — Er wandte ſich ihr wieder zu und ſagte:

„Um was wollen Sie mich bitten?"

„Schreiben Sie dieſen Menſchen, daß Sie auf ihre Enthüllungen verzichten! Daß ſie Ihnen nichts Neues ſagen könnten, daß Sie alles wüßten, und zwar durch mich. Und daß Sie ſie nicht empfangen würden. — Wollen Sie das tun?"

„Wünſchen Sie, daß ich mich jetzt entſcheide?" fragte Stoelping.

„Wenn überhaupt, dann auf der Stelle! Später, da wird es Sie womöglich treiben, mehr zu erfahren. Bringen Sie die Überwindung auf! Tun Sie's!"

Sie ging an den Schreibtiſch, nahm Briefbogen und Kuvert heraus und ſagte:

„Kommen Sie! ich habe zwar nur Briefpapier mit

Digitized by Google

meinem Namen. Aber um ſo beſſer! Daran ſieht man dann gleich, daß Sie bei mir waren!"

Stoelping überlegte nicht mehr, er ging zum Schreibtiſch, ſetzte ſich, nahm den Halter und fragte:

„Alſo an wen?"

„An Miſter Edward Smith, Hotel . . ."

Weiter kam ſie nicht.

Stoelping fiel der Halter aus der Hand, er ſprang auf, und am ganzen Körper zitternd, wiederholte er entſetzt:

„Smith!"

Sein Mund blieb offen — ſeine Augen ſtanden ſtill. — Hatte er nicht irgendwann dieſen Namen ſchon gehört? — Wie eine weite, ferne Erinnerung ſtieg es in ihm auf — er hielt ſich krampfhaft an den Ecken des Schreibtiſches feſt —, ſah eine bleiche ſchlanke Frau mit blondem Haar, die ſich über eine Wiege beugte und ein Kind emporhob — Soldaten kamen, nahmen ihr das Kind und riſſen ſie fort; ſie warf die Arme hoch und ſchrie verzweifelt: William!

Ihm wurde ſchwarz vor den Augen.

„W i l l i a m S m i t h!" wiederholte er leiſe, dann verlor er das Bewußtſein und brach zuſammen.

Digitized by Google

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wie der junge Stoelping abtrat.

Als die alten Stoelpings ſpät in der Nacht das Licht in ihrem Zimmer löſchten und ſich wie gewöhnlich mit einem Händedruck Gute Nacht wünſchten, ſagte der Alte:

„Er hat es beſſer überſtanden, als ich dachte. Er iſt ruhig und gefaßt und findet ſich damit ab.“

Frau Ella ſeufzte.

„Zu ruhig iſt er mir, ganz unnatürlich ruhig. Mir wäre lieber, wenn er ein bißchen toben würde.“

„Du kannſt ganz unbeſorgt ſein! die Ilſe, die iſt die richtige Frau für ihn, die gibt acht und läßt es gar nicht dazu kommen, daß er viel darüber nachdenkt. Man tut am beſten, man ſpricht überhaupt nicht mehr mit ihm davon. Dann kommt er am ſchnellſten darüber hinweg.“

„Gott gebe, daß du recht haſt!“ ſagte Frau Ella — und lag, ohne ein Auge zu ſchließen, die ganze Nacht über in ſchweren Gedanken. Der alte Stoelping aber legte ſich auf die Seite und ſchlief ein. —

Der junge Stoelping war, als Arzt und Eltern ihn verlaſſen hatten, erſt noch einen Augenblick liegen geblieben. Dann hatte er ſich im Bett aufgeſetzt und die Tritte der Eltern verfolgt — wie ſie die Treppe hin-

Digitized by Google

untergingen, die Tür zu ihrem Zimmer öffneten, eintraten, die Tür hinter sich schlossen —, dann war er eilig aus dem Bett gesprungen.

Er setzte sich an den Schreibtisch, öffnete den Umschlag, der seine Exposé über den Fall Hempel an den Minister enthielt, entfaltete es hastig und las es noch einmal. An vielen Stellen nickte er zustimmend mit dem Kopf — er war mit seiner Arbeit zufrieden.

Dann sah er nach der Uhr. Es war eben 11 Uhr vorbei. Er klingelte nach dem Diener.

„Legen Sie mir meinen Frack heraus, ich gehe noch eine Stunde in den Klub."

Der Diener staunte, und als er einen Augenblick zögerte, klopfte ihn der sonst so förmliche Stoelping auf die Schultern und sagte heiter:

„Was, Johann, da staunen Sie! Aber mir geht's wieder ganz gut. Besser als je! und darum gehe ich noch eine Stunde in den Klub."

Fünf Minuten später saß er im Pelz und Frack in seinem Auto. Er überzeugte sich, daß er das Exposé für den Minister bei sich hatte, zündete sich eine Zigarette an, streckte sich behaglich in seinem Wagen und sagte vor sich hin:

„Jetzt ist mir viel leichter! viel leichter ist mir jetzt!"

Er stürzte die Treppen zum Klub hinauf, fragte den Diener: „Ist Exzellenz Möller oben?" zog sich, als der erwiderte: „Bereits seit einer halben Stunde," seinen Pelz aus und betrat, als wenn er von einem Diner oder aus dem Theater kam und im Vorübergehen noch ein paar Freunde begrüßen wollte, die Klubräume.

Wie zufällig kam er an den Ekartétisch des Ministers,

Digitized by Google

ſah erſt zu, ſprang dann, als ſein Partner ging, für ihn ein, ſpielte eine Stunde lang angeregt und in beſter Stimmung und trank dann im Vorraum mit dem Miniſter noch eine Taſſe Mokka.

„Warum machen Sie ſich ſo ſelten?“ fragte der Miniſter.

„Arbeit, Exzellenz! In den letzten Wochen hat mich der Prozeß Hempel völlig in Anſpruch genommen.“

„Richtig! wie ſteht's denn? was iſt daraus geworden?“

„Ich wollte mir dieſer Tage erlauben, Exzellenz zu bitten, mir eine halbe Stunde in der Angelegenheit zu opfern.“

„Aber gern! Sie wiſſen, ich bin für Sie immer da . . . Na, haben Sie was erreicht?“

„Sind Exzellenz jetzt in der Stimmung? Dieſen Abend habe ich mein Exposé beendet. Ich glaube“ — er tat, als wenn er überlegte —, „aber natürlich! ich habe es in meinem Mantel. Ich könnte, wenn Exzellenz geſtatten . . .“

„Selbſtredend! ich bin ſowieſo die nächſten Tage ſtark beſchäftigt.“

Und Stoelping holte das Exposé und las es dem Miniſter vor.

Der Miniſter gab mehrmals ſeine Zuſtimmung zu erkennen und ſagte ſchließlich:

„Sie haben mich vollkommen überzeugt! Dieſer Prozeß darf unter gar keinen Umſtänden geführt werden!“ — Er ſteckte das Exposé zu ſich. — „Ich werde morgen ſofort veranlaſſen, daß dieſer Dr. Hempel auf ſchnellſtem Wege außer Verfolgung geſetzt wird.

Digitized by Google

Möglichſt unter Umgehung der Beſchlußkammer. Je weniger um die Sache wiſſen, um ſo beſſer. Und Dr. Hempel wird ja kein Intereſſe daran haben, ſie breit zu treten."

Gleich darauf ſprachen ſie ſchon wieder von anderen Dingen, und als ſie auseinandergingen, ſagte der Miniſter:

„Ich möchte Ihnen nochmals ſagen, lieber Stoelping, wie ſehr mich Ihr Exposé befriedigt hat. Ich wünſchte, ich hätte in meinem Reſſort viele ſolcher Beamten. Jedenfalls werde ich dafür ſorgen, daß Sie nun bald von uns übernommen werden."

„Verzeihung, Exzellenz," erwiderte Stoelping, — „ich wollte morgen gerade um einen zweijährigen Urlaub einkommen."

„Was?" rief der Miniſter — „auf zwei Jahre wollen Sie ſich beurlauben laſſen? Was bedeutet denn das? Was haben Sie vor?"

„Mir die Welt anſehen! ich war nie draußen und fühle, daß ich es nötig habe."

„Dazu kann ich nichts ſagen!" erwiderte der Miniſter. „Aber ich nehme an, Sie werden Ihre Gründe haben."

„Allerdings!" beſtätigte Stoelping.

„Und nach dem Urlaub? — wird man da von Ihnen hören?"

„Exzellenz erſparen mir die Antwort," bat Stoelping.

Der Miniſter drückte ihm die Hand.

„Leben Sie wohl, junger Freund!" ſagte er und ſtieg mit ernſter Miene in ſeinen Wagen.

* *

Digitized by Google

Als Stoelping am nächſten Morgen, wenn möglich heiterer als ſonſt, ſeine Eltern begrüßte, ſahen die ſich an und wußten es nicht zu deuten. Und als er ihnen beſtimmt und ruhig erklärte, daß er die Abſicht habe, auf zwei Jahre Urlaub zu nehmen und ſich die Welt anzuſehen, da ſperrten ſie vor Schreck und Staunen Mund und Augen auf und ſagten gar nichts.

Stoelping aber ſprach fröhlich von tauſend Dingen, ſagte der Mutter, die verängſtigt daſaß, zärtliche Worte und ließ ſie fühlen, wie ſtark und dankbar er empfand, was ſie in ihrer Liebe alles für ihn getan hatte.

Und als der Alte ſich ein Herz nahm und mitten während der Erzählung ſeines Sohnes, der erinnerungsfroh von tauſend längſt vergangenen Dingen ſprach, unvermittelt fragte:

„Und wann gedenkſt du deine Reiſe anzutreten?“ — und Frau Ella erſchreckt zuſammenfuhr, ſah er den Vater frei und offen an und ſagte:

„Heute noch.“

Da griff Frau Ella mit zitternden Händen nach dem Arm ihres Sohnes. Wollte ſie den Sohn feſthalten, oder ſuchte ſie einen Stützpunkt, da ſie fürchtete, zuſammenzubrechen?

„Und Ilſe?“ fragte der Alte.

Da ſtrahlte Stoelping über das ganze Geſicht.

„Zu der gehe ich jetzt!“ ſagte er freudig. „Nie bin ich froher und freier zu ihr gegangen als heute!“

Dann ſtand er auf, küßte die Mutter auf die Stirn und drückte dem Alten die Hand.

Frau Ella mühte ſich auf, ging ans Fenſter und ſah

Digitized by Google

ihm nach. Dann wandte sie sich zu ihrem Mann und sagte mit einer Stimme, die tot und leer klang:

„Wir werden ihn nie wiedersehen!"

Der Alte stand auf, legte seinen Arm um sie und erwiderte:

„Ich glaube es auch."

„Dann haben wir am Ende doch nicht recht getan!" sagte Frau Ella und hing mit ihren Augen an dem Bild ihres verstorbenen Jungen, das zwischen den beiden Fenstern hing.

Und die alte Wunde brach wieder auf, so innerlich stark, wie am ersten Tage.

* *

Ilse hatte sich schon früh am Morgen bei dem alten Diener nach dem Befinden des jungen Stoelping erkundigt. Als sie hörte, daß er des Nachts noch im Klub gewesen, heute morgen in aller Frühe aufgestanden und in bester Stimmung über eine Stunde lang im Park geritten sei, wußte sie nicht, was sie davon denken sollte.

Entweder glaubt er nicht, was er erfahren hat, oder er hat den Verstand verloren, entschied sie. Und während sie noch überlegte, was sie nun tun und wie sie sich verhalten sollte, kam die Zofe und meldete:

„Herr von Stoelping!"

Ilse stürzte ihm entgegen.

„Wie geht es Ihnen?" fragte sie ängstlich und reichte ihm die Hand.

„Gut!" erwiderte Stoelping, „gut durch Sie."

Digitized by Google

Ilſe verſtand ihn nicht.

„Weil ich Ihnen gute Nachricht bringe, darum geht es mir gut liebe Ilſe!“

Sie entzog ihm die Hand.

„Wir ſind noch nicht ver . . .“

Stoelping ſah ſie gütig an.

„Und doch darf ich Sie ſo nennen. Meine Mutter hat mir geſagt, einen Menſchen lieben, heißt, ihm zuliebe leben, ſelbſtlos handeln und bereit zu jedem Opfer ſein! Das konnte ich bisher nicht! Aber das war nicht meine Schuld; denn das ſetzte voraus: ſeine Perſon ausſchalten und imſtande ſein, eine Sache um ihrer ſelbſt willen zu tun! das heißt: deutſch zu ſein!“

„Und nun?“ fragte Ilſe bewegt, — „nun könnten Sie's?“

„Ja!“ rief Stoelping ſtrahlend, „für Sie kann ich es! Ihnen danke ich das Glück, daß ich einmal in meinem Leben deutſch empfinden und deutſch handeln konnte.“

„Ja, was bedeutet das bloß?“

„Oder iſt es etwas anderes, daß ich mich jetzt mit Ihnen freue, wenn Sie nun mit Ihrem Dr. Hempel glücklich werden?“

„Wie iſt das möglich?“ fragte Ilſe erregt, — „wie kann das geſchehen?“

„Es iſt geſchehen!“ erwiderte Stoelping, „ich habe heute nacht bewirkt, daß er frei kommt!“

„Ja! — und?“

„Und an mich ſollen Sie wie an einen guten Freund denken — auch wenn Sie mich heute zum letzten Male

Digitized by Google

ſehen — und nie vergeſſen, daß ich glücklich war, als ich von Ihnen ging."

Ilſe war gerührt.

„Das hat die Liebe aus Ihnen gemacht?" ſagte ſie.

Stoelping nickte.

„Ja!" ſagte er. „Einen Deutſchen hat ſie aus mir gemacht. — Und nun leben Sie wohl!"

Er nahm ihre Hand und küßte ſie.

„Gott ſei mit Ihnen, guter Menſch!" Und ſie geleitete ihn auf den Flur und die Treppen hinunter, bis ans Gartentor.

Da reichten ſie ſich zum letztenmal die Hand.

Er ging aufrecht, den Hut in der Hand, ohne ſich umzuſehen.

Ilſe ſtand und ſah ihm nach, und es ſchien ihr, als wenn, je weiter er kam, ſein Schritt immer ſchneller wurde. Bald war er nur noch ein Punkt, der ſich von dem hellen Kies wie eine ſchwarze Kugel abhob, die unaufhaltſam rollte — bis ſie ganz entſchwand.

BIBLIOTH
DE LA
VILLE DE
LYON

Digitized by Google

DIE ROMANE VON ARTUR LANDSBERGER

erschienen sämtlich bei

GEORG MÜLLER, VERLAG, MÜNCHEN

UM DEN SOHN

ROMAN

Geh. M. 3.50 — Elfte Auflage — Geb. M. 4.50

MILLIONÄRE

ROMAN

Geh. M. 5.— — Vierzehnte Auflage — Geb. M. 6.50

LU, DIE KOKOTTE

ROMAN

Geh. M. 4.— — Zwölfte Auflage — Geb. M. 5.50

MORAL

ROMAN

Geh. M. 3.— — Fünfzehnte Auflage — Geb. M. 4.50

WIE HILDE SIMON MIT GOTT UND DEM TEUFEL KÄMPFTE

ROMAN

Geh. M. 5.— — Zwölfte Auflage — Geb. M. 6.50

Digitized by Google

MILLIONÄRE

ROMAN

Geh. M. 5.— 14. Auflage Geb. M. 6.50

Hilde Simon, Lu, die Kokotte, und nun diese Millionäre! Damit hat Landsberger den von Fontane, dem Meister, geschaffenen Typ des „Berliner Romans“ erfüllt. Er hat ihn auch erweitert. Seine Darstellung ist objektiv-satirisch, übt latente Kulturkritik. Wie Leopold Lesser aus Neutomischel zum Geheimrat von Lasser-Köhnen in Berlin „wird“, der durch die Macht seiner Millionen sogar die Gerichtsuntersuchungen über seine skrupellosen Schiebereien bei seinem Freund, dem Justizminister, unterbinden kann, wie sich die reinen und unreinen Elemente dieser Familie entwickeln, das ist mit glänzender Schilderung eines gewissen gesellschaftlichen Elements in Berlin W dargestellt. Lauter Zukunftsmalerei, ständiger Dialog, aber stets mit künstlerischer Überlegenheit. — Durch die nackte, krasse, sumpfige Handlung gehen ein paar Seelen ihren eigenen Weg, ohne Gefühlsballast, mit klarem Erkennen und innerlich erhaben schließen die Kinder dieser moralisch angefaulten Eltern ein Bündnis mit Vertretern des Adels, und da sich hier reines Menschentum begegnet, treibt auch das Gefühl in ihnen seine Blüten — auf beiden Seiten. Man lacht über die amüsanten Szenen der Parvenüs — man wird berührt von der Wandlung der Vernunft in Liebe — man sieht hinter die Kulissen eines glänzenden Theaters und erschauert vor der seelischen und moralischen Wüstenei.

„Hamburger Fremdenblatt“.

In seiner Art ist dieser Roman ein geniales Buch. Es besteht fast nur aus Dialog; kaum eine Schilderung alten Stils. Keine Natur wird geschildert, keine Straßen, kein Haus, und doch sehen

Digitized by Google

wir ganz Berlin. Auch Erdman-Edler hat seinerzeit Ähnliches gemacht und den Aufstieg einer Familie aus dem Grünkramkeller bis zum „wohlhabenden Charakter" gegeben, auch nur dialogartig, auch vorwiegend humoristisch; aber doch ohne den großen Horizont Landsbergers, der die Seele Neu-Berlins entrollt. Landsberger ist ein Meister der Gesellschaftspsychologie. Wie Jettchen Gebert das alte Gemütliche, das Biedermeier-Berlin mit herzlicher Treue widerspiegelt, so spiegelt das Buch von den Millionären das Berlin des rasenden Dranges nach oben, das Berlin der Zugewanderten, das Berlin der Vermögensjagd, der Parvenüs . . .

„Grazer Tagespost".

Der außerordentlich flott geschriebene, an vorzüglichen Episoden reiche Roman gibt ein gutes Stück Leben, einen interessanten und fesselnden Einblick in jene „höheren" Regionen der Werkstatt der Weltstadt, die für uns die tiefsten Niederungen darstellt.

„B. Z. am Mittag".

Der Verfasser, der durch seine Romane „Hilde Simon" und „Lu, die Kokotte" rasch bekannt geworden ist, hat sich auch in seinem neuesten Werke auf den Boden gestellt, dem er seine Erfolge verdankt. Jeder wird zugeben, daß hier ein Berufener am Werke war, und daß Landsberger vor vielen anderen einen Vorzug hat, die durch Breite zu ersetzen suchen, was ihnen an Witz abgeht: er ist immer unterhaltend.

„Berliner Tageblatt".

Die Figurenzeichnung verrät hohes Talent. Der kaltherzige Schieber Lesser, der über Leichen hinweg zum finanziellen Erfolg schreitet, die edle Gans Emilie Lesser und deren Kinder sind Meisterstücke der Landsbergerschen Porträtierungskunst. Kurzum, seine „Millionäre" sind mehr als eine bloße Unterhaltungslektüre, sie wirken wie ein Spiegelbild aus der modernen Gründergesellschaft und -epoche.

„Münchener Neueste Nachrichten".

Digitized by Google

Das Buch wird zweifellos seinen Weg machen, und am lautesten werden vielleicht die es preisen, die in ihm getroffen werden. *„Wiesbadener Tageblatt“.*

Artur Landsberger hat sich in seinen Berliner Romanen ein Milieu gewählt, das bis jetzt noch von keinem Schriftsteller mit gleichem Erfolge geschildert worden ist. Von allen Büchern, die er uns bisher geschenkt hat, möchte ich den „Millionären“ den Vorzug geben. Dies Buch ist nicht nur von Anfang bis zu Ende unterhaltend, sondern es gibt auch reichlich Stoff zum Nachdenken. *„Heidelberger Tageblatt“.*

Man kann sich dem Urteil eines Hauptmann, Ewers, Wedekind und anderer anschließen, die diese Romane als Kulturdokumente bezeichnet haben. *Der „Weg“.*

Das Buch ist zweifellos ein Zeitdokument von geschichtlichem Werte. *Die „Post“.*

Als Artur Landsberger vor zwei Jahren in seinem ersten Roman „Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte“ als erster den Mut fand, der Neu-Berliner Gesellschaft, die als Träger des modernen Kapitalismus für sich das Recht in Anspruch nimmt, ausschlaggebend für die geistige und politische Gestaltung Deutschlands einzuwirken, den Spiegel vorzuhalten, da hub im Berliner Westen ein starkes Wehklagen an, daß sich bei Landsbergers weiteren Büchern „Moral“ und „Lu, die Kokotte“ zu wilder Wut steigerte. Denn das beliebte Totschweigen ging nicht, da literarische Kapazitäten wie Prof. Brandes, Hauptmann, Wedekind, Hart, Ewers u. a. Landsbergers Werke für wertvolle Kulturdokumente erklären, an denen niemand, der an dem inneren Wandel unserer Zeit Anteil nahm, vorübergehen könne.

Der Inhalt seines Buches: Wie aus dem Neutomischler Detaillisten Leopold Lesser, in Firma Lesser & Kohn, der Berliner Königlich Preußische Kommerzienrat v. Lasser-Köhnen wurde, gibt ihm Gelegenheit, gegen die Verlogenheit, Scheinheiligkeit,

Digitized by Google

Heuchelei, Brutalität, Unbarmherzigkeit und beispiellose Unbildung dieser sogenannten Kulturträger, der großen Berliner Gesellschaft, zu Felde zu ziehen.

In einer Kulturgeschichte des zwanzigsten Jahrhunderts könnte dies Buch unter dem Titel „Der Weg zum Reichtum" seinen Platz beanspruchen. *„Elegante Welt"*.

Landsberger sagt zwar, er habe alle Begebenheiten frei erfunden; das glauben wir ihm mit Bezug auf die Fabel ganz gern. Indessen, das Leben hat er doch gezeichnet.

„Hallesche Zeitung".

Eine kühne Satire, mit der Landsberger tief hineinleuchtet in die geheimsten Abgründe großstädtischen Schiebertums. Wer herzlich lachen will, wer sich belehren lassen möchte über Vorkommnisse gewisser sogenannter Gesellschaftskreise, wer einige genußreiche Stunden mit Lesen eines hochaktuelle Fabeln enthaltenden Buches verbringen will, der nehme diesen Landsberger zur Hand. *„Braunschweigische Landeszeitung"*.

Landsbergers Roman ist ein empfehlenswertes Buch, das allen Juden, Judengenossen und Judengegnern in gleicher Weise empfohlen sei, und das als Sittenschilderung lange seinen Wert behalten wird. Ein Document humain von nicht zu unterschätzendem Wert. *„Deutsche Tageszeitung"*.

Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte

Der Roman einer Berlinerin

Geh. M. 5.— 12. Auflage Geb. M. 6.50

Es geschehen noch Wunder. Ein Mann, aufgewachsen in einem Milieu der Lüge und des radikalsten Egoismus, wird zum Prediger der absoluten Wahrheit und Ehrlichkeit im Denken und

Digitized by Google

Handeln. Der junge Dichter mag viel Leid innerlich durchgekämpft haben, bis er diesen Bekennermut fand. Man mag an die Unerschrockenheit und den Flammenzorn der alttestamentlichen Propheten denken, wenn man den ersten Teil dieses Romans liest; vielleicht auch an die literarischen Sturmvögel der französischen Revolution. Mit Weltposaunenstößen ruft ein Berufener in unsere Zeit das Wort hinein, daß sie allein erlösen kann: „Barmherzigkeit". Man muß in der Geschichte des deutschen Romans bis Gutzkow zurückgehen, bis man ein Zeitbild von solchem Werte wiederfindet. Es gibt in der modernen deutschen Literatur kein poetisches Gefäß, das den Fäulnisgeruch gewisser Kreise so restlos in sich aufgenommen hätte. Nebenbei flutet eine Schönheit und Reinheit durch das Buch, die an den edelsten Geist der Klassiker erinnert. Der Dichter versteht es nicht nur, Abgründe vor uns aufzudecken, er besitzt auch die Kraft, uns in seligem Fluge zur Sonne zu tragen. Landsbergers Erstlingswerk verdient ehrlich die glänzende Aufnahme, die es überall gefunden hat. Es gehört zu den Werken, die neue, berechtigtere gesellschaftliche Werte schaffen. Es wiegt gut einige Zentner Familienschundliteratur auf. Es ist riskiert, literarische Wechsel auszustellen; aber in diesem Falle mag es doch einmal gesagt werden: Landsberger wird in seiner Reife noch vielen Offenbarung und Anker werden.

Prof. Dr. Birkenbihl
in den „Münchener Neuesten Nachrichten".

Brillant geschrieben, packend und künstlerisch vollkommen reif.

Frank Wedekind.

Das Buch wird als Ganzes eine vorteilhafte Ansicht von dem Verfasser hervorrufen; dessen Menschenkenntnis wird einen starken Eindruck machen; sein Abscheu vor der Trivialität und dem Snobismus wird Sympathie erregen. Er ist entschieden ein Könner, ein origineller Mensch, der scharf beobachtet, selbständig empfindet und mit verfeinerter Bildung in sicherem Stil das auszudrücken versteht, was ihm am Herzen liegt.

Prof. Georg Brandes in der „Deutschen Montags-Zeitung".

Digitized by Google

Landsberger gehörte durch lange Jahre zu der Berliner „Goldjugend", Schlag Tiergarten, stammt aus jenem bürgerlichen Patriziertum, das über alle Ansammlung von Reichtümern doch nie die Verbindung mit Kunst und Literatur vergaß, und dem Berlin nicht zum geringsten Teil das, was es heutzutage an Kultur besitzt, zu verdanken hat. Es ist gewiß, daß der zweite Teil des Romanes der große Kampf um Hildes Seele der beiden Antagonisten von Urbeginn, in die krasse Wirklichkeit unserer Tage übersetzt, stofflich geformt und voll von aufreizenden Details, bei Hilde Simons Roman den größten Teil des Publikums weitaus am meisten interessieren wird; ebenso gewiß ist aber, daß die wirklich starke Begabung des Verfassers durchaus nicht auf dieser Seite liegt. Sie ist vielmehr in dem ersten Teil zu suchen, in der Wiedergabe des Berliner Tiergartenmilieus. Hier ist der Boden, auf dem Landsberger zu Hause ist. Jede Zeile ist hier echt, jede kleinste Beobachtung lebendigen Modellen abgelauscht. Es macht den Eindruck, als ob der Verfasser zuerst einen Schlüsselroman beabsichtigte — dann aber erwachte in ihm der Künstler und machte ihm einen dicken Strich durch die Rechnung. Und so wuchs, deucht mich, der Autor beim Schreiben über sich selbst und seine Ansichten hinaus; statt eines billigen Skandalromanes entstand ein Kulturroman, der ein wichtiges Dokument unserer Zeit, insbesondere unseres westlichen Berlins von heute ist. *Hanns Heinz Ewers im „Berliner Tageblatt".*

Ein völlig ausgereifter, künstlerisch starker, ideenreicher Erstlingsroman. *„National-Zeitung".*

Unter allen Berliner Romanen des letzten Jahrzehntes ist dieser der vollblütigste, am weitesten und tiefsten ausgreifende. Das geistige Fluidum ist so tief erfaßt, wie in keinem früheren Roman aus dem Berliner Leben. Er geht aber auch weit über das bloß Berlinerische hinaus und greift mit wuchtiger Hand in die Psyche des modernen Großstadtlebens überhaupt.

„Prager Tageblatt".

Ein Erstlingswerk von großer literarischer Kraft. Wir glauben in eine Zukunft schauen zu dürfen, in der Landsberger uns noch

Digitized by Google

Bedeutendes liefern wird. Er verfügt über ein ganz außerordentlich starkes literarisches Talent. — Diese Kämpfe sind ganz wundervoll geschildert; sie stellen den Verfasser ohne weiteres in die vordere Reihe der Literaten. — Wir werden mit Artur Landsberger noch was erleben und sind wirklich gespannt auf die Dinge, die da kommen werden. Hilde Simon hält die Leser von Anfang bis zu Ende in Spannung. Die Schilderung ist meisterlich, oft hinreißend, die Sprache höchst gewandt.

„Hamburger Nachrichten“.

Das Buch bringt in seinem ersten Teil gut beobachtete Schilderungen der Berliner Lebewelt; in der Mitte, die der Heldin Liebe zu dem Priester behandelt, poetische Klänge von großer Schönheit; am Schluße endlich aufregende und atemraubende Schilderungen satanischer Orgien. Die klugen und feinen philosophischen und kunstkritischen Betrachtungen, die überall eingeschmolzen sind, sind sehr geschickt in den Roman verwebt, halten die rasch hinfließende Handlung nirgends auf, dienen vielmehr als willkommene Ruhepunkte. — Der junge Autor hat mit diesem ersten Wurfe einen guten Wurf getan — man wird sich seinen Namen schon merken müssen.

„Vossische Zeitung“.

Das ist der Roman: „Wie Hilde Simon mit Gott und dem Teufel kämpfte“. Ein Erstlingswerk! Voll Sturmes und Dranges. Voll heftiger und starker Gebärden. Stark und heiß in den Farben. Wild und groß in den Linien. Keine Ästhetendichtung kühler, feiner und vornehmer Formen und zärtlicher Sprachkultur, sondern eine Auflehnung, ein bewußter trotziger Protest gegen eine Kunst, die Spiel und Illusion sein will und vor dem Leben flieht. Ein Werk vielmehr, aus erregter, leidenschaftlicher Seele heraus geboren, eine Schöpfung innerer Gewissenskämpfe, religiöser, ethischer und sozialer Konflikte, des aufs schärfste gesteigerten Widerstreites von Gedanken und Gefühlen, wurzelnd im Grundwesen einer Kunst, die in dem Kampf um das Leben und das Dasein und um die Werte dieses Lebens die ernsteste Mit-

Digitized by Google

kämpferin sein will. Gebrannt im Feuer eigener Erfahrungen — bitterer Enttäuschungen — in Schmerzen geschrieben, in Sehnsüchten und Verzweiflungen — heiß in seinem Subjektivismus. Alles in allem eine starke Talentprobe, und Artur Landsberger, der Erzähler, wurde über Nacht eine große Hoffnung.

Julius Hart in einem siebenspaltigen Feuilleton im „Tag".

In diesem Buche ist eine wertvolle Kulturgeschichte gegeben; unsere Gegenwart und ihr Inhalt aufgehoben für die Zeit, und es wird neben den größten Publikationen seiner Art Leben, in jedem Sinne ein Zeitroman und die notwendige Äußerung eines bedeutenden Menschen.

„Kölner Zeitung".

Ein Schönheitssucher von Strindbergscher Brutalität ... ist der Verfasser dieses verheißungsvollen Buches.

„Literarische Echo".

Der Zynismus, mit dem hier die Welt des westlichen Berlins auf die Stufe der Zolaschen „Pot-Bouille" gestillt wird, ist nicht mehr zu überbieten.

„Ostsee-Zeitung".

Man muß weit zurückdenken, um in der Literatur derartigen Kulturdokumenten (Zolas Romane sind fast harmlos dagegen) zu begegnen.

Aus einem Feuilleton der „Täglichen Rundschau" und „Schlesischen Zeitung".

Das packend und mit sicherem Blick für das Wirkliche geschriebene Buch bildet ein wichtiges Kulturdokument unserer Zeit.

„Südamerikanische Rundschau".

MORAL

Der Roman einer Berliner Familie

Geh. M. 3.— 15. Auflage Geb. M. 4.—

Heinrich Manns „Schlaraffenland" übertrumpfte „Sodoms Ende" von Sudermann so gewaltig, wie die Nordsee die Binnenalster.

Digitized by Google

Alle Vorgänger aber läßt weit hinter sich der jüngste unter den Propheten wider Jerusalem, Artur Landsberger, dessen Romane so ziemlich die letzten Schleier von unserer Gesellschaft wegziehen. Landsberger hat dabei zwei bedeutende Vorzüge in die Wagschale zu werfen: er beobachtet scharf, doch ohne Gehässigkeit und Übertreibungslust, die Mann und Wassermann unangenehm auszeichnen, und er kennt von Kindesbeinen an das Milieu, von dem die aus der Tiefe ihres Gemüts schöpfenden Konkurrenten nur sehr unvollkommene Vorstellungen haben. *„Hamburger Fremdenblatt“.*

Das Werk gibt dem Autor Gelegenheit, seine dichterische Gestaltungskraft auf eine recht gefährliche Probe zu stellen, die er glänzend besteht. Das Werk ist reifer und geschlossener kombiniert als Hilde Simon. Die Menschen sind so lebendig, und menschlich greifbar, als seien sie nach Modellen gearbeitet, die auch wir kennen. *„Berliner Börsencourier“.*

Artur Landsbergers Buch ist ganz hervorragend. Stilistisch und sprachlich glänzend, zynisch-witzig, wahr und noch viel einheitlicher als sein Erstlingsroman. Wir freuen uns, daß wir einen Schilderer Berlins, besonders den Dichter des Tiergartenviertels, bekommen haben. Seine eminente Begabung, eine jede Bewegung seiner Mitmenschen beobachtende Schriftstelleraufmerksamkeit schafft zwischen den Werken der meisten anderen, die über Berlin schreiben, und dem Artur Landsbergers den tiefinneren Wertunterschied, wie zwischen dem Buch eines Reporters und eines Gestalters. *„Breslauer Zeitung“.*

Der Verfasser hat mit einem unbarmherzig scharfen Griffel die Zustände gezeichnet, die heute, was allgemein menschliche Anschauungen betrifft, in zahlreichen gesellschaftlichen Schichten der reich gewordenen Kreise maßgebend sind. Die einzelnen handelnden Personen sind glänzend beobachtet und fein gezeichnet, so daß wir das ganze Milieu plastisch vor uns sehen. Besonders beachtenswert ist die Kunst der Kleinmalerie, die uns

Digitized by Google

an einzelnen Stellen des Werkes auffällt. Es gibt da Szenen, die von geradezu bildhafter Wirkung sind, so vorzüglich sind sie im Stil, in der Auffassung und Durcharbeitung. Neben dem trefflichen Aufbau und der spannenden Ausgestaltung der Handlung sei noch der tiefes soziales Verständnis erkennen lassenden Anschauung des Dichters rühmend gedacht, die als Leitmotiv dem ganzen Werk einen menschlich-ernsten Ausdruck gibt.

„Berliner Morgenpost“.

Die Hoffnung die wir nach „Hilde Simon“, die wir als eine Arbeit von großer literarischer Kraft bezeichneten, aussprachen, daß Landsberger uns noch Bedeutendes liefern würde, die Hoffnung wird uns durch den Roman „Moral“ befestigt.

„Hamburger Nachrichten“.

Daß Landsberger die Schminke des Anstands, die diese Menschen aus einem letzten Rest von Schamgefühl heraus über ihr Denken und Tun gebreitet haben, negiert, macht das Buch zu einer geradezu nervenreizenden Lektüre. Die anständigen Menschen schildert Landsberger mit aller ihm zu Gebote stehenden Liebe. Er erzielt damit Kontraste, wie sie ungeheuerlicher nicht sein könnten. Durchaus ernst zu nehmen ist der Roman, natürlich nicht wegen des Themas, sondern wegen der Art des Erzählens, die Landsberger zu eigen ist. Er gestaltet. Er enthält sich jedes Kommentars, versteht aber doch, den Leser von seiner Meinung zu überzeugen. *Hallesche „Saalezeitung“.*

LU, DIE KOKOTTE

ROMAN

Geh. M. 4.— 12. Auflage Geb. M. 5.50

Von Landsbergers Berliner Romanen der dritte. Und der beste. Was „Hilde Simon“ versprach, was „Moral“ zu wünschen übrigließ, das erfüllt „Lu, die Kokotte“.

„Tageblatt“, Darmstadt.

Digitized by Google

L. hat das typische Werden einer Kokotte mit dichterischer Kraft und den unverbrauchten Mitteln einer frischen Schöpfergabe glänzend zu gestalten vermocht.

„*Berliner Börsen-Courier*".

Das Erscheinen eines Landsbergerschen Romans bedeutet auch für das verwöhnte Publikum immerhin eine gewisse Sensation; und man muß neidlos bewundern, wie sich L. in zwei Jahren mit guten Büchern ein gutes Publikum zu schaffen verstand.

„*Berliner Morgenpost*".

Weil das Buch aus der Zeit für die Zeit geschaffen, weil es im besten Sinne zeitgemäß ist, darum wird es seine Bedeutung behalten. „*Dortmunder Zeitung*".

Die beißendste Satire auf die moderne Großstadtmoral der gesellschaftlichen Sitten, nicht göttlichen Gebots, hat ohne Zweifel Artur Landsberger in seinem neuesten Spiegelbild von Berlin geschrieben. „*Kölnische Volkszeitung*".

Ein selten guter Beobachter führt uns, ein Beobachter, den der Künstler in seinem Herzen davor bewahrt, das, was er sah, in einer Reihe bloßer Porträts auseinanderfallen zu lassen.

„*Fränkischer Kurier*", *Nürnberg*.

Der Berliner Westen ist auch der Hauptschauplatz der Ereignisse im neuen Roman geblieben. L. kennt diesen Boden und was darauf wächst, wie kein andrer sonst in der Gegenwartsliteratur. „*Königsberger Hartungsche Zeitung*".

L. geht mit satirischer Schlagkraft der Verlogenheit, Streberei und Unkultur gewisser Kreise zu Leibe. Die flotte Führung der spannenden und dramatisch bewegten Handlung . . .

„*Berliner Tageblatt*".

Digitized by Google

Seit Theodor Fontane hat keiner das Berliner Gesellschaftsleben so geistreich und gewandt geschildert wie Landsberger.

„Neue Züricher Zeitung“.

UM DEN SOHN

ROMAN

Geh. M. 3.50 12. Auflage Geb. M. 4.50

„Kabale und Liebe“ in modernem Gewande. — Ein Buch, das Anspruch auf Beachtung und Nachdenksamkeit machen kann.

„Hamburger Nachrichten“.

„Um den Sohn“ ist ein Kunstprodukt, das durch seine hervorragende Detailbeobachtung und imponierende Poesielosigkeit überzeugt und einen Ausschnitt aus dem modernen Berliner Leben und von der modernen Berliner Art gibt, dem man einen dokumentarischen Wert nicht absprechen kann.

„Neue Freie Presse“.

Ein scharfer, objektiver Blick für die wesentlichen Züge der abgeschilderten Gesellschaftsschicht, kräftige, von sentimentalem Umschweif befreite Durchführung der Motive und ein flottes Erzählertempo; das sind die starken Vorzüge des Buches, das eine wertvolle Unterhaltungslektüre mit psychologischer und gesellschaftskritischen Ausblicken darstellt.

„Österreichische Rundschau“.

Ein hochbedeutsames Werk, das den Kampf der Mutter mit der Geliebten ihres Sohnes schildert. *„Nationalzeitung“.*

Digitized by Google

Man legt das Buch Landsbergers, der mit den Kunstgriffen des Satirikers, aber auch mit allem Ernst eines strengen Moralisten zu schildern weiß, mit dem Wunsch aus den Händen: Nun bitte, lieber Dr. Landsberger, schreiben Sie uns recht bald den zweiten Teil mit all Ihrer schneidigen Satire, deren heiterer Logik sich niemand entziehen kann. *„Berliner Tageblatt“.*

L. wird die Kommenden interessieren, weil er mit einer ausgesprochenen Fähigkeit, zu kombinieren, Spannung zu knüpfen und zu lösen und überhaupt zu erzählen, begabt ist. Es gibt heute im Gebiete des Gesellschaftsromans keine originellere Figur als ihn. *„Weser-Zeitung“, Bremen.*

Es ist ein Buch, das einen aufreizt und aufrüttelt, das uns unsere Stellung immer wieder wechseln läßt.
„Wiesbadener Zeitung“.

Ein Meisterwerk, wie die Romanliteratur der letzten Jahre nur wenige aufzuweisen hat. *„Saale-Zeitung“, Halle.*

L.'s Temperament zwingt einen, das Buch in einem Zuge zu Ende zu lesen. Das ist von einem Roman nicht wenig gesagt.
„Allgemeiner Anzeiger“, Erfurt.

Von allen Romanen L.'s erschüttert dies neue Buch am stärksten und nachhaltigsten. Es weist alle Vorzüge und Eigenheiten L.'scher Erzählungskunst auf: einen glanzvollen Stil, eine bewundernswürdige Wirkungssicherheit und jene schminkefreie Darstellung abgründiger Charaktere. *„Zeit im Bild“.*

L., dessen starkes Talent und reiche Beobachtung anzuerkennen sind, entstammt jenen für das Berliner Gesellschaftsleben so charakteristischen Finanskreisen, die er mit scharfer Kritik schildert. *„Kölnische Zeitung“.*

Digitized by Google

Ein stilles Buch, über das man nicht laut reden, daß man empfinden soll. — Keiner unserer Romanciers schöpft so aus dem vollen wie er, der aus jedem seiner Bücher Stoff zu einem halben Dutzend neuer schöpfen könnte. *„Kleines Journal“.*

Der Ruhm Artur Landsbergers, des beliebten Historiographen von Neu-Berlin, hat Ompteda nicht schlafen lassen. Man braucht aber nur in L.'s letzten Roman hineinzublicken, um zu spüren, daß die handfeste Technik dieses Autors der unsicheren Manier Omptedas überlegen ist. *„Frankfurter Zeitung“.*

Hier ist ein Buch, das man mit großem und starkem Interesse liest und nicht ohne Bewegung aus der Hand legt.
„B. Z. am Mittag“.

Nicht nur im Linienzug der einfachen Darstellung, sondern auch im Kern liegt etwas Starkes. *„Vossische Zeitung“.*

Ein zweiter in sich vollständig abgeschlossener Teil dieses Romans erscheint Herbst 1915.

DER GROSSFÜRST

Schwank in drei Akten

Geh. M. 2.— Geb. M. 3.—

Digitized by Google

Von ARTUR LANDSBERGER herausgegeben erschienen:

JUDENTAUFEN

10. Auflage — Geh. M. 2.—

von Dr. Artur Landsberger unter Mitwirkung von Prof. Werner Sombart, Friedrich Naumann, Richard Dehmel, Matthias Erzberger, Hanns Heinz Ewers, Herbert Eulenberg, Frank Wedekind, Wertheimer, Hermann Bahr und einer Reihe namhafter Universitätsprofessoren.

DAS GHETTOBUCH

Die schönsten Geschichten aus dem Ghetto

Mit Illustrationen von Kainer und Feigl

Geh. M. 5.— 5. Auflage Geb. M. 6.—

Die Seele eines Volks von elf Millionen Menschen lernen wir in diesem Buche kennen. Und wenn wir es erschüttert aus der Hand legen, fragen wir uns: das gibt es seit Tausenden von Jahren, und wir wußten es nicht. Insofern bedeutet dies Werk Landsbergers eine Tat. „*Herold*".

In Vorbereitung befindet sich:

DAS VOLK DER GHETTO

Die schönsten Geschichten und Sagen aus dem Ghetto

(Des Ghettobuches zweiter Teil)

Geh. M. 5.— Geb. M. 6.— Luxusausg. M. 16.—

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google